



UFZ-Bericht

UMWELTFORSCHUNGSZENTRUM LEIPZIG-HALLE GMBH

Nr. 26/2004

Sozialwissenschaftliche Theorien zu Raum und Fläche

Andrej Holm

Im Auftrag des
UFZ-Umweltforschungszentrums Leipzig-Halle GmbH,
Department Stadt- und Umweltsoziologie

RS

04

1552 MA

ISSN 0948-9452

Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ)



00409452

UFZ – Bericht 26

Andrej Holm

„Sozialwissenschaftliche Theorien
zu Raum und Fläche“

Leipzig, Dezember 2004

Vorwort

Ein zentrales Ziel der wissenschaftlichen Arbeit am UFZ-Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle ist es, eine nachhaltige Entwicklung von Landschaften - insbesondere von urbanen Landschaften - zu unterstützen. Dabei nimmt die Suche nach geeigneten Governancestrukturen und Steuerungsinstrumenten eine zentrale Position ein, sind doch heterogene Interessen und Akteure so zu koordinieren, dass nachhaltige Entwicklungspfade bezogen auf Raumnutzung und Flächeninanspruchnahme auch implementiert werden können.

Dieser Ansatz ist zwar einleuchtend, seine konzeptionelle Vertiefung ist indes alles andere als eine leichte Aufgabe. Denn was eigentlich „Landschaft“ ausmacht und welche besonderen Steuerungsprobleme und –notwendigkeiten daraus resultieren, wird seit geraumer Zeit in der Soziologie und in der Humangeographie kontrovers diskutiert. Die Spannweite ist dabei außerordentlich groß, so dass eine einfache Antwort in der Suche nach Steuerungskonzepten kaum möglich scheint. Nichtsdestotrotz wurden in der sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit „Raum“ interessante Theorieansätze erarbeitet, die wichtige Hinweise auf konzeptionelle Leitfragen geben und es ermöglichen, Forschungslinien besser zu fundieren.

Um diesen Wissensschatz nutzbar zu machen, wurde im Juli 2004 ein Werkvertrag an den Sozialwissenschaftler Andrej Holm vergeben. Dieser umfasste die konkrete Aufgabe, eine Übersicht über den Diskussionsstand zum Thema zu erarbeiten und Schlussfolgerungen für den Aufbau eines gezielten Urban-Governance-Forschungsschwerpunktes abzuleiten. Im Ergebnis entstand ein Literaturbericht, der einen guten Überblick über wichtige Stränge der sozialwissenschaftlichen Raumdiskussion liefert. Um diesen der Fachöffentlichkeit zugänglich zu machen, wurde der vorliegende UFZ-Bericht angefertigt.

Dr. Sigrun Kabisch, Dr. Matthias Bernt

Dezember 2004

Sozialwissenschaftliche Theorien zu Raum und Fläche¹

1. Einleitung	6
2. Raumdiskurse in den Sozialwissenschaften	8
2.1. Der Raum bei den Klassikern der Sozialwissenschaften	
2.2. Der 'Spatial Turn' der Sozialwissenschaften	
2.3. Fragestellungen der aktuellen Raumdiskussionen	
3. Konzeptionalisierung von Raum und Fläche	22
3.1. Raumbegriffe	
3.2. Space Place	
4. Theorien zur Produktion und Aneignung von Raum	32
4.1. Raum und Gesellschaft	
4.2. Die Produktion des Raumes	
4.3. Aneignung und Konsumtion des Raumes	
5. Besonderheiten des Raumes und die Notwendigkeit von Planung	53
5.1. Ökonomische Argumente: Market Failures	
5.2. Demokratietheoretische Argumente: Zielkonflikte und Entscheidungsstrukturen	
5.3. Handlungstheoretische Argumente: Interaktionsblockaden	
5.4. Gesellschaftskritische Planungskritik	
5.5. Schlussfolgerungen für die Forschung	
6. Literaturliste	67

¹ Der Text entstand als Werkauftrag für das UFZ. Mein Dank gilt den KollegInnen, die mit ihrem Interesse am Thema die Arbeit ermöglichten. Darüber hinaus verdanke ich der gemeinsamen Diskussion mit Thomas Bürk-Matsunami viele Anregungen, die sich in meiner Arbeit niedergeschlagen haben.

*Space is the everywhere of modern thought. It is the
flesh that flatters the bones of theory.*

Mike Crang, Nigel Thrift: Thinking Space (2000)

1. Einleitung

Der Raum als Forschungsgegenstand und theoretische Kategorie ist zur Zeit schwer in Mode geraten. Räumliche Allegorien und Bilder bestimmen vielfach die sozialwissenschaftliche Debatte. Ob *Globalisierung*, *Urbanität* oder *Schrumpfung*, *überforderte Nachbarschaften*, *Regionalisierung* oder *lokale Identitäten* – um nur einige Schlagworte der Debatte zu nennen – viele der aktuellen Ansätze haben einen expliziten Raumbezug. Insbesondere die aktuellen sozial- und kulturwissenschaftlichen Debatten bemühen sich verstärkt, die raumbezogenen Bedeutungszusammenhänge ihrer Themenfelder auszuleuchten. Ob der Raum dabei wirklich als 'Fleisch des Skeletts der Theorie umschmeichelt', wie es Nigel und Thrift (2000: 1) so blumig darstellten, bleibt offen. Klar hingegen scheint: der Raum als Forschungsgegenstand verlässt die engen Grenzen von Sozialgeographie und Stadtsoziologie. Wie ist diese 'Renaissance des Raumes' (Maresch/Werber 2002: 7) zu erklären, und vor allem: welchen theoretischen Erkenntniswert birgt der vielfach konstatierte '*Spatial Turn*' der Sozialwissenschaften?

Dieser Literaturbericht versucht einerseits die Entwicklungslinien der sozialwissenschaftlichen Diskussionen nachzuzeichnen und andererseits herauszustellen, warum dieser spezifische Blick auf Raum und Fläche für die Beschäftigung mit dem Thema auch über die engen Grenzen der akademischen Disziplin hinaus von Bedeutung sind. Dazu werden die *raumbezogenen Diskurse* in den Sozialwissenschaften, ihre Schwerpunkte und ProtagonistInnen umrissen (Kapitel 2), die wesentlichen *Konzeptionalisierungen von Raum* beschrieben (Kapitel 3) und umfassende *Theorieansätze zur Produktion und Nutzung von Raum* vorgestellt (Kapitel 4). Im abschließenden Abschnitt werden die Besonderheiten des Raumes aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive zusammengefasst (Kapitel 5).

Warum ist Raum überhaupt ein Thema der Sozialwissenschaften?

Der Raum als abstrakte Kategorie wird meist als Synonym für Boden und Fläche gebraucht. Per Definition und auch von der Alltagserfahrung gestützt, können Raum, Fläche und Boden zunächst in einem technischen Verständnis beschrieben werden als

- Teil der uns umgebenden Natur (oberste Schicht der festen Erde),
- natürlicher Träger von Bauwerken
- und geometrisches Objekt (durch Vermessung bestimmbar Positionen).

Darüber hinaus ist Raum jedoch als Grundstück auch Rechtsgegenstand und Wirtschaftsgut, als zu überwindende Entfernung ein Produktionsfaktor, als Besitztum und Einflusszone ein Ausdruck politischer Macht oder als Regenerationsort von sozialer und ökologischer Bedeutung (Dietrich 1994: 316 ff.). Nicht nur die Bedeutungsvielfalt, sondern vor allem die Beschaffenheit des Raumes selbst verweisen auf die Lücken einer rein geographischen oder ökonomischen Analyse. Denn der Raum weist einige Besonderheiten auf, die ihn von anderen Wirtschaftsgütern unterscheiden.

→ *Unvermehrbarkeit:* Raum unterliegt einer begrenzten Reproduzierbarkeit, weswegen insbesondere bei intensivem Gebrauch die Bodennutzung und die Flächenaneignung gesellschaftlich gesteuert werden müssen.

→ *Immobilität:* Der Raum ist unverlegbar, so dass sich das Problem der Begrenztheit in Teilräumen schnell verschärfen kann. So nützt etwa eine freie Baufläche in Weißwasser wenig, wenn in der Berliner Innenstadt ein wachsender Wohnbedarf wegen mangelnder Bauflächen nicht gedeckt werden kann.

→ *Heterogenität:* Jedes Stück Boden, jeder Raum ist aufgrund von Lage, Größe, Zuschnitt und Nutzung einmalig. Trotz einer annähernden Vergleichbarkeit bildet faktisch jedes Grundstück seinen eigenen Markt. Zu dem erwächst aus dieser Einmaligkeit eine Konkurrenzsituation der möglichen Nutzungen. Die sonnige Dachgeschoßwohnung mit der Südterasse am beliebtesten Platz der Stadt kann ebenso wie ein bestimmtes Wassergrundstück nur einmal gleichzeitig vermietet, verpachtet oder verkauft werden. Jedes Grundstück kann in der Regel nur für einen Zweck genutzt werden. Ein Kinderspielfeld oder Schwimmbad kann nicht gleichzeitig als Bahntrasse oder Industrieanlage genutzt werden.

→ *Unzerstörbarkeit und Verletzlichkeit:* So wie sich Raum, Boden und Fläche nicht vermehren können, können sie auch nicht einfach verschwinden. Selbst wenn die Nutzungen eines bestimmten Raumes eingestellt werden, besteht der Raum – und oft auch die auf ihm errichteten Anlagen – weiter. Industrielle Brachflächen und leerstehende Wohnblöcke stehen für dieses Phänomen und können meist nur mit hohem finanziellen und technischen Aufwand für neue Nutzungen vorbereitet werden.

Diese Besonderheiten des Raumes haben zumindest in den wirtschaftlich entwickelten Ländern zu Formen einer gesellschaftlichen und politischen Steuerung der Raumnutzung geführt. Die Entwicklung von Raum und Fläche unterliegt dadurch nicht nur den jeweils dominierenden gesellschaftlichen Strukturen sondern ist zugleich Thema und Gegenstand von Verteilungs- und Interessenskämpfen. Deshalb kommt eine tiefer gehende Analyse von räumlichen Phänomenen und ein komplexer Ansatz zur Steuerung räumlicher Probleme nicht um einen sozialwissenschaftlichen Blick umhin. Raum ist nicht nur als Gegenstand für die Sozialwissenschaften zentral, sondern sozialwissenschaftliche Ansätze stellen auch einen Schlüssel zum Verständnis für die Besonderheiten von Raum und räumlichen Phänomenen dar.

2. Raumdiskurse in den Sozialwissenschaften

In diesem Abschnitt sollen die Linien der raumtheoretischen Debatten in den Sozialwissenschaften nachgezeichnet werden. Die Perspektive dabei ist zunächst eine rein deskriptive, die versucht, den Verlauf einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Raum und Fläche zu skizzieren.

Da eine umfassende Darstellung der gesamten Diskussion um Fragen des Raumes im Rahmen dieser Arbeit weder geleistet werden kann noch sinnvoll wäre, erfolgte die Zusammenstellung entlang einer von mir gesetzten Phaseneinteilung und auf der Basis von ausgewählten Texten. Maßstab für diese einschränkende Auswahl waren in erster Linie die Bedeutsamkeit bestimmter Texte für die Debatte selbst und die gegenstandsbezogene Reichweite der verschiedenen Ansätze. Dabei orientierte ich mich sowohl am *common sense* der Lehrbücher und an Einführungsschriften in die Thematik des Raumes, als auch an der Rezeptionsdichte innerhalb der akademischen Debatte. Letztlich bleibt aber auch diese Auswahl eine subjektive und ist von meinen Lern- und Lehrerfahrungen ebenso geprägt wie von meiner Diskurs- und Forschungsperspektive.

Im ersten Abschnitt werden zunächst einige der sozialwissenschaftlichen Klassiker hinsichtlich ihrer Thesen und Theorien zum Raum vorgestellt. Dabei werden neben konkreten Aussagen über den Raum vor allem die soziologischen Grundprinzipien vorgestellt, die bis heute das methodologische und methodische Gerüst der Sozialwissenschaften darstellen und somit auch die spezifische Annäherung der Disziplin an Themen wie Raum und Fläche bestimmen.

In einem zweiten Schritt werden die Hauptlinien der Debatten nach gezeichnet, die in den 60er und 70er Jahren zu einem *'Spatial Turn'* in den Sozialwissenschaften führten. Auch hierbei kann nur ein – wenn auch repräsentativer – Teil der Diskussion vorgestellt werden.

Ausgehend von diesen, die Sozialwissenschaften verändernden, Debatten werden in einem dritten Abschnitt die aktuellen Diskussionen und Fragestellungen verfolgt und Schlüsseltexte der Debatte kurz vorgestellt.

2.1. Der 'Raum' bei den Klassikern der Sozialwissenschaften

Während die meisten Teilbereiche der Soziologie (Industrie-, Religions-, Organisations-, Familien- oder auch Politische Soziologie) mehr oder weniger direkt von den theoretischen und methodologischen Konzepten der soziologischen Klassiker wie Marx, Weber und Durkheim geprägt sind, zeichnen sich stadt- und regionalsoziologische Arbeiten durch eine weitgehende Ausblendung ihrer explizit raumbezogenen Überlegungen aus. So stellt Peter Saunders in seinem noch heute lesenswerten Buch „Soziologie der Stadt“ fest: „Der gesamten Stadtsoziologie ist jedoch eigentümlich gemein, daß ihre verschiedenen Ansätze dem kaum Aufmerksamkeit schenken, was die sogenannten 'Gründungsväter' der Disziplin in ihren Werken

70er J.
spatial
turn

tatsächlich über das Problem des Urbanen geschrieben haben.“ (Saunders 1987: 19)

So orientieren sich etwa marxistische Stadtforscher an der Methode des dialektischen Materialismus, den Theorien des Klassenkampfes und des kapitalistischen Staates, doch die Marx'schen Beiträge zum Stadt-Land-Gegensatz oder zur Rolle der Stadt bei der Entwicklung des Kapitalismus finden so gut wie keinen Widerhall in den aktuellen Arbeiten². Theoretische Wurzeln, die den Gegenstand der Disziplin beschreiben, liegen für die Stadtsoziologie eher in den Theorien der Humanökologie, wie sie von der so genannten 'Chicagoer Schule' entwickelt wurden.

Den Grund für diese Abstinenz der klassischen Sozialtheoretiker bei der Beschreibung des Städtischen sieht Saunders darin, dass deren „Aussagen darauf hinausliefen, eine eigenständige Stadtsoziologie könne im Kontext hoch entwickelter kapitalistischer Gesellschaften nicht begründet und entwickelt werden“ (Saunders 1987: 20). Die drei für die Herausbildung der Soziologie zentralen Theoretiker (Marx, Weber und Durkheim) beschrieben zwar die gigantischen Veränderungen im Zuge des Urbanisierungsprozesses, ordneten jedoch die Probleme des Urbanen einer umfassenden gesellschaftlichen Analyse unter. „Städte können grundlegende Prozesse (...) plastisch veranschaulichen, aber sie können diese Prozesse keineswegs erklären.“³ (Saunders 1987: 20)

Die raumbezogenen Analysen kamen in den Arbeiten der soziologischen Klassiker auf zwei Arten vor:

- als historisches Objekt im Kontext des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus in Westeuropa (z.B. die Herausbildung eines rationalen Geistes bei Weber, die Zunahme gesellschaftlicher Arbeitsteilung bei Durkheim oder der Stadt-Land-Gegensatz als Ausdruck von Widersprüchen zwischen feudaler und kapitalistischer Produktionsweise bei Marx und Engels) und
- als Voraussetzung bestimmter gesellschaftlicher Entwicklungen (wie der Entwicklung des Proletariats zur Klasse bei Marx oder der funktionalen Differenzierung bei Durkheim).

Gemein ist beiden Annäherungen, dass Raum im Verhältnis zu gesellschaftlichen Prozessen betrachtet und dabei sowohl als Ausdruck und Folge als auch als Voraussetzung sozialer Interaktionen und Strukturen angesehen wurde.

Raum und Stadt wurden gerade in den Arbeiten der sozialwissenschaftlichen Klassiker oft synonym verwandt, weil Raum für sie kein eigenständiger Untersuchungsgegenstand war, sondern als Teilaspekt von generelleren Aussagen über die Gesellschaft angesehen wurde. Entsprechend orientierte sich der Raumbezug an den für die

2 Auch die den Theorien Webers verpflichteten StadtsoziologInnen ignorieren dessen Bemerkungen über die Stadt weitgehend und orientieren sich an seinen Beiträgen über die Bürokratie und die sozialen Klassen.

3 Gemeint und von Saunders benannt sind an dieser Stelle gesellschaftliche Prozesse wie der Zerfall des moralischen Zusammenhalts (Durkheim), die Zunahme der Zweckrationalität (Weber) oder die Freisetzung von Destruktivkräften durch die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise (Marx).

von ihnen untersuchten Gesellschaften deutlichsten Formen – den Städten.

Zu den methodologischen Grundlagen und raumbezogenen Ansätzen der soziologischen Klassiker im einzelnen:

Karl Marx: Die Stadt, das Land und die kapitalistische Produktionsweise

Die zentralen Prinzipien der Marx'schen Methode sind:

- *die Dialektik*, verstanden als Totalität der gesellschaftlichen Verhältnisse, unabhängig von der kein einzelner Aspekt der Wirklichkeit analysiert werden kann und
- *der Materialismus*, verstanden als die Annahme, dass die materielle Welt unabhängig von unseren Vorstellungen existiert und die wahrgenommenen Erscheinungen das Wesen der Dinge verbergen und verzerren können. Aufgabe der Wissenschaft sei es daher, über die Erscheinungsformen (z.B. Erfahrungen der Alltagswelt) hinauszugehen und die wesentlichen Verhältnisse zu entdecken⁴.

Der Erkenntnisprozess der Marx'schen Methode erfolgt 'retroduktiv'⁵ als rigoros empirisch gestützte Hypothesenüberprüfung auf der Basis von Synthesen zuvor vorgenommener Abstraktionen des Forschungsgegenstandes⁶. In den von Marx formulierten Vorstellungen über den Raum und die Stadt finden sich diese theoretischen Ansätze wieder.

So versucht er in einem dialektischen Sinne die *historische Trennung von Stadt und Land* zu beschreiben, die alle Gesellschaften seit der Antike begleitet hätten. Diese Trennung sei sowohl Ausdruck als auch Basis von Arbeitsteilung. Historisch bedeutsam erscheint Marx dabei der Unterschied etwa der antiken Stadt (die zwar städtische Formen entwickelte, aber auf der ländlichen Grundlage von Grundeigentum und Agrikultur beruhte) und der modernen Industriestadt (die sich um die Manufakturen entwickelten, die sich zuvor – aus den ständisch organisierten Städten gedrängt und von der Wasserkraft angezogen – in ländlicher Umgebung niedergelassen hatten). Dahinter lässt sich das Bemühen erkennen, die räumlichen Strukturen nicht von den

4 So bleibe beispielsweise die bürgerliche Politische Ökonomie mit ihren faktoriellen Erklärungsansätzen (Land, Arbeit und Boden) bei der Beschreibung der Erscheinungsebene (äquivalenter Warentausch) stehen und könne die dahinter liegenden Gesetzmäßigkeiten (z.B. des Kapitalverwertungsprozesses) nicht erklären.

5 Retroduktion ist als Erkenntnismethode in Abgrenzung zur Deduktion (Ableitung von einzelnen Erscheinungen aus angenommenen Gesetzmäßigkeiten) und zur Induktion (Ableitung eines zugrunde liegenden Wesens durch das Erkennen von Regelmäßigkeiten in der Erscheinungswelt) zu verstehen und beinhaltet den Versuch, beobachtbare Phänomene durch die Entwicklung von Hypothesen über zugrunde liegende Ursachen zu erklären (Saunders 1987: 25).

6 Unter Abstraktionen wird in der Logik des Marx'schen Erkenntnisprozesses das Zergliedern von allgemeinen Begriffen in ihre einfachsten Elemente verstanden. Marx veranschaulicht dieses Vorgehen am Beispiel eines 'chaotischen' Begriffs wie *Bevölkerung*. Zunächst gliedert er die *Bevölkerung* in verschiedene *Klassen*, diese wiederum beruhen auf den Elementen *Lohnarbeit und Kapital*, die sich wiederum auf *Austausch und Arbeitsteilung* gründen. Das Wesen der Bevölkerung rekonstruiert sich letztlich aus den Prozessen des Austausches und der gesellschaftlichen Arbeitsteilung (Marx, Grundrisse: 22).

sonstigen gesellschaftlichen Bedingungen (Eigentumsverhältnisse und Formen der Arbeitsteilung) zu trennen.

Ganz im Sinne seines Materialismus sieht er in den *Städten einen wichtigen Motor für die Herausbildung eines städtischen Proletariats* als eigenständige Klasse (MEW 2: 273). Die kapitalistischen Widersprüche – so die Annahme von Marx – zeigten sich in den großen Städten am deutlichsten⁷ und die Konzentration des Proletariats führe zu einem wachsenden Klassenbewusstsein⁸.

Die Urbanisierung selbst bringe dabei weder die gesellschaftlichen Verhältnisse noch die Klassenorganisation hervor. Die Entwicklung dieser Zustände sei – so die Marx'sche Überzeugung – dem Kapitalismus inhärent. Die Stadt ist also bei Marx weder Hauptursache noch bloße Erscheinung eines zugrunde liegenden Widerspruchs. Raum wird damit nicht als Analyseobjekt, sondern als räumliche Erscheinungsform und Ausdruck fundamentaler Bedingungen angesehen.

Max Weber: Die Stadt und die Entwicklung der Rationalität

Webers Ansatz der soziologischen Erklärung steht der Marx'schen Methode diametral entgegen: statt Betonung der gesellschaftlichen Totalität hält Weber überhaupt nur partielle Erklärungen für möglich, statt der Verknüpfung von wissenschaftlicher Analyse und politischem Kampf beharrt er auf der Trennung von Wissenschaft und Politik, Tatbeständen und Werten und statt der Suche nach Strukturen setzt Weber beim individuellen Handeln und dem individuellen Bewusstsein als Grundlage der soziologischen Analyse an (Saunders 1987: 33). Webers Grundkonzept der Soziologie ist das menschliche Subjekt und seine Interaktionen. Im Mittelpunkt der Analyse steht das 'soziale Handeln'; verstanden als menschliches Handeln, das subjektiv bedeutungsvoll ist und Handlungen anderer berücksichtigt. Eine soziologische Analyse erfolgt bei Weber in den Stufen Sinnadäquanz (als Motivsuche für eine plausible Erklärung sozialer Handlungen) und Korrelation bzw. Bildung von Idealtypen⁹, auf der Basis von nachweisbaren Regelmäßigkeiten bestimmter Handlungsabläufe. Beide Stufen sind für die soziologische Erkenntnis unabdingbar. Korrelationen und Verallgemeinerungen haben keinerlei Erklärungswert, wenn der dahinter stehende Sinn nicht entschlüsselt werden kann und das Verständnis subjektiver Bedeutungen ist nutzlos, wenn es nicht

7 „Da in den großen Städten die Industrie und der Handel am vollständigsten zu ihrer Entwicklung kommen, so treten auch hier ihre Konsequenzen auf das Proletariat am deutlichsten und offensten hervor. Hier ist die Zentralisation des Besitzes auf den höchsten Punkt gekommen ... Daher gibt es nur eine reiche und eine arme Klasse, denn die kleine Bourgeoisie verschwindet mit dem Tag mehr“ (MEW 2: 255).

8 „Die großen Städte sind der Herd der Arbeiterbewegung, in ihnen haben die Arbeiter zuerst angefangen, über ihre Lage nachzudenken und gegen sie anzukämpfen, in ihnen kam der Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie zuerst zur Erscheinung.“ (MEW 2: 349)

9 Idealtypen werden aus den empirisch verfügbaren Kenntnissen über reale Phänomene entwickelt, drücken diese Realität jedoch nicht eins zu eins aus, sondern übertreiben für die Entwicklung von Hypothesen bestimmte Aspekte und vernachlässigt andere.

Idealtypen bei Weber können als 'allgemeine' (ahistorisch, z.B. Typ der Zweckrationalität) und 'individuelle' (historisch an eine bestimmte Epoche, z.B. den Calvinismus gebundene) Typen auftreten.

in die,
Handeln
u.
Bewußts.
Subjekt
u. seine
Interaktion

in beobachtbaren *typischen* Handlungsmustern abgebildet werden kann.

Diese fachlichen Grundsätze finden sich auch in seinen Arbeiten über den Raum – in der Regel auch bei ihm verstanden als 'die Stadt' – wieder. Weber lehnt als Grundlage der Definition von Räumen das Kriterium 'Größe' ab und schlägt die Entwicklung der 'ökonomischen und politischen Organisation' als ausschlaggebenden Aspekt für die Analyse vor. So ist für Weber etwa eine Stadt durch die Existenz eines *etablierten Marktsystems*¹⁰ und einer *partiellen politischen Autonomie*¹¹ gekennzeichnet.

Webers konkretes Forschungsinteresse ist es, die Bedeutung der *europäischen mittelalterlichen Stadt* für die Entwicklung des westlichen Kapitalismus aufzuzeigen und von den Stadtentwicklungen zu anderen Zeiten und an anderen Orten abzugrenzen. Wie Marx untersucht auch Weber die Stadt nicht als eigenständiges Phänomen, sondern im Kontext einer breiteren wissenschaftlichen Fragestellung (Entstehung des Kapitalismus). Wie auch Marx sieht er lediglich in der Phase des Mittelalters die Stadt als bedeutsamen Untersuchungsgegenstand an, weil sowohl die ökonomische (Zunftstrukturen und Etablierung rationaler Wirtschaftlichkeit) als auch die politische (Gilden und Bürgerschaften auf der Basis persönlicher Zugehörigkeit¹²) Struktur der Städte entscheidend für die Loslösung des Feudalismus waren.

Peter Saunders fasst Webers Überlegungen wie folgt zusammen: „*Nur im Mittelalter bot die Stadt selber die Grundlage sozialer Beziehungen*“ (Saunders 1987: 43). Eine eigenständige Stadtsoziologie lässt sich für ihn daher nur dann rational begründen, wenn die Städte doch noch eine „*gewisse theoretisch bedeutsame Rolle innerhalb des zeitgenössischen Kapitalismus spielen*“ würden (ebenda).

Émile Durkheim: Die Stadt, die Arbeitsteilung und die Moral

Durkheims Methode der soziologischen Analyse unterscheidet sich sowohl von Marx als auch von Weber. So geht er zwar wie Marx davon aus, dass das *Wesen gesellschaftlicher Realitäten durch das Alltagswissen verborgen und verzerrt wird*, glaubt aber im Gegensatz zu ihm daran, *in der Erscheinung von Phänomenen den Ausdruck ihres Wesens erkennen zu können*, wenn sich bei der Beobachtung an die Tatbestände selbst gehalten wird. In dem Vertrauen auf die analytische Kraft der Beobachtung ist er sich

10 Für Weber ist die Stadt ökonomisch „eine Ansiedlung, deren Insassen zum überwiegenden Teil von dem Ertrag nicht landwirtschaftlichen, sondern gewerblichen oder händlerischen Erwerbs leben ... Die Stadt ist ein Marktort.“ (Weber 1976: 727 f.) Idealtypisch unterscheidet Weber Städte in Konsumenten-, Produzenten- und Handelsstädte, geht jedoch auch selbst von der empirischen Stadt als Mischform aus.

11 „Die Stadt muß ... als in irgendeinem Umfang autonomer Verband: eine 'Gemeinde' mit besonderen politischen und Verwaltungseinrichtungen in Betracht kommen.“ (Weber 1976: 732). Idealtypisch unterscheidet Weber zwischen der Patrizierstadt (die von einer Versammlung der Notablen regiert wird) und der Plebejerstadt (die von einer gewählten Bürgerversammlung gewählt wird) (Saunders 1987: 39). Als von ihm historisch im Mittelalter beobachtete Voraussetzung für die politische Autonomie benennt Weber eine Festung oder Garnison.

12 Die Struktur der persönlichen Zugehörigkeit zu örtlichen Verbänden unterscheidet die europäische mittelalterliche Stadt von den antiken aber auch orientalischen städtischen Gemeinschaften, die in der Regel 'Verbände von Sippen' sind, die über die Stadt hinausreichen (Weber 1976: 747).

einig mit Weber, verneint jedoch im Gegensatz zu diesem die Notwendigkeit einer begrifflichen Abstraktion (Saunders 1987: 43 f.).

Durkheims Ansatz unterscheidet sich durch seinen rigorosen Empirismus von den theoretisierenden Ansätzen der anderen Klassiker. Seine Methode setzt auf die reine Beobachtung ohne jede A-priori-Theoretisierung oder -Begriffsbildung. „Wir müssen also die sozialen Erscheinungen in sich selbst betrachten, losgelöst von den bewussten Subjekten, die sie sich vorstellen; wir müssen sie von außen, als Dinge der Außenwelt betrachten“ (Durkheim 1965: 125). Erst durch diese Distanz der wissenschaftlichen Beobachtung – so Durkheim – wird eine Objektivität möglich, die die „Erscheinungen (...) nach den ihnen innewohnenden Eigentümlichkeiten“ (ebenda) analysiert. Soziologische Definitionen in dieser Methode bauen sich demnach induktiv auf, denn erst durch die Beobachtung einer Reihe von Fällen¹³ können wesentliche und gemeinsame Elemente festgestellt werden.

Empirismus!

Der Erkenntnisprozess der Durkheimschen Methode ist mehrstufig:

- zunächst werden lediglich die Oberflächenmerkmale des untersuchten Phänomens identifiziert, um „einen Kontakt zu den Dingen herzustellen“ (Durkheim 1965: 137),
- in einem zweiten Schritt werden die so identifizierten Merkmale als sichtbare Spuren von sozialen Tatbeständen¹⁴ durch so genannte 'parallel laufende Variationen'¹⁵ untersucht,
- im abschließenden Schritt des Erkenntnisprozesses muss die Soziologie die Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge erklären und interpretieren¹⁶.

Auch bei Durkheim finden sich wesentliche Aspekte seiner wissenschaftlichen Grundsätze in den Überlegungen zu Raum und Stadt wieder. Die Analyse von Raumbezügen ist für Durkheim nur ein Randthema in seinen Überlegungen „Über die Teilung der Arbeit“ (Durkheim 1977). Dort untersucht er die *'moralischen Fundamente sozialer Solidarität'* und damit die Grundlage des menschlichen Zusammenlebens. Untersuchungsgegenstand sind die jeweiligen Rechtstypen der Gesellschaften, die er als Indi-

13 Trotz des Empirismus orientiert sich Durkheim nicht an einer Vollständigkeit der Untersuchung, sondern geht davon aus, dass auch eine kleine Zahl von Fällen ausreicht, um das allgemeine Wesen erkennen zu können.

14 Bestimmte beobachtbare Phänomene werden dabei also als Indikatoren für das Wesen sozialer Tatbestände angesehen. Dabei geht Durkheim von zwei Kausalitäten aus: zum einen nimmt er an, dass alle sozialen Vorgänge soziale Ursachen haben und zweitens, dass jeder soziale Vorgang nur genau eine soziale Ursache hat, da jeder soziale Vorgang „nur eine einzige Natur zum Ausdruck bringen kann“ (Durkheim 1965: 207).

15 „Sobald zwei Phänomene regelmäßig eines wie das andere variieren, muß man einen Zusammenhang als gegeben hinnehmen.“ (Durkheim 1965: 210)

16 Berühmt geworden ist dabei Durkheims Studie zum Selbstmord, in der er statistisch eine positive Relation von Bildungsniveau und Selbstmordraten festgestellt hatte, aber mit steigender Bildung allein keine zunehmende Tendenz zum Selbstmord erklären konnte. Erst die Variation und die Suche nach einem weiteren Faktor, der für beide Phänomene gültig war, erkannte Durkheim einen Zusammenhang: den Zusammenbruch der traditionellen Religion, der sowohl den Wunsch nach Wissen als auch die Tendenz zum Selbstmord ansteigen ließ.

katoren für die Formen der sozialen Solidarität identifiziert und letztlich auf den Stand der Arbeitsteilung der jeweiligen Gesellschaft zurück führt (Durkheim 1977).

Die Ursachen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung sieht Durkheim in der 'materiellen Dichte' (verstanden als Bevölkerungsdichte) und der 'moralischen Dichte' (verstanden als zunehmende Dichte von Interaktionen und sozialen Beziehungen), die sich im Prozess der Verstädterung Ausdruck verschaffen¹⁷. Er geht davon aus, dass eine konzentrierte menschliche Bevölkerung nur durch die Differenzierung von Funktionen überleben kann. So könnten „in einer Stadt (...) die verschiedenen Berufe nebeneinander leben, ohne sich gegenseitig schädigen zu müssen... Jede Verdichtung der sozialen Masse, besonders wenn sie von einer Zunahme der Bevölkerung begleitet ist, ist notwendigerweise durch die Fortschritte der Arbeitsteilung bestimmt“ (Durkheim 1977: 307). Daran anschließend stellt Durkheim die These auf, dass einfach segmentierte Gesellschaften mit einer nur rudimentären Arbeitsteilung und lediglich mechanischen Solidarbeziehungen keine Städte herausbilden können. Städte werden also auch bei Durkheim vor allem in der Übergangsperiode vom Feudalismus zum Kapitalismus betrachtet. Insbesondere für die modernen Gesellschaften ist die Untersuchung der Städte hinfällig, weil sich Stadt und Land kaum noch durch den Grad der Arbeitsteilung unterscheiden lassen.

Insgesamt – und an dieser Stelle muss Peter Saunders Recht gegeben werden – bieten die Klassiker der Sozialwissenschaften keinen eigenständigen Raumbegriff, jedoch einen breiten Fundus an methodischem und methodologischem Rüstzeug für eine soziologische Analyse des Raumes (Saunders 1987: 53 f.). Die lange Zeit in der Stadtsoziologie abgeschnittenen Verbindung zu den klassischen Arbeiten der Soziologie lässt sich aus heutiger Perspektive auf eine Gegenstandsfixierung der soziologischen Teildisziplin zurückführen, die im Bemühen, einen 'eigenen' Forschungsgegenstand zu definieren, dessen gesellschaftliche Einbettung aus dem Blick verloren hat. So verwundert es nicht, dass von den klassischen soziologischen Schriften nur Simmels „Großstädte und das Geistesleben“ (Simmel 1903) einen nachhaltigen Eingang in die Diskurse der Stadtsoziologie gefunden hat. Saunders verortete die Stadtsoziologie sogar in einem Dilemma zwischen „soziologischen-nicht-räumlichen Theorien und räumlichen-nicht-soziologischen Theorien“ und stellte damit ihre akademische Existenzberechtigung in Frage (Saunders 1987: 241).

2.2. Der 'Spatial Turn' der Sozialwissenschaften

Die Sozialwissenschaften waren bis in die 60er Jahre hinein vor allem von Studien zu den gesellschaftlichen Basisinstitutionen wie Arbeit, Familie und Staat gekennzeichnet (z.B. König 1946; Mills 1951; Schelsky 1955; Dahrendorf 1956) oder versuchten, das interaktive Verhalten von Einzelnen oder gesellschaftlichen Gruppen (z.B. Merton

¹⁷ „Aber die Städte sind immer das Ergebnis des Bedürfnisses, das die Individuen haben, ständig untereinander in einem so engen wie möglichen Kontakt zu bleiben; sie stellen Punkte dar, wo sich die gesellschaftliche Masse stärker zusammenzieht als anderswo.“ (Durkheim 1977: 298)

1968, Parsons 1937) zu ergründen. Raum kam in diesen Studien – wenn überhaupt – nur als Umgebungskategorie vor. Ende der 60er Jahre setzte sich mit der Entwicklung strukturalistischer Theorien ein Trend zu gesellschaftlichen Großentwürfen (Althusser 1968, Giddens 1971, Poulanzas 1974) durch, in dessen Windschatten raumtheoretische Fragestellungen ins Zentrum der wissenschaftlichen Debatte vordrangen.

Zugleich waren die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen vor allem in den USA, aber auch in Westeuropa von städtischen Problemen und urbanen Revolten geprägt. Diese Stimmung veränderte auch die wissenschaftlichen Debatten über den Raum. So formierte sich Ende der 60er Jahre in den USA eine von marxistischen Ideen geprägte Sozialgeographie, die die Situation in den Städten nicht nur empirisch beschreiben, sondern die Auseinandersetzungen als Ausdruck eines gesellschaftlichen Klassenkampfes erklären (und zum Teil unterstützen) wollte. Als 'Human Geography', 'Radical Geography' oder auch 'Critical Human Geography' bezeichnet, entstand eine geographische Strömung, die Raum nicht länger als natürliche Umgebung und gesellschaftliche Hülle, sondern als gesellschaftlichen Prozess untersuchen wollte (Werlen 2000: 72).

60er J.

Roma
geogr.
konstrukt
- Werlen

Damit verabschiedete sich die Sozialgeographie aus dem traditionellen Kanon der Geographie und bildete verstärkt gemeinsame Schnittmengen mit den anderen Sozialwissenschaften. Im Gegenzug verräumlichten sich die Fragestellungen in diesen anderen Disziplinen, so dass wir von einer geosozialen Konversion der Sozialwissenschaften sprechen können. Prägend für diesen Wandel der Disziplin waren vor allem die frühen Veröffentlichungen David Harveys *Social Justice and the City* (1973) und *The Limits to capital* (1982), die Rezeption von Henri Lefèbvre sowie Arbeiten von Manuel Castells (1977, 1978, 1983) oder Doreen Massey (1978, 1979, 1984). Spätere Strömungen, wie etwa die 'critical human geography' der 80er Jahre (als deren Begründer Derek Gregory, Allan Pred und Nigel Thrift angeführt werden können) knüpfen mehr oder weniger explizit an den strukturtheoretischen Ansatz von Anthony Giddens an (Werlen 2000: 73).

Folgt man den Überblickswerken von Mike Crang und Nigel Thrift (2000) sowie von Judith Miggelbrink (2002), lassen sich zwei große Strömungen der Sozialgeographie unterscheiden, die insbesondere das Verhältnis von Raum und Gesellschaft unterschiedlich interpretieren und gewichten.

Das sind zum einen Vorstellungen, die auf der Überzeugung 'Raum macht Gesellschaft' basieren und entsprechend die gesellschaftlich strukturierenden Wirkungen des Raumes betonen. Auf der anderen Seite lassen sich Arbeiten benennen, die der Vorstellung 'Gesellschaft macht Raum' folgen und sich entsprechend mit der Produktion, Konstruktion und Konstitution von Orten und Räumen als Ausdruck der Gesellschaftsstruktur beschäftigen. Für letzteren Ansatz lassen sich zwei Argumentationsweisen unterscheiden: zum einen jene, die sich den Raum in Anlehnung an Lefèbvre, Harvey und Soja als eine Art 'Registrierplatte' sozialer Verhältnisse vorstellen und zum anderen von denen, für die der Raum die 'Bühne'

1
2

gesellschaftlicher Verhältnisse darstellt, auf der die gesellschaftliche Macht ausgefochten wird.

Unabhängig von den ideologischen oder auch methodischen Präferenzen der einzelnen Ansätze kann von einem 'Spatial Turn' der Sozialwissenschaften gesprochen werden, denn räumliche Strukturen wurden von nun an in vielen Studien auf ihre Wechselwirkung mit anderen gesellschaftlichen Strukturen hin untersucht. Thematische Schwerpunkte in diesem Aufbruch der Raumbezogenheit lassen sich wie folgt benennen:

- Spatial Turn*
- ① • Raum als sozialräumliches System: Raum wurde dabei in verschiedenen (meist städtischen) Bereichen als ungleichheitsbegründender Faktor untersucht. So entstanden ganze Studienreihen zur Wohnraumversorgung und zur Verteilung anderer städtischer Ressourcen. Die meist empirischen Untersuchungen versuchten oftmals recht statisch, bestehende soziologische Kategorien in räumliche Kontexte zu übertragen. So entstanden etwa in Großbritannien etliche Arbeiten, die versuchten auf dem segmentierten Wohnungsmarkt so genannte Wohnklassen zu identifizieren.¹⁸ Abgeleitet von der Vorstellung des Raumes als sozioräumliches System wurden räumliche Ressourcen als umkämpft angesehen, so dass auch die damals erstarkenden städtischen sozialen Bewegungen einen relativ breiten Raum in der damaligen Forschungslandschaft einnahmen (Castells 1977; Fainstein/Fainstein 1982; Perry/Watkins 1977).
 - ② • Marxistische Ideologie-Kritik: Raum wird hier vor allem zum Gegenstand einer Selbstvergewisserung und Neuausrichtung der marxistischen Theorien.¹⁹ Dabei werden die bestehenden Stadttheorien (insbesondere die Humanökologie) und die städtischen Praxis (insbesondere der Stadtplanung) einer Ideologiekritik unterzogen und die Entwicklung einer eigenen (Raum-)Theorie vorangetrieben, die sich weder den herrschenden Klasseninteressen unterordnet noch bei ideologischen Vorstellungen der Erscheinungsebene stehen bleiben will²⁰. Bei der Entwicklung von marxistischen Theorieansätzen unterscheidet Saunders einen deterministischen und einen humanistischen Flügel. Die beiden Ansätze unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Perspektive auf die Stadt und ihre Bewohnerschaft, der Bedeutung des Raumes im jeweiligen Untersuchungsansatz, der politischen Relevanz des Städtischen für eine

18 Nachdem in den ersten Studien noch eine übersichtliche Anordnung von fünf Klassen bestand, differenzierten Folgestudien die Ordnung immer weiter aus, so dass am Ende dutzende Klassen gefunden waren. Der heuristische Wert solcher Hyperdifferenzierungen war letztlich gering (Rex/Moore 1967; Pahl 1975; Moore 1977).

19 Diese hatten im Zuge der gesellschaftlichen Auf- und Umbrüche in den späten 60er Jahren eine neue Popularität erhalten, mussten jedoch ihre traditionellen Horizonte um all jene radikalen Bewegungen erweitern mussten, die sich nicht auf die Begriffe der Produktionsverhältnisse zurückführen ließen und etwa *Geschlechterfragen*, *Rassismus* und *imperiale Machtkonstellationen* zum Gegenstand erhoben.

20 Saunders unterteilt die marxistische Ideologiekritik in eine orthodoxe Richtung (derer, die in den gängigen Urbanismus-Konzeptionen die Klasseninteressen der Bourgeoisie gespiegelt sehen) und einer theoretischen Richtung (derer, die Theorien kritisieren, weil es ihnen nicht gelingt, die Erscheinungsformen zu überwinden und daher ideologisches Denken in ihren wissenschaftlichen Arbeiten reproduzieren).

gesellschaftliche Veränderung und der daraus resultierenden politischen Praxis (Saunders 1987: 145).

- ③ • *Räumliche Einheiten der kollektiven Konsumtion*: Raum wird hierbei – in erster Linie verstanden als städtischer Raum – auf seine spezifischen Funktionen und Leistungen für die gesellschaftlichen Strukturen hin untersucht. Letztlich wird, in Abgrenzung zu Kapitalverwertungsprozessen der Industrie, die Besonderheit des Städtischen in seiner Funktion für die Versorgung mit vom Markt und von einzelnen Individuen nicht zu leistenden Ressourcen angesehen. Diese als kollektive Konsumtion bezeichneten Reproduktionsfunktionen werden – so die Annahme – im Kontext eines räumlich begrenzten Systems gesellschaftlich organisiert und bereitgestellt.
- ④ • *Politische Ökonomie des Raumes*: Raum wird hier zum Untersuchungsgegenstand im Kontext der ökonomischen Theorie. Dabei wird eine Theorie der Produktion des Raumes in Verbindung mit einer Analyse der Akkumulation und Zirkulation des Kapitals entwickelt. Im Zentrum dieser Arbeiten stehen Überlegungen zur Wert- und Preisbildung von Boden und Grundstücken sowie das Verhältnis von industriellem Kapital und Immobilienmarkt, die als primärer und sekundärer Kapitalkreislauf untersucht werden.
- ⑤ • *Steuerung der Raumentwicklung*: Der Raum wird hierbei – in Anlehnung an die Ansätze der kollektiven Konsumtion – als ein besonderes Gut mit einer grundsätzlichen Bedeutung für das soziale Zusammenleben angenommen. Entsprechend dieser besonderen Funktionen ist die Allokation und die Nutzung von Flächen ein von verschiedenen Interessen umkämpftes Terrain und erfordert eine öffentliche und politische Steuerung. Insbesondere in der BRD entstanden in den 70er Jahren viele Arbeiten zur Funktionsweise und Reichweite des Lokalstaats und den Kapazitäten einer politischen Steuerung.

Als 'Spatial Turn' der Sozialwissenschaften lassen sich die theoretischen und konzeptionellen Hinwendungen zu den Fragen beschreiben, welchen Einfluss der Raum auf die gesellschaftlichen Verhältnisse hat und wie gesellschaftliche Strukturen die Schaffung, Nutzung und die Wahrnehmung von Raum bestimmen.

2.3. Fragestellungen der aktuellen Raumdiskussionen

Der beschriebene 'Spatial Turn' der Gesellschaftswissenschaften erlebt in den letzten Jahren so etwas wie eine Renaissance. Nach einer längeren Phase, in der kulturelle Aspekte von Lebensstilen, Individualisierungsprozessen und Migrationsbewegungen die Sozialwissenschaften bestimmten, wurden räumliche Themen wieder in den Mittelpunkt der Debatten katapultiert. Diskussionen um 'schrumpfende Städte', 'Segregation', 'urban governance' oder 'global cities' scheinen längst keine Expertenthemen der Geographie oder Stadtsoziologie mehr zu sein. Räumliche Bezüge haben den engen

Kreis der traditionell räumlich 'denkenden' Wissenschaften (Stadtsoziologie, Sozialgeographie und Stadtplanung) verlassen und finden sich in ethnologischen Arbeiten ebenso wie in den Kommunikationswissenschaften wieder. Raum, so scheint es, ist zu einem metaphorischen Universalbegriff der akademischen Debatten geworden. Handlungs-, Kommunikations- oder auch Verfahrensräume haben ihren Eingang in die *lingua academica* gefunden, wobei nicht immer deutlich wird, ob damit auch tatsächlich etwas konkret Räumliches gemeint ist.

Die aktuellen sozialwissenschaftlichen Debatten lassen sich hinsichtlich ihrer Raumbezogenheit in zwei große Gruppen unterteilen. Ein Grossteil von Arbeiten beschäftigt sich dabei ganz explizit mit Fragen des Raumes und bewegt sich auf der Ebene abstrakter Theoriebildung bzw. wissenschaftstheoretischer Forschung. Zu diesen explizit raumtheoretischen Arbeiten gehören Abhandlungen, die sich mit der Wissenschaftsgeschichte der raumbezogenen Disziplinen selbst beschäftigen. So können wir allein in Deutschland auf drei solche Veröffentlichungen in den letzten Jahren zurückblicken. Auf der anderen Seite lassen sich etliche Untersuchungen und Studien zu thematischen Komplexen zusammenfassen, die räumliche Fragestellungen berühren, jedoch einen konkreten Untersuchungsgegenstand aufweisen.

Martina Löw stellt in ihrem Band *Raumsoziologie* die gängigen Raumvorstellung der Sozialwissenschaften vor und versucht, aus der Kritik an den überwiegend absolutistischen Raumvorstellungen nicht nur einen eigenen (relativistischen) Raumbegriff zu formulieren, sondern zugleich ein Untersuchungsschema für die Analyse von Raumkonstitutionen zu entwickeln. Ihr Ausgangspunkt sind sozial konstituierte Räume, die nach einem prozessualen Begriff verlangen, weil sie einer ständigen Reorganisation unterworfen sind. Die Entstehung von Raum erklärt Martina Löw aus einer Wechselwirkung von Handeln und Strukturen und schlägt vor, den als (An-)ordnung sozialer Güter und Menschen verstandenen Raum hinsichtlich des Angeordneten als auch des Anordnenden zu untersuchen (Löw 2001: 158). Sie unterscheidet dabei das *Spacing*²¹ und die *Synthese*²² als zwei analytisch zu unterscheidende Prozesse der Raumkonstitution (Löw 2001: 159).

Benno Werlen stellt in seiner Monographie *Sozialgeographie* einen umfassenden Einblick in die disziplingeschichtliche Entwicklung der Wirtschaftsgeographie dar und zeichnet die Sondierungen und Präzisierung verschiedener Raumvorstellungen nach (Werlen 2000). Die Sozialgeographie im heutigen Verständnis einer raumanalytischen Sozialwissenschaft sei, so Werlen, als Bruch mit der klassischen Geographie zu verstehen. Die traditionelle Fächereinteilung (*Allgemeine Geographie* und *Regionale Geographie* mit den Unterdisziplinen *Landschaftsgeographie* und *Länderkunde*) wurde spätestens seit den 70er Jahren in Zweifel gezogen und durch die Forschungspraxis unterhöhlt (Werlen 2000: 205). Insbesondere die zunehmende Schwerpunktverschie-

21 *Spacing* wird verstanden als das Errichten, Erbauen oder Platzieren von sozialen Gütern und Menschen bzw. die Positionierung primär symbolischer Markierungen (solcher Güter/Mensch-Ensembles).

22 *Syntheseleistung* wird verstanden als die zusammengefassten Wahrnehmungs-, Vorstellung- und Erinnerungsprozesse, in denen Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst werden.

Spacing u.
Synthese
als 2 anal.
Prozesse d.
Raumkonstitution

bung der Forschung, aber auch Lehre, hin zu Fragen der Regionalanalysen verwandelten die Geographie von einer Disziplin der Erdbeschreibung hin zu einer *Raumwissenschaft* (Werlen 2000: 205). Dieser moderne Strang der Geographie ist durch eine deutliche Nähe zu anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen geprägt und lässt sich in die zentralen Bereiche Sozialgeographie, Kulturgeographie und Wirtschaftsgeographie teilen (Werlen 2000: 207).

Judith Miggelbrink erarbeitete in ihrer Dissertation *Der gezähmte Blick* am Institut für Länderkunde in Leipzig eine umfangreiche Auswertung der Diskurse über 'Raum' und 'Region' in der Humangeographie. Es geht ihr um die „systematische Rekonstruktion der Grundlinien dieses Diskurses vor dem Hintergrund der Pluralisierung der Human-geographie“ (Miggelbrink 2002: 8ff). Ein von ihr festgestellter Paradigmenpluralismus in den 80er Jahren habe zu einer neuen Unübersichtlichkeit geführt. Deshalb orientiert sie sich an dekonstruktivistischen Ansätzen und thematisiert die Rolle des Sprechens und Schreibens über Orte und Räume selbst. Raum ist dann nicht mehr nur Thema von Diskursen, sondern wird zu einem *Medium*, mit dem soziale Wirklichkeit strukturiert werden kann (Miggelbrink 2002: 13).

Im internationalen Kontext scheinen die grundsätzlich theoretischen Überlegungen zu Raum und die Entwicklung von Raumvorstellungen stärker aus der konkreten Beschäftigung mit gesellschaftlichen Phänomenen hervorzugehen und weisen somit einen gegenständlicheren Praxisbezug auf. Explizit raumtheoretische Ansätze gruppieren sich aber auch dort um die Frage der symbolischen Konstitution von Räumen, um philosophische Fragestellungen nach der Darstellbarkeit von Raum oder stellen die Möglichkeit von gesellschaftlichen und damit auch raumerklärenden Großtheorien generell in Frage (Massey/Allen/Sarre 1999; Crang/Thrift 2000).

Daneben haben aktuelle Raumdiskussionen in eher empirisch orientierten Themenfeldern der Sozialwissenschaften die traditionellen Fragestellungen um neue Forschungsbereiche erweitert:

Globalisierung: Ein Großteil der raumbezogenen Untersuchungen beschäftigt sich mit der zunehmenden Internationalisierung gesellschaftlicher Institutionen und Prozesse. Insbesondere die Veränderungen im Verhältnis von globalen und lokalen Strukturen stehen dabei im Zentrum. So hat sich seit Ende der 80er Jahre unter dem Stichwort der 'global cities' eine breite Debatte um die lokalen Auswirkungen einer Internationalisierung von Produktions-, Konsumtions- und Migrationsprozessen entwickelt (Sassen 1991, Zukin 1991; 1996; Storper 1997; Scott 1998; Moulaert 2000). Auch andere spezielle Räume oder Raumtypen – wie etwa die 'Maquiladoras' und andere Orte der 'Grenzökonomie'²³ (Mingione 1996, Portes/Castells/Benton 1989, Kamel/Hofman

23 Als 'Maquiladoras' werden die Produktionsstätten entlang der Grenze zwischen den USA und Mexiko bezeichnet. Dort werden Waren für den US-Markt zu mexikanischen Produktions- und Entlohnungsbedingungen hergestellt. Dabei wird von den Unternehmen nicht nur das Lohngefälle der beiden Länder, sondern zugleich die ausweglose Situation vieler MigrantInnen ausgenutzt, für die diese Produktionsstätten eine Zwischenstation auf ihrem Weg in die USA darstellen. Auch in anderen Grenzregionen wurden spezifischen Ökonomien untersucht und festgestellt.

1999) wurden aus diesen neuen Bedingungen abgeleitet.

Stadt- und Urbanitätsdebatten: Ein anderes Themenspektrum lässt sich als die Beschreibung städtischer Siedlungsformen und urbaner Phänomene bezeichnen. Insbesondere die Auflösung von traditionellen Stadtstrukturen und Entwicklungen wie eine anhaltende Suburbanisierung, veränderte Stadt-Umland-Beziehungen, die Entleerung von Innenstädten, das Entstehen von 'Zwischenstädten' oder auch die Herausbildung spezifischer Nachbarschaften (etwa 'Gentrification'-Diskussion²⁴) finden dabei Beachtung (Brake/Dangschat/Herfert 2001; Heim 2001, Bölling/Sieverts 2004). Gekoppelt werden diese Untersuchungen zum Teil mit normativ aufgeladenen Idealisierungen urbaner Konzepte wie etwa im Zuge der Debatten um die 'Europäische Stadt' (Hassenpflug 2000; Siebel 2004).

Raum und Orte, Konstitution von Orten: Als ein weiteres Untersuchungsfeld können Überlegungen zum Verhältnis von Raum und Orten gelten. Insbesondere die Thesen von der sozialen Konstruiertheit räumlicher Strukturen haben hier ein aktuelles Thema gefunden. Auf verschiedenen Ebenen (materiell-physisch, symbolisch und imaginiert) wird der Prozess der Ortsbildung untersucht (Harvey 1996; Taylor 1999; Entrikin 1997, 2001).

Orte und Identität(en): Ein eher ethnologisch, kulturwissenschaftlich und kommunikationswissenschaftlich geprägter Zugang zu Raumfragen befragt die Konzeptionalisierung von Ortsbegriffen und Verortungsstrategien nach ihren Auswirkungen für die territorialisierten Identitäten der BewohnerInnen. Im Zentrum stehen dabei dekonstruktivistische Ansätze, die insbesondere die Wahrnehmungsprozesse von Räumen analysieren (Rose 2001; Weichhart 1998; Crang 1998; Mitchell 2000).

Raum und politische Steuerung: Als ein weiterer Themenkomplex der raumbezogenen Debatten lassen sich Arbeiten zusammenfassen, die sich mit den politischen Machtverhältnissen in Räumen beschäftigen und Aspekte von Planung, Stadtpolitik, Stadtmarketing untersuchen (Campbell/Fainstein 1996; Brenner 1997; Brenner/Jessop/Jones/McLoed 2003, Keim 2003; Sturm 2000)

Raum und Gender: Neben den beschriebenen Forschungsrichtungen haben sich durch feministischen Positionen angeregt spezifische Fragestellungen herausgebildet, die das Verhältnis von Raum und Genderfragen²⁵ thematisieren (Massey 1994, McDowell/Sharp 1997; Bondi 1998; Frank 2003).

Viele der neueren Arbeiten sind von den Postmodernediskussionen um Dekonstruktion geprägt und bewegen sich auf dem abstrakten Terrain von Wahrnehmungen, Vorstel-

24 Als 'Gentrification' bezeichnet werden in den Sozialwissenschaften Aufwertungsprozesse in baulich vernachlässigten Nachbarschaften, die neben der physischen Aufwertung durch eine Verdrängung von statusniederen durch statushöheren BewohnerInnen gekennzeichnet sind (Friedrichs 1996: 39f.).

25 Im Vordergrund dabei stehen tatsächlich Untersuchungen und Ansätze, die sich in einer dekonstruktivistischen Tradition verorten und Räume auf ihre Relevanz bei der Zuschreibung von Geschlecht untersuchen und weniger auf die geschlechtsspezifische Ungleichheitsstrukturen, die sich in Räumen ausdrücken. Insofern ordnen sich die raumbezogenen Sozialwissenschaften hier in die kulturalistischen Kehrtwende der Diskurse ein und negieren dabei feministische Ansätze der Sozialraumanalysen.

lungen und kommunikativ vermittelten Strukturen. Die postulierte Gesellschaftlichkeit der Raumentwicklung wird dabei zum Teil von seinen materiellen Grundlagen abgelöst.

Zusammenfassend lässt sich eine deutliche Präsenz räumlicher Themen in den aktuellen sozialwissenschaftlichen Debatten attestieren. Kern dieses 'Spatial Turn' ist es, gesellschaftliche Verhältnisse nicht als Ort-los anzusehen und die Entstehung spezifischer Räume nicht losgelöst von sozialen Handlungen zu erklären. Aufgrund einer theoretischen und methodischen Pluralität stellt die Fülle der Beiträge nicht durchgehend einen Zugewinn an analytischer Schärfe dar. Eine theoretisch fruchtbare Annäherung an die Relevanz räumlicher Strukturen scheint deshalb eher in einem Rückgriff auf die frühen Raumdebatten zu liegen als in dem methodischen und analytischen Pluralismus der aktuellen Diskussion.

3. Konzeptionalisierung von Raum und Fläche in den Sozialwissenschaften

Die Theoriebildungen der Sozialwissenschaften lassen sich als Wellenbewegung der jeweils dominierenden paradigmatischen Trends beschreiben. Waren die 60er und 70er Jahre stark von strukturalistischen Analysen und großen Theorieentwürfen zur Erklärung der Welt geprägt, setzte in den 80er Jahren eine kulturalistische Wende ein, die sich auf die zuvor vernachlässigten Fragen nach den weichen Faktoren gesellschaftlicher Phänomene wie Kommunikation, Wahrnehmungsweisen und Konstruiertheiten gesellschaftlicher Gegebenheiten konzentrierte. In den vergangenen Jahren lässt sich wiederum ein Trend erkennen, der einen stärker materialistischen Bezug zur gesellschaftlichen Wirklichkeit sucht, ohne dabei jedoch Weiterklärungsentwürfe zu entwickeln. Ein wesentlicher Aspekt dieser neuen Orientierung der Sozialwissenschaften ist der Raum, der gleichsam theoretischer Gegenstand der Debatten als auch einen Anker der Realitätsverortung zu sein scheint.

Raum als Gegenstand verschiedener Untersuchungen steht für den sich neu etablierenden Anspruch der Sozialwissenschaften, einen gesellschaftliche Praxisbezug zu entwickeln und Gesellschaft von den Lebenswirklichkeiten aus zu beschreiben. Raum in diesem Sinne ist in erster Linie phänomenologisches Vehikel zum Verständnis und Untersuchungsdimension anderer (zu erklärender gesellschaftlicher) Phänomene.

Auch *Raum als theoretische Kategorie* gewinnt im Zuge der neuen Raumbezogenheit ein eigenes Gewicht in der Debatte. So werden in Rückgriff auf frühere Arbeiten aber auch in theoretischen Neuentwicklungen Wege gesucht, den Raum nicht nur als Umgebungskonstante des gesellschaftlichen Geschehens, sondern als dynamische Kernkategorie gesellschaftlicher Entwicklung anzusehen. Raum in diesem Sinne ist selbst Gegenstand und Zentrum der theoretischen Erörterung.

Auch der folgende Abschnitt bezieht sich auf die expliziten Überlegungen zum Raum und fragt, welche Konzeptionalisierungen des Raumes die Sozialwissenschaften hervorgebracht haben. Die schier unüberschaubare Fülle raumbezogener Arbeiten zwingt dabei zu einer einschränkenden Auswahl. Neben der Rezeptionsdichte einzelner Ansätze folgte die hier vorgeschlagene Systematisierung der Materie vor allem dem Grundverständnis einer materialistischen Annäherung an das Thema. Die vielfach geforderten Auseinandersetzungen um das Verhältnis von Betrachtendem und Untersuchungsgegenstand, Fragen der Dekonstruktion räumlicher Vorstellungen und auch die Annahme des Raumes als Medium gesellschaftlicher Kommunikation werden – trotz der relativ breit geführten Debatte – weitgehend ausgespart, weil sie sich eher mit der Theoretisierung des Raumes als mit dem Raum selbst beschäftigen. Als zwei wesentliche Konzeptionalisierungen der raumtheoretischen Debatten werde ich zunächst verschiedene *Raumbegriffe* (Kapitel 3.1.) und in einem zweiten Schritt die Verortung des Raumes in den Konzepten '*Space und Place*' (Kapitel 3.2) vorstellen. Beide Annäherungen bewegen sich auf einer abstrakten Ebene von Konzepten, die die allgemeine Vorstellung von dem betreffen, was Raum sei.

3.1. Die Suche nach dem 'richtigen' Raumbegriff: 'Containerraum' vs. 'relationaler Raum'

Die relativ weit verbreitete Anwendung von räumlichen Bezügen in den wissenschaftlichen Debatten hat nicht nur zu einer theoretischen Aufwertung räumlicher Kategorien geführt, sondern trägt zugleich auch Elemente von Unschärfe in sich. Teilweise scheint es, Raum sei ein metaphorischer Universalbegriff der akademischen Debatten geworden, ohne dass immer deutlich wird, ob tatsächlich etwas konkret Räumliches damit gemeint ist.

Um eine gewisse Ordnung in das begriffliche Chaos der aktuellen Beiträge zu bringen hat Martina Löw vorgeschlagen, eine klar definierte Begriffsunterscheidung zu vollziehen. Sie unterscheidet *Raumbegriffe* (als Fachtermini, die der Verständigung innerhalb wissenschaftlicher Diskussionen dienen sollen), von *Raumbildern* (als wahrgenommene Konfigurationen von Dingen, Bedeutungen und Lebensstilen) und *Raumvorstellungen* (als Ideen von Räumen und eine Verdichtung von Raumbildern sowie deren symbolische Besetzung mit dem in wissenschaftlichen Disziplinen gültigem Wissen um den Raum) (Löw, 2001:15 f.). Zur Darstellung der *raumtheoretischen Grundlinien* wird dabei vor allem auf die Raumbegriffe abgehoben. Sie können als Maß und Indikator für den Stand der jeweiligen Raumdebatten angenommen werden.

Historisch – so Martina Löw – lassen sich etwa euklidische, newton'sche, kant'sche, relativistische, ortsbezogene und territoriale Raumbegriffe von einander abgrenzen. Sie unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Definition und der theoretischen Reichweite. So umfasst etwa der euklidische Raumbegriff vor allem die physischen und geometrischen Dimensionen des Raumes, während Newton den *"absoluten Raum"* beschreibt, *"der aufgrund seiner Natur ohne Beziehung zu irgendetwas außer ihm existiert"* (Newton 1988:44). Dieses Konzept hat Kant in philosophische Kategorien überführt und den Raum zum *"absolut ersten formalen Prinzip der Sinnenwelt"* (Kant 1770, zitiert bei Löw 2001:29) erhoben. Raum wird dabei als ordnendes Prinzip der menschlichen Wahrnehmung verstanden. Raum und Räumlichkeit sind in diesem Verständnis *"die Form der äußeren Anschauung"* und der *"Raum kann absolut (für sich allein) nicht als etwas Bestimmendes... vorkommen, weil er gar kein Gegenstand ist, sondern nur die Form möglicher Gegenstände"* (Kant 1781, zitiert bei Löw 2001: 30). Im Gegensatz dazu steht etwa der von Leibniz entwickelte Raumbegriff der Lagebeziehungen. Dabei wird die Relativität des Raumes und die Perspektivenvielfalt der Betrachtung betont. So könne sich streng genommen ein Körper nicht an einem festen Ort befinden, sondern lediglich von einem bestimmten Körper aus an diesem Ort befindlich wahrgenommen werden. *"Und wie ein und dieselbe Stadt, von verschiedenen Seiten betrachtet, immer wieder anders und gleichsam perspektivisch vervielfältigt erscheint, so geschieht es auch, daß es wegen der unendlichen Menge der einfachen Substanzen gleichsam ebensoviele verschiedene Welten gibt, die gleichwohl nichts anderes sind als die perspektivischen Ansichten des einzigen Universums."* (Leibniz 1998: 26).

Im Kern der verschiedenen Ansätze lässt sich jedoch eine klare Trennlinie zwischen

Raumbegriffen eines 'Containerraumes' und eines 'relationalen Raumes' erkennen. Beide Raumbegriffe unterscheiden sich hinsichtlich der grundsätzlichen Konzeptionalisierungen.

- Der absolutistische Raumbegriff des 'Containerraumes' umfasst dabei alle Vorstellungen des Raumes als Behälter, Rahmen, Hülle oder Bühne des gesellschaftlichen und sozialen Geschehens. Raum und Körper werden getrennt voneinander analysiert, so dass die Handlungen der Körper im Raum verortet werden können, aber nicht den Raum selber konstituieren.
- Der 'relationale Raumbegriff' hingegen folgt dem theoretischen Anspruch, nicht nur deskriptiv erhebbare Territorien zu erfassen, sondern in den materiellen und symbolischen Aspekten von Räumen verschiedene Handlungen und institutionelle Konstellationen zu erkennen. Dies setze jedoch einen Perspektivwechsel voraus, Raum und Handeln nicht mehr als zwei verschiedene Realitäten wahrzunehmen, sondern Raum aus der Wechselwirkung zwischen Struktur und Handeln abzuleiten (Löw 2001:53).

Martina Löw beschreibt ihren Zugang zum relativistischen Raumbegriff wie folgt:

"Ich gehe ... von einem Raum, der verschiedenen Komponenten aufweist, aus. Das heißt, ich wende mich gegen die in der Soziologie übliche Trennung in einen sozialen und einen materiellen Raum, welche unterstellt, es könne Raum jenseits der materiellen Welt geben (sozialer Raum), oder aber es könne ein Raum von Menschen betrachtet werden, ohne daß diese Betrachtung gesellschaftlich vorstrukturiert wäre (materieller Raum)." (Löw 2001: 15)

Um diesen Anspruch umzusetzen, braucht es Ansätze, die sich von einem 'Raum an sich' verabschieden und erkennen, dass Räume sowohl in sozialen Abläufen produziert werden als auch auf diese zurückwirken. Voraussetzung für ein solches Forschungsprogramm ist die Entwicklung einer handlungstheoretischen Konzeption von Raum. Dabei wird die Entstehung von Raum aus einer Wechselwirkung von Handeln und Strukturen erklärt. Dazu, so schlägt Martina Löw vor, solle der als (An-)ordnung sozialer Güter und Menschen verstandenen Raum hinsichtlich des Angeordneten als auch des Anordnenden untersucht werden (Löw 2001: 258).

Sie unterscheidet dabei zwei Prozesse der Raumkonstitution:

- das *Spacing*, verstanden als das Errichten, Erbauen oder Platzieren von sozialen Gütern und Menschen bzw. die Positionierung primär symbolischer Markierungen²⁶ (solcher Güter/Mensch-Ensembles). *- Nachbarkontexte*
- die *Syntheseleistung*, verstanden als die zusammengefassten Wahrnehmungs-, Vorstellung- und Erinnerungsprozesse, in denen Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst werden (Löw 2001: 159)

²⁶ Konkret benennt Martina Löw an dieser Stelle etwa Ortseingangsschilder, die ein Dorf als eine räumliche Einheit markieren.

Im alltäglichen Handeln der Raumkonstitutionen existieren beide Ebenen gleichzeitig und verknüpfen sich prozesshaft. In der analytischen Trennung beider Prozesse jedoch sieht Löw die Möglichkeit, die unterschiedlichen Ebenen von Veränderungen getrennt zu betrachten und die Beziehungen zueinander zu untersuchen.

Mit einem relationalen Raumbegriff wird versucht, gesellschaftliche und intersubjektive Handlungsebenen in die Konzeption von Raum miteinzubeziehen. Der Raum selbst verliert dabei seinen scheinbar objektiven und 'naturgegebenen' Charakter und wird zum Gegenstand aktiven Platzierens und Wahrnehmens. Dieser abstrakte Ansatz fordert eine Forschungsperspektive ein, die die räumlichen Gegebenheiten nach ihrer Entstehung und ihren verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten befragt. In der Forschungsrealität der Sozialwissenschaften jedoch überwiegen die absolutistischen Raumbegriffe, die dualistisch zwischen Handeln und Körper unterscheiden.

3.2. Space | Place

Ein weiteres zentrales Thema der raumtheoretischen Debatten in den Sozialwissenschaften und der Sozialgeographie ist das Verhältnis von Raum, Ort und Identität.

Raum wird dabei meist verstanden als abstrakte Kategorie von territorial beschreibbaren Umwelten oder Lagekonstellationen, während Orte als konkrete und geographisch markierte Plätze vorgestellt werden. In den Debatten konkurrieren verschiedene Ansätze zur Erklärung der Zusammenhänge von Raum und Ort. Insbesondere stehen sich Thesen gegenüber, die den Raum als Summe von Orten definieren und solche, die in bestimmten Raumkonstellationen die Bedingung für die Entstehung von Orten sehen.

In allen Ansätzen geht es aber letztlich darum zu klären, wie sich ein auch im Alltag wahrnehmbarer Raumbezug - etwa durch die Benennung von einem oder die Erinnerung an einen konkreten Ort - konstituiert. Ort wird in allen Ansätzen zur Metapher für einen konkreten und relativ klar umgrenzten Raum. Im Mittelpunkt der Überlegungen stehen in fast allen Annäherungen die sozialen, ökonomischen und allgemein gesellschaftlichen Kontexte, die einen Ort hervorbringen, gestalten oder umgrenzen. Mit anderen Worten können Orte als Gegenstand einer mikro(-soziologischen/-analytischen) Annäherung an den Raum aufgefasst werden. Zum einen wirken die für die allgemeine Raumtheorie angenommen Konstellationen der Produktion des Raumes auch in den konkreten Orten, zum anderen gilt es aber zu erklären, warum sich Orte unterscheiden.

In den folgenden Abschnitten werden verschiedene Ansätze zur Konstitution von Orten vorgestellt.

3.2.1. Ort als Lageunterscheidung

Der Versuch die Spezifika von Orten über die Unterscheidung von Lagequalitäten zu erklären, geht auf den Agrar- und Wirtschaftswissenschaftler Johann Heinrich von Thünen (1783 - 1850) zurück. Dieser entwickelte bei dem Versuch, die Landwirtschaft in den volkswirtschaftlichen Gesamtmechanismus einzuordnen ein erstes wirtschaftstheoretisches Standortmodell. Als *'Thünensche Kreise'* bzw. *'Thünensche Ringe'* bezeichnet, entwickelte er eine Systematik, bei der, ausgehend von den Parametern Entfernung, Verderblichkeit der Produkte und Transportkosten, eine optimale Landwirtschaftsnutzung für verschiedene Zonen bestimmt werden kann. Bereits 1826 in der Erstausgabe seines Hauptwerkes *"Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie"* umriss er sein Modell:

"Es ist im Allgemeinen klar, daß in der Nähe der Stadt solche Produkte gebauet werden müssen, die im Verhältniß zu ihrem Werth ein großes Gewicht haben, oder einen großen Raum einnehmen, und deren Transportkosten nach der Stadt so bedeutend sind, daß sie aus entfernten Gegenden nicht mehr geliefert werden können; so wie auch solche Produkte, die dem Verderben leicht unterworfen sind und frisch verbraucht werden müssen. Mit der größeren Entfernung von der Stadt wird aber das Land immer mehr und mehr auf die Erzeugung derjenigen Produkte verwiesen, die im Verhältniß zu ihrem Werth mindere Transportkosten erfordern. Aus diesem Grunde allein werden sich um die Stadt ziemlich scharf geschiedene konzentrische Kreise bilden, in welchen diese oder jene Gewächse das Haupterzeugniß ausmachen. Mit dem Anbau eines anderen Gewächses, als Hauptzweck betrachtet, ändert sich aber die ganze Form der Wirthschaft, und wir werden in den verschiedenen Kreisen ganz verschiedene Wirthschaftssysteme erblicken." (Thünen 1826, zitiert nach <http://www.thuenen.de/Thuenen/ringe.htm>, zuletzt aufgerufen am 20.09.2004)

Mit diesem Modell konnte Thünen erklären, an welchen Orten es sinnvoll ist, den Raum auf eine bestimmte Art und Weise zu nutzen. Auch wenn sich seine Vorstellungen ausschließlich auf die Landwirtschaft des 18. Jahrhunderts beziehen, weist sein Modell weit über seine Zeit hinaus. Insbesondere GeographInnen haben sich seiner Thesen angenommen und das Modell verfeinert, weiterentwickelt und auf andere Wirtschaftsbereiche zu übertragen versucht (Schätzl 1996; Engelhardt 2002). Die Standortdebatten, die in der Vergangenheit zur Verlagerung ganzer Industriezweige geführt haben und als nationale, regionale oder auch kommunale Konkurrenz eine Veränderungsdruck auf die bestehenden Strukturen ausüben, sind letztlich faktisches Ergebnis und praktischer Ausdruck solcher Ansätze.

Orte – und das lässt sich von den wirtschaftstheoretischen Modellen abstrahieren – werden dabei als ein Ergebnis einer bestimmten Lage zu anderen Orten und spezifischen Lagequalitäten definiert. Das raumphilosophische Faktum, dass jeder Ort nur einmal existiert und deshalb nicht beliebig verteil- und duplizierbar ist, steht zwar einem verallgemeinerndem Modell von Orten entgegen, nicht jedoch der Definition von Orten über Lagekonstellation und Lagequalitäten.

In der Praxis der Raumforschung zeigt sich bei diesen Ortsannäherungen, wie sehr die Definition von Orten interessen- und fragestellungsgeleitet ist. Eine spezifische Wohnimmobilie etwa wird nach anderen Lage- und Qualitätskriterien bewertet als ein industrieller Fertigungsstandort oder ein naturnaher Erholungsraum. Mithin scheinen die Lage-Qualitäts-Modelle lediglich eine Ortsbestimmung innerhalb derselben Ordungskategorie zuzulassen.

3.2.2. Orte im relationalen Raum²⁷

Neben dem relativ statischen Ortskonzept der Lage-Qualitäts-Modelle gibt es auch eine relationale Annäherung an den Raum und die Orte. Dabei wird von einer Lokalisierung von Räumen an Orten ausgegangen, bei denen Räume erst durch konkrete Orte erfahrbar werden. Orte mit soziologischer Relevanz für das menschliche Denken und Handeln werden – so die Argumentation – im Alltagsverständnis mit Räumen gleichgesetzt.

Die Konstitution von Raum – also der Zweischnitt von Spacing und Syntheseleistung – bringt systematisch Orte hervor, die wiederum als Orte das Entstehen von Raum erst ermöglichen. Im Verständnis eines relationalen Raumbegriffs ist die Entstehung von Ort und Raum analytisch unterscheidbar, aber nicht voneinander zu trennen. Ort und Raum bedingen sich gegenseitig. Als Ort bezeichnet wird demnach eine Stelle, die konkret benennbar und meist geographisch markiert ist. Orte werden durch die Platzierung sozialer Güter oder Menschen kenntlich gemacht, verschwinden aber nicht mit den Gütern und Menschen, sondern stehen dann für andere Besetzungen zur Verfügung (Löw, 2001: 224).

Wird der Raum als eine solche relationale Anordnung verstanden, stellen sich auch Fragen des Ortes neu: es muss Orte geben, an denen etwas platziert werden kann. Orte entstehen durch Platzierung, haben aber eine symbolische Wirkung, die über die Existenz des Platzierten hinausweisen kann. *"Der Ort ist Ziel und Resultat der Platzierung und nicht ... im Spacing selbst platziertes Element"* (Löw 2001: 198). Der Ort bekommt also in der relationalen Raumtheorie einen Mehrfachcharakter als Hülle, Konstellation und Symbol zugewiesen. Entscheidend für die jeweilige Definition oder Beschreibung von Orten ist demnach die soziale Rezeption, die Syntheseleistung. Martina Löw unterscheidet dabei Wahrnehmungs-, Erinnerungs- und Vorstellungsprozesse. Entsprechend können auch verschiedenen Formen der Ortskonstitution benannt werden:

- *Orte in der Wahrnehmung*, bei denen das Arrangement von sozialen Gütern und Lebewesen zusammen mit den Orten ihrer Platzierung als eine Einheit rezipiert werden.

²⁷ Ich folge in diesem Abschnitt im wesentlichen der Argumentation von Martina Löw, die in ihrem Buch "Raumsoziologie" einen relationalen Raumbegriff ausgearbeitet und auch auf das Verhältnis von Raum und Ort angewandt hat (Löw 2001, insbesondere die Seiten 198-203).

- *Orte in der Erinnerung*, bei denen sich Objekte und Menschen in ihrer jeweiligen Lokalisierung an einem konkreten Ort ins Gedächtnis zurück gerufen werden.
- *Orte in abstrahierten Vorstellungen*, bei denen in der Regel soziale Güter am Reißbrett, in der Computersimulation oder in der akademischen Planungsdebatte zu Räumen verknüpft werden, bei denen die konkreten Orte keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielen (Löw 2001: 199).

Die Wahrnehmung eines Teilraumes als Ort ist für den Fall einer bebauten oder dauerhaft gestaltetet Lagekonstellation sozialer Güter – z.B. die Anordnungen von Wohnhäusern, Nutzgebäuden und Verkehrswegen in einer Stadt oder einem Dorf – relativ eindeutig. Die Wahrnehmung wird nur in wenigen Fällen zwischen dem konkreten Ort als Raum der Platzierung und dem darin platzierten sozialem Gut unterscheiden. Eine Straße – um im Beispiel zu bleiben – ist ein konkreter Ort, der durch nur in der Einheit des Raumes mit den auf ihm verteilten Bauten zu begreifen ist. Weder der Ort ohne die Häuser, noch die Häuser ohne eine räumliche Anordnung an einem konkreten Ort würden als Straße wahrgenommen werden.

Etwas komplexer wird die Wahrnehmung von Orten, wenn es sich um flexible Anordnungen von Gütern oder Menschen handelt. So unterscheidet sich etwa die Wahrnehmung der Architektur eines leeren Stadions wahrscheinlich von der Atmosphäre eines mit Zuschauern gefüllten Wettkampfortes, obwohl selbst ein leeres Stadion bei eingefleischten Sportfans die Assoziation einer rauschenden Endspielatmosphäre wecken kann. Der Ortsbegriff des Stadions kann also - abhängig von den Betrachtenden - über die rein baulich-architektonische Struktur hinausgehen. Martina Löw gibt mit dem täglich an der selben Stelle geparkten Auto ein anders Beispiel für einen *flüchtigen Ort*²⁸. Sie unterstellt, dass nicht nur für den Besitzenden selbst, sondern auch für die 'einheimischen' NachbarInnen der Platz vor dem Haus zum akzeptierten 'Ort für das Auto' werden kann. Die Ortsspezifität des zugeordneten Parkplatzes weist dabei über die konkrete Parksituation hinaus.

Im Unterschied zu den Lage-Qualitäts-Modellen von Orten sind die Erklärungen eines relationalen Raumbegriffs deutlich flexibler und können auch Bewegungen und Veränderungen im Raum erfassen. Zudem werden bei der Ortsbestimmung nicht nur scheinbar objektive Faktoren berücksichtigt, sondern auch die gesellschaftlich vermittelten Wahrnehmungsstrukturen. Der Ort wird dabei nicht nur von der Anordnung des Platzierten bestimmt, sondern auch von der Perspektive der Betrachtenden. Orte sind im relationistischen Sinne immer das Produkt von Spacing und Synthese (Löw, 2001: 271).

²⁸ Martina Löw greift hier einen Begriff von Castells auf. Dieser unterscheidet drei Formen von Orten: flüchtige Orte im Netz, privilegierte Orte und periphere Orte (Castells 1994). Löw zeigt aber, mit ihren Überlegungen, dass 'flüchtige Orte' keineswegs auf das digitale Netz beschränkt bleiben, sondern bei allen vorübergehenden Platzierungen entstehen (Löw 2001: 200).

3.2.3. Ort als Ausdruck gesellschaftlicher Macht

Eine dritte Annäherung an das Verhältnis von Raum und Ort geht auf marxistisch geprägte Theorieansätze in der Sozialgeographie zurück und will Orte als klar unterscheidbare und räumlich umgrenzte Ergebnisse (und Konstruktionen) von städtischen Machtstrategien, Diskursen und Auseinandersetzungen verstehen, die sowohl materiell als auch symbolisch vermittelt werden und über den konkreten Ort hinaus Bedeutung besitzen (Harvey 1996: 291 ff.). Grundgedanke dieses Ansatzes ist also eine gedankliche Vergesellschaftung des Raumes, der ebenso wie die Zeit als ein gesellschaftliches Konstrukt angesehen wird. Die einzig wirklich Frage – so der US-amerikanische Geograph David Harvey – kann also nur lauten: *"By what social process(es) is place constructed?"* (Harvey 1996: 294)

Harvey nimmt, ähnlich wie auch die relationalen Ansätzen, an, dass sich Raum letztlich durch zwei Prozesse konstituiert, die sich grob als materiell-physische und subjektiv-symbolische Ebenen unterscheiden lassen.

Den einen Prozess der Raumkonstitution und somit auch der Ortsbildung führt er auf die Relationen von Raum und Zeit zurück. Dabei wird angenommen, dass *"Dinge zeitweise eine relative Stabilität sowohl in ihrer Bindung als auch in ihrer inneren Struktur durch den Prozess der Schaffung von Raum erlangen können"* (ebenda). Harvey sieht darin eine Notwendigkeit zu einer permanenten Aneignung von Raum, der dann jeweils für eine bestimmte Zeit zu einem konkreten Ort wird. *"The process of place formation is a process of carving out "permanences" from the flow of processes creating spatio-temporality"* (ebenda). Ort wird dabei auch von ihm verstanden als konkrete Anordnung oder Konstellation an einem bestimmten Platz, die als Lokalisierung in einem Prozess der ständigen Veränderung eine zeitweise und auch räumlich beschränkte Stabilität hervorbringt.

Doch solche Beständigkeit ist keineswegs dauerhaft, sondern unterliegt der Zeit als einer 'andauernden Vernichtung'. Während also die Zeit als Prozess der Veränderungen und damit auch der Erosion bestehender Strukturen verstanden wird, steht der Raum für eine zeitweilig erreichbare Stabilität von bestimmten Strukturen. Als Orte verstanden werden können in diesen beschriebenen Raum-Zeit-Relationen zum einen Positionen der Verortung, wie sie etwa in geographischen Angaben nach Längen- und Breitengraden vorgenommen werden also etwa $<51,47^{\circ}\text{N} / 12,45^{\circ}>$ für Leipzig.

Zum anderen kann Ort aber auch als Ausdruck einer bestimmten Stabilität und Beständigkeit verstanden werden, etwa wenn Leipzig nicht über seine geographischen Lagedaten, sondern als administrative Einheit, soziales Gebilde oder spezifische Bebauungsform angesehen wird. Ort wird in diesem Verständnis multipel konnotierbar und verweist auf die Überlagerung verschiedener 'Zeit-Räume' (chronotopes) (Bakhtin 1981: 84). Leipzig – um im Beispiel zu bleiben – hätte dann durch die Bevölkerungsverluste der letzten Dekade womöglich als gebaute Struktur einen längere

Stabilität als das soziale Gebilde. Leipzig als administrative Einheit wiederum hat sich in den letzten Jahren durch die vollzogenen Eingemeindungen zumindest in seinen räumlichen Ausmaßen verändert.

Daneben konzipiert Harvey den Ort aber auch noch als '*locus of imaginaries*', als Ort der Vorstellung und fasst darunter alle räumlich vermittelten Bilder, die Orte als Symbole für Institutionalisierungen, als Formen von Macht, als Konfigurationen sozialer Beziehungen oder als Elemente von Diskursen benutzen oder aufgreifen. Für unser Beispiel wäre eine solche Ortskonstitution etwa das Bild von Leipzig als '*Heldenstadt der friedlichen Revolution von 1989*'. Solche Orts-Imaginationen wirken unabhängig von ihrem materiellen Gehalt, weil sie die Diskurse über einen Ort und selbst die Wahrnehmungsweisen von physisch-baulichen Strukturen und somit das interaktive Handeln der sozialen Akteure beeinflussen können.

Klar wird an dieser Stelle, dass ein Ort letztlich als Kombination dieser verschiedenen Elemente zu verstehen ist. Leipzig ist weder auf seine geographischen Positionierungen, noch auf die Summe der Gebäude, die Altersstruktur der Bevölkerung oder einen Mythos als Messe- oder Heldenstadt zu reduzieren. Leipzig als Ort ist mehr als die Summe der einzelnen Elemente. Auch David Harvey versteht "*... place as internally heterogeneous, dialectical and dynamic configurations of relative 'permanences' within the overall spatial-temporal dynamics of socio-ecological processes*" (Harvey 1991: 294).

Doch mit der Idee einer analytischen Zerlegung des Ortes in die Elemente verschiedener '*Zeit-Räume*' können Dynamiken und Beziehungsmuster oder sogar Abhängigkeiten gesellschaftlicher Prozesse untersucht werden. Ein Beispiel für eine solche Analyse wäre, wenn die raum-zeitliche Veränderung der baulichen Struktur durch Rückbau, Sanierung und Neubau der Entwicklung verschiedener Raumbilder und lokalpolitischer Diskurse gegenüber gestellt würde. Im Ergebnis könnten die verschiedenen Elemente in ihren Ursache-Wirkungs-Beziehungen beschrieben werden und damit Aufschluss über die Wirkungsweise etwa von politischer Steuerung oder Imagepolitik auf das Baugeschehen in einer Stadt geben.

Als eine theoretische Weiterentwicklung des gesellschaftlichen Erklärungsansatzes für die Herausbildung von Raum und Orten hat David Harvey Thesen entwickelt, die versuchen, die Konstitution von Orten direkt auf die Bedingungen des entwickelten Kapitalismus anzuwenden. Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist die notwendige Expansionstendenz des Kapitalismus, die sich sowohl als geographische Ausdehnung der Einflusszonen ausdrückt als auch in der ständigen Restrukturierung der bestehenden Strukturen den Charakter eines '*Spatial Fix*' annimmt. Räumliche Ausdehnungen und Investitionen in die Veränderung des Raumes wurden in der Geschichte als ein Weg beschrieben, Überakkumulationskrisen zu überwinden. Das überschüssige Kapital wird dabei dazu eingesetzt, "*to build another place within an existing set of space relations*" (Harvey 1996: 295). Dadurch entsteht - so Harvey - eine dauerhafte Spannung zwischen "*investment in place development*" und "*geographical*

mobility of other forms of capital", weil die jeweils bestehende geographische und bauliche Struktur zur Barriere für künftige Investitionen und die Entwicklung einer neuen Struktur steht (ebenda). Die wesentlichen Gründe dafür sind die Unbeweglichkeit von räumlich gebundenen Investitionen, deren hohe Baukosten und die langen Amortisierungsphasen. Immobilien sind in der Herstellung so teuer, dass ein Rückfluß der Investition meist erst durch jahrzehntelange Einnahme von Nutzungsgebühren (Mieten oder Pacht) gewährleistet ist. Für diesen Zeitraum - in dem der Wert eines bestimmten Gebäude noch nicht abgeschrieben ist - steht der ortsgebundene Restwert einer Neuinvestition an selber Stelle im Wege, weil neben den Herstellungskosten noch die Auslösung des Restwertes und der Rückbau der alten Struktur finanziert werden müsste. Die Investitionen in bestehende Strukturen - also etwa der Umbau einer Stadt oder einer vormals industriell genutzten Region - ist also (unter reinen Marktbedingungen) auf die weitgehende Entwertung der vormaligen Substanz und/oder ein deutlich erhöhtes Grundrentenniveau angewiesen. Beide Faktoren können durch politische Rahmenbedingungen, Planungseingriffe und Subventionszahlungen beeinflusst werden.

Die Entwicklung von Orten oder aber auch die Herausbildung von regionalen Ungleichheiten wird in dieser Logik vor allem ein Effekt der kapitalistischen Raumproduktion und folgt der *"simple logic of uneven capital investment"* (Harvey 1996: 295).

Die Anwendung verschiedener Ortskonzepte von Raum ermöglicht eine, analytisch sinnvolle Zerlegung der komplexen raumkonstituierenden Prozesse um bestimmte Zusammenhänge und verallgemeinerbare Gesetzmäßigkeiten zu erkennen oder herauszustellen. Die bisherigen Diskurse um die Konzepte von Space und Place zeigen, dass es keine absoluten oder endgültigen Erklärungen räumlicher Phänomene gibt. In der Forschungspraxis bestimmen Fragestellung, Forschungsperspektive und die zur Anwendung kommenden Methoden oftmals unbemerkt die Auswahl eines bestimmten Raumkonzeptes. Mit dem Wissen um die Komplexität von Gegenstand und Debatte könnten zielgenauere Aussagen getroffen und unzureichende Verallgemeinerungen vermieden werden.

4. Theorien zur Produktion und Aneignung von Raum

Neben den beschriebenen Konzeptionalisierungen von Raum, die in erster Linie die grundsätzlichen Vorstellungen des Raumes reflektieren, wurden in den sozialwissenschaftlichen Debatten auch Theorieansätze entwickelt, die versuchen, die Entstehung, Veränderung und Nutzung verschiedener Räume systematisch zu erklären. Im Mittelpunkt dieser Theorien steht – ganz sozialwissenschaftlich – das Verhältnis von Raum und Gesellschaft. Ein Teil der Ansätze konzentriert sich dabei auf die Frage, wie sich der Raum auf die Gesellschaft auswirke, während ein anderer der Frage nachgeht, wie gesellschaftliche Strukturen die Raumentwicklung prägen (Kapitel 4.1.). Neben diesen grundsätzlichen Fragen zum gesellschaftlichen Charakter des Raumes standen vor allem Theorien zur Produktion (Kapitel 4.2) und zur Aneignung und Konsumtion (Kapitel 4.3.) von Raum im Zentrum der sozialwissenschaftlichen Raumdebatten.

4.1. Raum und Gesellschaft

Neben der Debatte um den 'richtigen' Raumbegriff ist die sozialwissenschaftliche Diskussion davon geprägt, das Verhältnis von Raum und Gesellschaft zu beschreiben. War es zunächst eine Erkenntnis, überhaupt einen Zusammenhang von räumlichen und sozialen Strukturen zu formulieren und beispielsweise Städte als räumlich-soziale Systeme zu begreifen (Rex/Moore 1967; Pahl 1975), so entwickelte sich seit den 70er Jahren eine Auseinandersetzung über das Wesen dieses Zusammenhanges.

Grob gesprochen stehen sich dabei zwei Argumentationsmuster gegenüber. Auf der einen Seite werden Verhältnisse beschrieben, die eine gesellschaftliche Konstruiertheit des Raumes begründen. Zentrale Fragestellung ist hier: *Wie wirken sich gesellschaftliche Verhältnisse auf die Konstitution von Räumen aus?* Dem gegenüber stehen Überlegungen, bei denen räumliche Strukturen und Muster das menschliche Handeln und letztlich auch die sozialen und gesellschaftlichen Strukturen determinieren. Die zentrale Fragestellung lautet dabei: *Wie wirkt sich der Raum auf die Gesellschaft aus?*

Gesellschaft macht Raum

Für all jene, die Raum nicht als unveränderbare Naturkonstante begreifen, steht außer Frage, Raum als gesellschaftliches Produkt zu begreifen. Insbesondere Ansätze zur Produktion und Restrukturierung des Raumes wurden in den vergangenen Jahrzehnten vielfach entwickelt (Harvey 1990, 1996; Lefèbvre 1991 (1974); Soja 1989, 1996; Massey 1999). In der Regel auf bebaute Flächen bezogen gehen diese Arbeiten davon aus, dass alle räumlichen Veränderungen gesellschaftlich erklärt werden können und umgekehrt alle gesellschaftlichen Veränderungen auch einen räumlichen Ausdruck finden.

Beispiele für diese gesellschaftliche Konstruiertheit des Raumes können von eher mikrosozialen Phänomenen der Familiensoziologie (etwa wenn sich Jugendliche in der

Spätphase der Adoleszenz auch räumlich von ihren Eltern abkoppeln) über wirtschafts- und steuerpolitische Effekte (wenn beispielsweise Steuererleichterungen wie die Sonderabschreibung in Ostdeutschland oder die Eigenheimzulage die Entwicklung bestimmter Wohntypen forcieren) bis hin zu geopolitischen Konstellationen (wenn etwa Staatsverbände aufgelöst oder neu geschaffen werden und durch veränderte Grenzziehungen bisher Getrenntes vereint oder Vereintes getrennt wird) gefunden werden.

Die Mehrzahl der raumtheoretischen und auch empirischen Arbeiten, die den Raum gesellschaftlich ableiten, konzentriert sich jedoch auf Frage der Ökonomie und der politisch-symbolischen Repräsentation. Während die ökonomischen Erklärungen den Raum und seine Entwicklung aus einem materialistischen Blickwinkel betrachten, stehen bei den symbolischen Repräsentationen die Wahrnehmungsweisen des Raumes im Vordergrund. Beide Ebenen können dabei nicht gegeneinander gestellt werden, weil sich in den Sozialwissenschaften die Erkenntnis durchgesetzt hat, dass Wirklichkeit immer materialistisch real als auch wahrgenommen imaginiert ist. Die fassliche und konkrete Gestalt und die vorstellungsgeprägten Wahrnehmungsbilder können nicht voneinander getrennt werden. Lediglich eine analytische Zerlegung der Prozesse erscheint sinnvoll, wenn spezifische Muster der einzelnen Aspekte herausgestellt werden sollen.

Raum macht Gesellschaft

Die andere Seite der *Raum-und-Gesellschaft-Argumentationen* stellt die Effekte des Raumes auf die gesellschaftliche Entwicklung in den Mittelpunkt. Raum wird dabei als gesellschaftliche Strukturdominante gedacht. Auch hierfür lassen sich Beispiele aus der Mikrosoziologie bis hin zur Geopolitik finden. So gilt es beispielsweise bis heute als relativ unstrittig, dass spezifische räumliche Arrangements in den Fabriken und Städten der Industrialisierungsphase die Organisierungsbemühungen der Unter- klassen forcierten und begünstigten (Thompson 1987). Etliche ethnologische Studien haben sich mit dem Austausch verschiedener Kulturen über territoriale Barrieren hinweg beschäftigt. Hintergrundannahme war dabei immer, die räumliche Situation der Abschottung prägte den Modus der gesellschaftlichen Entwicklung (Baudrillard 1982, Lévi-Strauss 1978, 1993). Die Gefahren solcher Argumentationen liegen in Naturalisierungsargumentationen, bei denen gesellschaftliche Strukturen allein aus der räumlichen Situation abgeleitet oder territoriale Lösungen für gesellschaftliche Probleme gesucht werden.

Ein Großteil der Überlegungen zum Einfluss des Raumes auf die Gesellschaft geht auf ethnologische und kultursoziologische Studien zurück. Im Zentrum dabei stehen die Wirkungen räumlicher Konstellationen oder deren Veränderungen auf soziale Verhältnisse und das soziale Handeln von Individuen oder sozialen Gruppen. Die Mehrzahl der Ansätze zu solchen räumlich interpretierten Sozialisationsprozessen gehen auf

Simmels *'Die Großstädte und das Geistesleben'* zurück. Dieser hatte - unter dem Eindruck der Urbanisierung des ausgehenden 19. Jahrhunderts - die Auswirkungen der Großstadt auf die individuellen Lebensweisen und Kommunikationsstrategien beschrieben. Insbesondere die Größe, Dichte und Heterogenität der wachsenden Städte erzwangen - so Simmel - ein anderes Verhalten als die überschaubare Welt des Land- lebens (Simmel (1903) 1984).

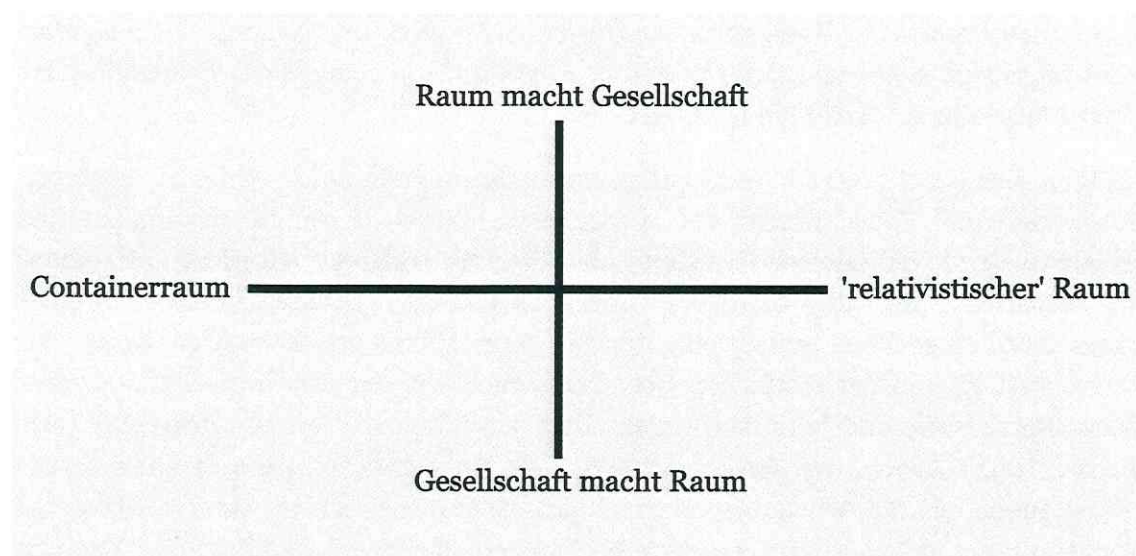
Ein anderer Strang dieser kultur-ethnologischen Annäherung an das Verhältnis von Raum und Gesellschaft kann in den Studien zur Entstehung und den Funktionsweisen gesellschaftlicher Erinnerung gesehen werden. Bei Kracauer und auch bei Halbwachs wird der Raum - auch hier meist als Stadt verstanden - zur prägenden Instanz menschlichen Denkens (Kracauer 1987; Halbwachs 1991). Insbesondere das Wieder- erkennen, aber auch der Verlust, bestimmter räumlicher Konstellationen löst - so die Thesen - Assoziationsketten aus und bestimmt die bildliche Vorstellung des Vergangenen. So wundert es kaum, dass Eingriffe in die räumliche Gestaltung als Kampf um die Symbole zu einem wichtigen Faktor der politischen Auseinandersetzung geworden sind. Von neu gestrichenen und an den Fassaden veränderten Häusern, die einen Besitzwechsel manifestieren über Auseinandersetzungen um die architektonische Gestaltung von Innenstädten und Gedenkstätten bis hin zur militärstrategischen Auslöschung von Landschaften (Gordon 2002; Halper 2002) - die Veränderungen des Raumes zielen vor allem auf eine Veränderung der Wahrnehmung und markieren damit auch eine gesellschaftspolitische Machtstrategie.

Die Gegenüberstellung der beiden Argumentationen erscheint für eine Analyse einzelner Prozesse und Zusammenhänge sinnvoll, als *hauptsächliche* Erklärungsmuster greifen beide Ansätze zu kurz. In der Forschungspraxis überwiegen deshalb auch meist Ansätze, die beide Seiten zu berücksichtigen versuchen und die Vorstellung von einem sozial konstruierten und sozial konstruierendem Raum entwickeln. Dahinter steht die Annahme, der Raum sei nicht nur eine Elaborat der gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern würde diese zugleich schaffen und stabilisieren. Ein schönes Beispiel für diese Vorstellung einer gegenseitigen Beeinflussung von Gesellschaft und Raum bietet uns Paul Virilio. Er zitierte einen Colonel der amerikanischen Landerschließung mit folgenden aufschlussreichen Worten: *"Die Landvermessung ist (...) die Grundlage der Massenerziehung und ihrer Zivilisation, die unauslöschliche Markierung einer Besitznahme, die teilt um zu herrschen"* (Virilio 1980: 88). Die Landvermessung als sozialer Akt kreierte eine bestimmte Raumaufteilung - gesellschaftliches Handeln strukturiert dabei den Raum. In ihrer räumlichen Dimension wurde die Landvermessung als eine territorial-visuelle Materialisierung der Besitznahme zur Instanz gesellschaftlicher Lernprozesse und stützte beispielsweise die Durchsetzung neuer Eigentumsverhältnisse - Raum und seine Veränderung strukturieren dabei die gesellschaftlichen Verhältnisse.

Die verschiedenen Ansätze von Raumbegriffen und der Sicht auf das Verhältnis von Raum und Gesellschaft ermöglichen es, verschiedene Arbeiten und Studien in eine

raumwissenschaftliche Systematik einzuordnen und unterschiedliche Herangehensweisen zu verdeutlichen. Dabei geht es weniger darum 'gute' und 'schlechte' Arbeiten zu differenzieren, als vielmehr eine Rezeptionserwartung zu entwickeln. Von einer Untersuchung beispielsweise, der ein statischer Raumbegriff zu Grunde liegt, sind keine relativistischen Erkenntnisse zu erwarten und ein Ansatz, der in erster Linie die Wirkung des Raums auf die Gesellschaft erklären will, wird nur in seltenen Fällen auch die gesellschaftliche Konstitution des Raumes beschreiben. Mithilfe des vorgeschlagenen Schemas lässt sich auch die Reichweite des jeweiligen Ansatzes beschreiben. Jeder Ansatz lässt sich als Punkt, Linie oder auch Fläche in den entsprechenden Feldern darstellen.

Schema der sozialwissenschaftlichen Raumtheorien



eigene Darstellung

4.2. Die Produktion des Raumes

Eine zentrale Fragestellung insbesondere der marxistisch inspirierten Raumdebatten fokussiert sich auf den Aspekt der Entstehung und der Produktion von Raum. Hintergrundannahme dabei ist: der Raum sei nicht nur Hülle, Gefäß oder Container, in dem sich Produktionsprozesse und gesellschaftliches Leben abspielen, sondern selbst Produkt solcher gesellschaftlichen Prozesse. *„Die Entfaltung der Welt der Waren ergreift das die Objekte enthaltende Gefäß. (...) Der Raum ist nicht mehr nur das indifferente Milieu, die Summe der Örtlichkeiten, an denen der Mehrwert gebildet, realisiert, verteilt wird. Er wird zum Produkt der sozialen Arbeit, zum allgemeinen Objekt der Produktion und infolgedessen zur Bildung des Mehrwertes.“* (Lefèbvre 1990: 164)

Insbesondere in den 70er Jahren hat sich eine rege Debatte in den Sozialwissenschaften und der Sozialgeographie entwickelt, die versucht, die Entstehung und Restrukturierung von Raum als einen Produktionsprozess zu deuten. Dabei verwehrt sich der Raum jedoch der klassischen marxistischen Analyse, weil er als gleichermaßen

'Ding' und '(Nicht-)Ding' nicht als direkte Verkörperung gesellschaftlicher Arbeit angesehen werden konnte.

Henri Lefèbvre, der die Frage der Produktion des Raumes als einer der Ersten aufgriff, schlug vor, den Raum nicht nur über seine dingliche Gestalt zu betrachten, sondern in seinem Verhältnis zu den gesellschaftlichen Produktionsprozessen zu untersuchen. Analog zur Analyse der Warenproduktion entwickelt Lefèbvre eine Theorie der Produktion von Raum. Der Raum unterscheidet sich dabei jedoch für ihn von anderen Waren, weil er nicht nur Produkt, sondern auch Medium gesellschaftlicher Verhältnisse ist. Seine Theorie geht damit über die Grundrentenansätze der klassischen Ökonomie hinaus.

„Wenn Raum ein Produkt ist, muss von unserem Wissen von Raum erwartet werden, dass es den Prozess der Produktion wiedergibt und erklärt. Der 'Gegenstand' des Interesses muss sich somit von den Dingen im Raum auf die tatsächliche Produktion des Raumes verlagern.“ (Lefèbvre 1991: 36 f)

Als Weg, sich der Produktion des Raumes anzunähern, greift Lefèbvre die Dialektik von Gebrauchs- und Tauschwerten auf, die er auch für den Raum für anwendbar hält (Lefèbvre 1977). Gebrauchswerte sind dabei objektiv und/oder subjektiv vorhandene Eigenschaften eines Dings bzw. einer Ware während der Tauschwert dem Preis eines Dings bzw. einer Ware entspricht, der auf dem Markt erzielt werden kann. Der Tauschwert ist von der stofflichen Gestalt als auch von der Gebrauchseignung einer Ware unabhängig und bemisst sich aus dem enthaltenen Wert an abstrakter (also menschlicher) Arbeit. Im fortgeschrittenen Kapitalisierungsprozess erscheinen alle Dinge zuerst als Tauschwerte, während der Gebrauchswert zu einer abgeleiteten Marktfunktion reduziert wird. Lefèbvre beobachtete diesen – in der Kommodifizierung des Gegenstandes begründet – Gegensatz auch für den Raum und stellte fest: *„Noch heute entfaltet sich im Raum der modernen Gesellschaft ein verschärfter und heftiger Konflikt zwischen diesen beiden Formen des Wertes – zwischen einem Raum, der immer mehr zum Tauschwert wird, und einem noch bewohnten Raum, der nur noch in dem Maße Gebrauchswert hat, wie ihn der Tauschwert nicht völlig zerstören konnte oder zu Verschwinden bringt“* (Lefèbvre 2002: 4).

Um die Produktion des Raumes zu erklären, muss also das Entstehen von Gebrauchs- und Tauschwerten beschrieben werden. Während die Gebrauchswerte des Raumes sich von den jeweiligen Nutzungen, Notwendigkeiten und Erwartungen der einzelnen unterscheiden, wird der Tauschwert des kapitalisierten Raumes²⁹ wesentlich von den

29 *„Die kapitalistische Produktionsweise ist gekennzeichnet durch einen zugleich homogenen und zersplitterten Raum, darüber hinaus jedoch durch einen Raum staatlicher Kontrolle, der zugleich derjenige des kapitalistischen Verkaufs und Austausches ist. Der Staat versucht mittels Kontrolle, den homogenen Charakter des Raumes zu verstärken, freilich wird aber eben diese Homogenität beständig zerstört durch den Austausch oder den Verkauf von Parzellen im kleinsten Maßstab.“* (Lefèbvre 2002: 14) Als visualisierten Ausdruck eines solchen kapitalistischen Raumes beschreibt Lefèbvre die Architektur des Bauhauses und Le Corbusiers als eine Idealisierung des kapitalistischen Raumes, *„in dem er ein Bild produzierte und reproduzierte, welches in der Verherrlichung eines kräftigen, aber müßigen Menschen bestand, der in einem Gefühl der Freude das Licht der Sonne betrachtet, die Natur in den Grünräumen und die in der Helligkeit der Sonne ausgebreiteten Silhouetten anderer Menschen. Dieser*

Gesetzen der Grundrente bestimmt. Für diese Erklärung haben Lefèbvre und andere die Vorstellungen der klassischen politischen Ökonomie (Ricardo 1821) zunächst auf einen städtischen Kontext übertragen und für den Raum verallgemeinert.

Im Kern dieser Tauschwerterklärung steht die so genannte *Grundrente*, die als Abgabe an die Grundeigentümer für die (produktionsbezogene) Nutzung der Grundstücke erhoben wird. Entsprechend den Lagevorteilen, die bessere Produktionsergebnisse begründen werden für solche 'besseren' Räume höhere Renten verlangt. Als Bodenpreis gilt die kapitalisierte Grundrente. Sie spiegelt die mögliche (Tauschwert) nicht jedoch die tatsächlich erwirtschaftete Ausnutzung (Gebrauchswert) des Bodens wider und erzwingt damit eine maximale ökonomische Ausnutzung des Raumes (Dransfeld/Voß 1993; Krätke 1995).

Lefèbvre sieht darin den klassischen Widerspruch zwischen Produktivkräften (z.B. dem gesellschaftlichen Wissen um Raumentwicklung und Planungskapazitäten) und den Produktionsverhältnissen (Dominanz des Privateigentums an Grund und Boden): so hinderen insbesondere die kleinteiligen Eigentumsstrukturen die erfolgreiche Anwendung gesellschaftlicher Erkenntnisse, den Raum auf der Ebene größerer gesellschaftlicher Einheiten zu organisieren. *„Die privaten Eigentumsverhältnisse paralysieren die Anstrengungen und Bemühungen der Architekten und Stadtplaner und enden mit der Zerstörung ihrer kritischen und schöpferischen Tätigkeit.“* (Lefèbvre 2002:18). Raum ist in diesem Sinne also vor allem das Ergebnis einer ökonomischen Gewinnerorientierung oder einer parasitären Blockade der Grundstücksentwicklung.

Die Produktion und Gestaltung des Raumes bei Henri Lefèbvre

Doch die Vorstellung der Produktion des Raumes geht über diese rein ökonomische Erklärung hin aus: wie bei den Debatten um den Charakter der Gesellschaftlichkeit des Raumes auch, werden die Vorstellungen und Wahrnehmungen des Raumes mit einbezogen. Die Produktion des Raumes wird dabei auf einen komplexen sozialen Begriff ausgeweitet, der neben der materiellen Gestaltung auch die symbolischen Repräsentation von Räumen umfasst. Die Produktion des Raumes wird in diesem gesellschaftlichen Verständnis als Aneignung des Raumes begriffen. Dieser zunächst überraschende Ansatz bricht mit der klassischen Trennung von Produktion und Konsumtion und geht davon aus, dass der Raum seinen Gebrauchswert gleichsam in der Nutzung als auch im Akt der Produktion erhält. Anders als ein an der Werkbank entstandenes Auto entwickelt sich beispielsweise der Gebrauchswert einer Brache durch die aktive Nutzung und gezielte Aneignung zu einem blühendem Garten.

Raum enthält jedoch noch andere Elemente, die nicht allein die Alltäglichkeit, das programmierte Alltagsleben, den gelenkten Konsum implizieren, sondern auch eine sorgfältig hierarchisierte Distanz ... zwischen vornehmen und gewöhnlichen Räumen, zwischen den Räumen des Wohnens und allen anderen. Er impliziert zugleich ein Zentrum bürokratischer Herrschaft, ein Zentrum, in dem durch die Träger politischer Macht Entscheidungen fallen. Dieser Raum ist so organisiert, dass die Benutzer zu Passivität und Schweigen verurteilt sind, wenn sie nicht revoltieren.“ (Lefèbvre 2002: 16)

Ein von Lefèbvre entwickeltes und von vielen Sozialgeographen nicht nur aufgegriffenes sondern auch weiter entwickeltes Schema der räumlichen Gestaltung unterscheidet drei Ebenen der Raumproduktion: eine physisch-materielle, eine gedanklich-symbolische und eine sozial-repräsentative Ebene. Der Raum, so die Überlegungen, entsteht zugleich auf all diesen drei Ebenen, die sich hinsichtlich der Aneignungsform, der Gestalt und der Charakteristik des Raumes unterscheiden.

Während die *physisch-materielle Ebene* des Raumes durch Erleben und die direkte Interaktion im Raum, bzw. durch die Überwindung räumlicher Grenzen, also durch eine '*räumliche Praxis*' angeeignet werden kann, ist die Aneignungsweise der *symbolischen Raumebene* die Wahrnehmung und Interpretation der verschiedenen Codes und Zeichen, die mit einer bestimmten räumlichen Gestaltung verbunden werden ('*Repräsentation des Raumes*'). Die sozial-repräsentative Ebene schließlich – Lefèbvre nennt sie die '*Räume der Repräsentation*' – wird durch die Imagination in gesellschaftlichen Diskursen erschaffen, in denen mögliche Bedeutungen und Gestaltungsmöglichkeiten von Räumen erfunden werden.

Um das Gartenbeispiel noch einmal aufzugreifen: die '*räumliche Praxis*' besteht hier in der tatsächlichen Gestaltung und Nutzung des Gartens. Die '*räumliche Praxis*' kann das Umgraben, das Ernten oder auch das Faulenzen im Liegestuhl des eigenen Garten umfassen. Sie kann aber auch die durch einen Gartenzaun erzwingene Einschränkung der Bewegung sein, oder gerade dessen widerrechtliche Überwindung, um sich besonders saftige Früchte aus einem fremden Garten zu holen. *Räumliche Praxis* umfasst alle direkt erlebten und in den eigenen oder interaktiven Handlungen ausgetragene materiellen und physischen Aneignungen, Nutzungen und Konfrontationen mit räumlichen Strukturen.

Die '*Repräsentation des Raumes*' filtert unseren Garten nicht nur mit der Wahrnehmung als 'schön', 'gemütlich' oder 'nützlich', sondern steckt auch in Ratgebern zur 'richtigen Gartengestaltung' und von den Großeltern übernommenen Kenntnissen zur Aufzucht bestimmter Kräuter oder Blumen oder in den Grundstücksabmessungen des Katasteramtes. Die '*Repräsentation des Raumes*' umfasst alle Zeichen, Codes, Bedeutungen und Kenntnisse, die es ermöglichen, die stoffliche Gestaltung des Raumes zu verstehen und zu diskutieren.

Den '*Raum der Repräsentation*' unseres Gartens schließlich finden wir an Universitätskursen der Landschaftsarchitektur, den Landesgartenschauen oder anderen Orten, an denen theoretisch über neue Lösungen der Raumgestaltung nachgedacht und diskutiert wird. Ein Raum der Repräsentation könnte aber auch in gesellschaftlichen Debatten um die Selbstversorgungsfunktionen eines solchen Gartens in Notlagen oder einer pädagogischen Notwendigkeit eines Gartens zur naturnahen Erziehung städtischer Kleinkinder entstehen. *Räume der Repräsentation* umfassen alle gesellschaftlichen Erfindungen und Diskurse, die neue Bedeutungen und Möglichkeiten der räumlichen Gestaltung erschaffen.

Lefébures Schema der räumlichen Gestaltung

	Räumliche Praxis	Repräsentation von Raum	Räume der Repräsentation
Aneignungsform	erleben das 'Erlebte'	wahrnehmen das 'Wahrgenommene'	vorstellen das 'Imaginierte'
Gestalt und Form	materielle Übertragung und Interaktion im Raum	Zeichen, Codes, Bedeutungen und Kenntnisse	gesellschaftliche Erfindungen und Diskurse
Beschaffenheit	physisch	gedanklich	gesellschaftlich
Charakteristik	realer und benutzter ('gelebter') Raum	instrumenteller Raum der Technokraten und Planer	symbolischer Raum, gesellschaftliche Diskurse

Quelle: eigene Darstellung nach Harvey 1990; Elden 2002

Mit diesem Schema der räumlichen Gestaltung können Räume und räumliche Praxen in einem gesellschaftlichen Kontext analysiert werden, in dem die verschiedenen Ebenen in einen Zusammenhang gestellt werden. So ist es möglich, administrative und technokratische oder auch gesellschaftspolitische Hintergründe einer bestimmten Raumgestaltung zu hinterfragen. Zudem zeigt das Schema Möglichkeiten auf, Umgang und Gestaltung von Raum und Fläche auf verschiedenen Ebenen zu beeinflussen. So entsteht beispielsweise ein Garten nicht nur weil es Leute gibt, die sich mit Spaten und Harke in die Natur stellen, sondern auch weil eigentumsrechtliche Rahmenbedingungen und administrativ festgelegten Grundstücksgemarkungen gelten und sich ein gesellschaftlich etabliertes Bild der Kleingartenbewegung entwickeln konnte.

Mit der Produktion des Raumes - so ein Zwischenfazit an dieser Stelle - lassen sich Vorstellungen zusammenfassen, die den Raum nicht als statisch naturgegeben annehmen, sondern als gesellschaftlich erschaffen begreifen und darüber hinaus davon ausgehen, dass im Akt der Produktion und Restrukturierung des Raumes die gesellschaftlich dominierenden Strukturen einer Marktkonomie einen zentralen Stellenwert einnehmen.

Lefébvre fordert deshalb in Abgrenzung zu einer *allgemeinen Wissenschaft des Raumes*, eine *Theorie der Produktion des Raumes* ein, einschließlich der Widersprüche dieses Produktionsprozesses (Lefébvre (1974) 1991: 20). So kritisiert er beispielsweise die Planungswissenschaften als eine technokratische Theorie, die den Raum als rein wissenschaftliches Objekt betrachtet und dessen räumliche Formen als gegeben annimmt. Stadtplanung sei dabei nur noch eine technische Intervention einer räumlichen Logik und verleugne den explizit politischen Charakter des Raumes³⁰.

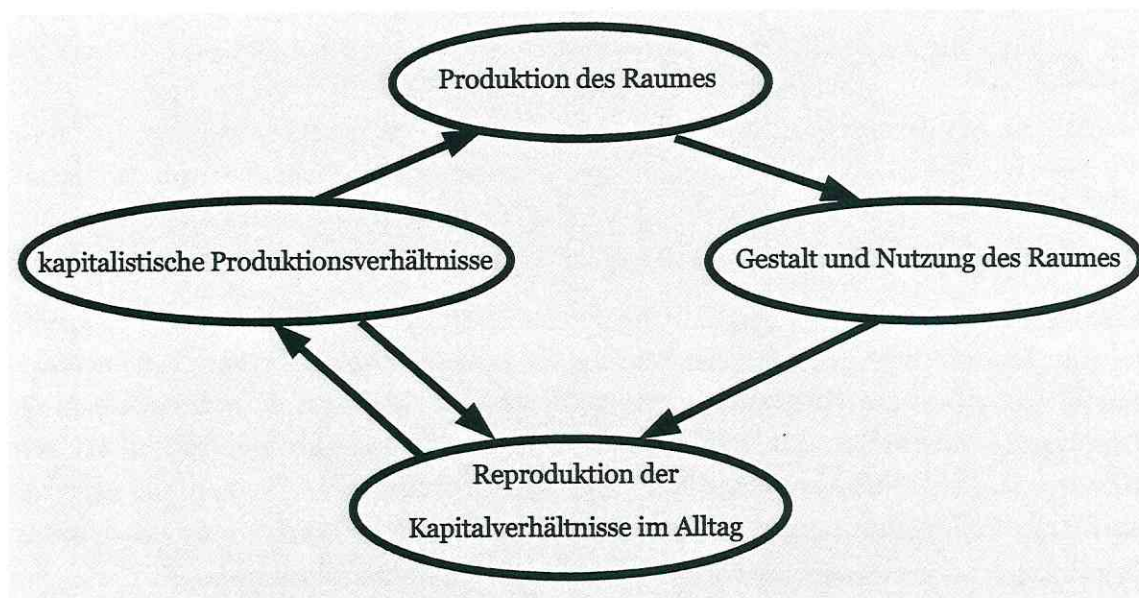
„Raum ist politisch, Raum ist kein Gegenstand der Wissenschaft, ist alles andere als ideologie- oder politikfrei; er ist immer politisch und strategisch gewesen... Raum, der homogen erscheint, der in seiner reinen Form völlig objektiv erscheint, so wie wir ihn

³⁰ So beschreibt Lefébvre eine Planungspraxis, die Politik nur noch als irrationales Element begreift, das sich dem räumlichen System gleichsam von außen aufdrängt und nicht mehr als wesentliches Element bei Bildung und Bewahrung räumlicher Formationen.

erfahren, ist ein gesellschaftliches Produkt. Die Produktion des Raumes kann mit der Produktion jeder beliebigen Ware verglichen werden.“ (Lefèbvre 1977: 341)

Der grundlegende Widerspruch der Produktion des Raumes liegt für ihn zwischen der Notwendigkeit des Kapitals ihn auszubeuten und Profit aus ihm zu schlagen und den gesellschaftlichen Erfordernissen derer, die ihn benutzen – also ein Widerspruch von Profit und Bedürfnis, Tauschwert und Gebrauchswert. Soweit die relativ traditionell anmutende Marxismusanalyse. Doch Lefèbvre geht davon aus, dass der klassische (von Marx formulierte) Widerspruch von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen im Prozess der Verstädterung überwunden wurde. Die Überlebensfähigkeit des Kapitalismus – so seine These – wäre nur dadurch gegeben, dass es dem Kapital gelungen ist, den Raum selbst in eine Ware zu verwandeln (und damit ein Perpetuum mobile der ursprüngliche Akkumulation zu schaffen). Lefèbvre beschreibt diesen Prozess als "Revolution der Städte" und meint damit den Übergang einer industriellen zu einer räumlichen Basis der Produktion (Lefèbvre 1976). Die Stadt wird von ihm als zentraler Ort für die Reproduktion der kapitalistischen Verhältnisse angesehen. Die Stadt, so fasst es Saunders prägnant zusammen: *„ist der globale räumliche Kontext, durch den die Produktionsverhältnisse in der Alltagserfahrung der Menschen reproduziert werden, weil deren (Erfahrungs-)Raum selbst vom Kapital erobert und dessen Logik unterworfen wurde“* (Saunders 1987: 149 f.).³¹

Schema der gesellschaftlichen Durchdringung von Raum und Alltagsleben



eigene Darstellung

³¹ Bei Lefèbvre klingt dieser Zusammenhang wie folgt: *„Es ist nicht nur die gesamte Gesellschaft, die zum Ort der Reproduktionsverhältnisse (der Produktionsverhältnisse und nicht mehr nur der Produktionsmittel) wird, sondern auch der gesamte Raum. Vereinnahmt vom Neokapitalismus, sektoriert, zu einem homogenen und dennoch fragmentierten und zerstückelten Milieu reduziert ..., wird der Raum zum Sitz der Macht.“* (Lefèbvre (1974) 1991: 100)

Zum Verständnis dieser kapitalistischen Durchdringung der raumvermittelten Alltagserfahrungen beschreibt Lefèbvre eine breite Palette von Beispielen von der Architektur (als Symbol der Macht) über kommerzialisierte Freizeiträumen bis hin zu den stadträumlichen Strukturen (bei denen die Wohnfunktionen wegen der Kommerzialisierung der Innenstädte in die Peripherie verlagert werden). Die Logik des Kapitalismus wird dabei zur Logik der gesellschaftlichen Nutzung des Raumes und damit die Logik des Alltagslebens. Die Klasse, die die Produktionsverhältnisse bestimmt - so die argumentative Kausalkette - kontrolliert die Produktion des Raumes und von dort aus die Reproduktion der gesellschaftlichen Verhältnisse (Saunders 1987: 150).

Raumproduktion und 'Spatial Fix' bei David Harvey

Insbesondere David Harvey hat die Vorstellungen von einer 'Revolution der Städte' als Übergang einer industriellen hin zu einer urbanen Produktion von Lefèbvre aufgegriffen und in raumökonomischen Theorien weiterentwickelt. So hat Harvey den Begriff des 'Spatial Fix' in die Diskussionen eingeführt, der letztlich Funktionen von Kapitalinvestitionen in den Raum zu erklären versucht.

Wie auch Lefèbvre sieht Harvey den Raum als entscheidend für die Aufrechterhaltung des Kapitalkreislaufes an. Doch anders als für diesen ist der Raum für Harvey nicht die Schlüsselware, mit der sich die kapitalistische Produktion in immer neue Gebiete ausbreitet. Stattdessen unterscheidet er in einen primären (industriellen), sekundären (fixe Anlagevermögen und 'Konsumtionsfonds') und tertiären (Wissenschaft und Technologie) Kapitalkreislauf und geht davon aus, dass die Erzeugung des Raumes in erster Linie von Standortentscheidungen des Industriekapitals abhängig ist (Harvey 1973: 311). Im Falle von Überakkumulationskrisen³² - so Harvey - fließt Kapital in die sekundären bzw. tertiären Sektoren. Auch wenn sich dort (meist nur zeitweilig) Mehrwerte realisieren lassen, bleibt das Problem der Überakkumulation bestehen und entwerten später das fixe Anlagevermögen ebenso wie die Konsumtionsfonds³³. Die Schlüsselfunktion der Urbanisierung besteht für ihn darin, eine neue und kräftige Nachfrage für die Produkte des Industriekapitals zu entwickeln³⁴. Investitionen in den sekundären Kapitalkreislauf sind dabei eine Voraussetzung, die er als 'Spatial Fix' bezeichnet.

Der Begriff des 'Spatial Fix' wird in diesem Zusammenhang von ihm im doppelten

32 Überakkumulationskrisen sind für Harvey Ausdruck des Konkurrenzkampfes zwischen einzelnen Kapitalisten, die den gemeinsamen Klassen Interessen des Kapitals entgegenstehen. Durch das konkurrierende Streben der Einzelkapitale nach möglichst viel Mehrwertproduktion wird ab einem bestimmten Zeitpunkt an so (zu) viel Kapital erzeugt, dass der Mehrwert (in der Zirkulationsebene) nicht mehr realisiert werden kann. Die daraus erwachsen Krise manifestiert sich in Überangeboten, fallenden Preisen, übermäßiger Produktionskapazität und steigender Arbeitslosigkeit (Saunders 1987: 208 f.).

33 Deutlich werden diese sekundären Überakkumulationskrisen etwa im Büroleerstand und in der Zerstörung von Gebäuden, lange bevor sie nicht mehr sinnvoll zu nutzen wären.

34 So ordnet er etwa die Suburbanisierungstendenzen nach 1945 in den USA nicht nur als Investitionsverlagerung in den sekundären Kapitalkreislauf ein sondern sieht im Boom der Bauindustrie, der Automobilindustrie und der Energieversorgungsunternehmen auch die Effekte für den primären industriellen Kapitalkreislauf (Harvey 1977).

Wortsinn verwendet. Zum einen geht er auf das englische 'to fix' im Sinne des Fixierens und 'an einem Ort Festmachens' zurück. Eine andere Bedeutung von 'fix' wäre 'ein Problem lösen', um irgendetwas wieder 'normal' funktionieren zu lassen. Harvey verweist zudem auf einen engeren Sprachgebrauch im Zusammenhang mit Drogenabhängigkeit ("the drug addict needs a fix"), bei dem das Wort ausdrücklich nur einen zeitweilige 'Lösung' eines immer wiederkehrenden Problems beschreibt. Und in diesem Zusammenhang will Harvey auch seinen Gebrauch des 'Spatial Fix' verstanden wissen:

Der Begriff des 'Spatial Fix' beschreibt die unermüdliche Tendenz des Kapitalismus, seine inneren Krisen durch geographische Expansionen und räumliche Restrukturierungen zu lösen (Harvey 2001: 24). 'Spatial Fix' nimmt dabei den Doppelcharakter an, einerseits eine räumliche Stabilität (mit unbeweglichen Strukturen wie Verkehrswegen, Produktionsanlagen und Städte) zu schaffen und andererseits einer erneuten Investition in den Raum entgegen zu stehen. Die kapitalistische Produktionsweise braucht einerseits eine stabile räumliche Struktur um zu funktionieren und hat andererseits die Tendenz, jegliche räumlichen Strukturen zu zerstören, um neu zu investieren und einen neuen Zustand räumlicher Stabilität zu schaffen. 'Spatial Fix' ist also kein statischer Zustand, sondern wie die Drogennahme beim Abhängigen eine zeitweilige Lösung des Problems.

Der Kapitalkreislauf und die Produktion des Raumes

Der Unterschied zwischen den Ansätzen von Harvey und Lefèbvre liegt also in der Bedeutungsbewertung des sekundären Kapitalkreislaufes. Während Lefèbvre im Urbanisierungsprozess ('Die Revolution der Städte') eine zunehmend vorherrschende Investitionsform sieht, die die bestehenden Überakkumulationskrisen des Kapitals überwinden kann, sieht Harvey darin eine befristete Behelfsinvestition, die gegenüber den Investitionen im primären Kapitalkreislauf zweitrangig sei (Saunders 1987: 210).

Zur Untermauerung seines Ansatzes zeigt Harvey für die US-Entwicklung, dass zu Beginn industrieller Krisen vor allem in bauliche Anlagen investiert wird (etwa der Eigenheimboom Anfang der 70er Jahre), bis sich auch dort die Rentabilitätsspielräume deutlich einschränken (Harvey 1978a: 120). Urbanisierung und Raumproduktion sind damit für Harvey abhängige Variablen des primären Kreislaufes. Auf der anderen Seite – konsequent dialektisch argumentiert – wirkt der städtische Prozess auf den primären Kapitalkreislauf zurück und erschließt nicht nur neue Investitionsfelder sondern sichert auch eine für den Akkumulationsprozess notwendige Infrastruktur (Transportwege, Energieversorgung, Handelsplätze etc.). Auf der politischen Ebene sichern Phasen der Sekundärinvestitionen (etwa die Förderung und der Bau von Eigenheimen) durch den Versorgungsaspekt oftmals die politische Loyalität größerer Bevölkerungsgruppen. „Zufriedene Hausbesitzer ... rütteln nicht an den Verhältnissen“ (Harvey 1977: 125)

Den zentralen Widerspruch von Urbanisierungsinvestitionen sieht er jedoch in der zeitlichen Beschränktheit der rentablen Investitionen im sekundären Kreislauf bei gleichzeitig langfristigen Kapitalbindungen in den fixen Anlagevermögen. Diese

würden zumindest langfristig den Akkumulationsprozess stärker hemmen als sie die Probleme der Überakkumulation überwinden: *„Räumliche Strukturen, die erst einmal geschaffen worden sind, stellen sich der weiteren Akkumulation wie eine Barriere entgegen... Die kapitalistische Entwicklung unternimmt daher eine schwierige Gratwanderung zwischen der Erhaltung der Tauschwerte der vergangenen Kapitalinvestitionen in bauliche Anlagen sowie der Zerstörung des Wertes dieser Investitionen, um neuen Raum für Akkumulation zu eröffnen. Im Kapitalismus findet ein ewiger Kampf statt, in dessen Verlauf das Kapital gemäß seiner eigenen derzeitigen Bedingungen eine eigene stoffliche Landschaft errichtet, nur um sie später, gewöhnlich im Verlauf einer Krise, zerstören zu müssen.“* (Harvey 1978a: 123 f.)

Im Zusammenhang dieser beschriebenen Zerstörungen der immobilen stofflichen Investitionen vergangener Perioden sieht Harvey auch einen politischen Konfliktstoff, weil sich die menschlichen Gemeinschaften in diesen Umgebungen oftmals dem mit der Akkumulation einhergehenden Veränderungsdruck widersetzen und ein gemeinschaftliches Handeln entwickeln (Harvey 1977: 137).

Zentral für die Harvey'sche Argumentation ist die Unterscheidung in Produktions- und Zirkulationssphäre des Kapitalprozesses und den daraus erwachsenen Konzentrationsprozessen, die letztlich zu einer Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals (Zunahme des konstanten gegenüber dem variablen Kapital) führen und sich gesamtwirtschaftlich im tendenziellen Fall der Profitrate niederschlagen. Während Lefèbvre annimmt, dass dieser aufgehalten werden kann, weil die Zusammensetzung des Kapitals, das in der Bau- und Freizeitindustrie eingesetzt wird, eine relativ niedrige organische Zusammensetzung aufweist, geht Harvey – und ihm folgend auch Harloe – davon aus, dass der Preiswettbewerb (wegen der zu verzeichnenden Monopolbildung im Bausektor) weitgehend ausgeschaltet wird und Gewinnraten realisiert werden, jedoch zugleich das Problem der schnell wachsenden Mehrwertmasse eine Unterkonsumtionskrise auslöst (Harloe 1977)³⁵.

Die geographische Expansion und räumliche Restrukturierung wird also bei Harvey zum Ausdruck der allgemeinen wirtschaftlichen Krise und zur notwendigen Begleitscheinung der Kapitalakkumulation. Nur so ist es auch zu erklären, dass sich Bauinvestitionen nicht immer an den gesellschaftlich vorhandenen Bedarfen orientieren sondern einer eigenen Logik folgen. So sind in der Geschichte die Überakkumulationskrisen im primären Sektor oftmals mit umfangreichen Investitionen im Immobilienbereich einher gegangen. Millionen Quadratmeter leerstehender und ungenutzter Büroflächen sind ein Ausdruck dieser Tendenz. Auf der anderen Seite gab es in der Geschichte auch immer wieder Phasen, in denen trotz wachsender Nachfrage keine Investitionen in den Wohnungsbau geflossen sind weil Investitionen in anderen Wirt-

35 Von marxistischer Seite wurde Harvey für seinen Ansatz der Überakkumulationserklärung kritisiert, weil dort eine Erklärung über die Kapitalzusammensetzung und den Fall der Profitrate favorisiert wurde, der sich eher an Fragen der Produktion als an denen der Zirkulation orientiert. Die von Harvey beschriebenen Investitionsverlagerungen wurden in diesen Debatten nicht als Folge der Überakkumulation angesehen, sondern als Ergebnis der kapitalistischen Tendenz die Profitraten der verschiedenen Sektoren anzugleichen und Kapital aus Sektoren mit höherer organischer Zusammensetzung in solche mit niedriger zu verlagern.

schaftsbereichen ertragreicher erschienen.

Die räumliche Restrukturierung wird in der Theorie der Produktion des Raumes zu einer notwendigen Begleiterscheinung der Kapitalakkumulation. Insbesondere das Kapital aus dem primären Sektor der Güterproduktion unterliegt dem Druck der Überakkumulation und wird beständig in den sekundären Kapitalkreislauf des Bodenmarktes abgeleitet.

Die Machtanalyse der Raumaneignung

Die Ansätze zu einer Theorie der Produktion des Raumes - wie sie hier exemplarisch von Lefèbvre und Harvey vorgestellt wurden - verweisen auf einen zutiefst gesellschaftlichen Charakter der Raumkonstitution. Die ökonomischen, politischen und sozialen Rahmenbedingungen bestimmen nicht nur die physisch-materielle Veränderung des Raumes, sondern auch die möglichen Formen der Aneignung, Wahrnehmung und Nutzung verschiedener Räume. Mit diesen Ansätzen wird deshalb die Vorstellung einer grundsätzlichen Verbindung von Fragen der räumlichen Gestaltung mit denen der gesellschaftlichen Macht verbunden. *„Räumliche Gestaltungsweisen und Praktiken sind in jeder Gesellschaft voller Schwierigkeiten und subtiler Verwicklungen. Da sie an der Kapitalakkumulation und der Reproduktion von Klassenbeziehungen im Kapitalismus beteiligt sind, sind sie ein permanenter Schauplatz für gesellschaftliche Kämpfe und Konflikte. Diejenigen, die die Macht haben, über den Raum zu bestimmen und ihn zu gestalten, besitzen damit ein lebenswichtiges Instrumentarium zur Reproduktion und Vergrößerung ihrer eigenen Macht.“* (Harvey 1990: 43)

Für diese Analyse von Macht und Raum entwickelt Harvey ein eigenes Schema der Raumgestaltung. Anders als Lefèbvre will er nicht nur verschiedene Ebene der Raumgestaltung aufzeigen, sondern gibt an, einen Zusammenhang zwischen den einzelnen Ebenen herauszustellen. Dazu konzentriert er sich auf Fragen der Aneignung und der Beherrschung des Raumes. Er unterscheidet in:

- *Zugänglichkeit und Überwindung von Raum:* Raum wird dabei in erster Linie als Distanz angesehen, die im Zuge der menschlichen Interaktion überwunden oder als Grenzziehung aufgebaut wird,
- *Aneignung von Raum:* Raum wird hier insbesondere danach untersucht, wie er von Individuen bzw. gesellschaftlichen Gruppen genutzt und besetzt wird. Darunter zählt Harvey auch systematisierte und institutionalisierte Prozesse der Aneignung,
- *Herrschaft über Raum:* Als Herrschaft wird bezeichnet, wenn Individuen oder gesellschaftliche Gruppen die Organisation und Produktion des Raumes dominieren, um eine höheres Maß an Kontrolle über die Nutzung, Aneignung und Grenzziehung des Raumes ausüben zu können.

Im Gegensatz zum Schema von Lefèbvre glaubt Harvey ein dialektisches Verhältnis zwischen den einzelnen Ebenen erklären zu können.

Matrix der Raumanalyse bei Lefèbvre und Harvey im Vergleich

<i>Lefèbvre 1974</i>	<i>Harvey 1990</i>
stoffliche Gestaltung (das Erlebte)	Zugänglichkeit und Überwindung von Raum
Repräsentation von Raum (das Wahrgenommene)	Aneignung von Raum
Räume der Repräsentation (das Imaginierte)	Herrschaft über Raum

Quelle: eigene Darstellung

So verändere jede Beherrschung und Aneignung von Raum auch die Zugänglichkeit, während etwa eine fortlaufende Aneignung auf eine Beherrschung des Raumes hinauslaufe (Harvey 1990: 45). Für sich genommen – so Harvey – sage sein Raster der gesellschaftlich-räumlichen Gestaltung wenig aus, aber gekoppelt mit einer Analyse der sozialen Beziehungen entfalten die räumlichen Gestaltungsweisen ihre Wirksamkeit. So versucht Harvey z.B. mit den Begriffen von Tausch- und Gebrauchswerten klassenspezifische Aneignungsweisen von Raum zu erklären. Während Bevölkerungsgruppen mit geringen Einkommen (also ohne nennenswerten Tauschwert) auf die Gebrauchswerte des Raumes oder der Nachbarschaft angewiesen sind und diese durch eigenen Aktivitäten in einem meist eng begrenzten Feld aneignen, können sich wohlhabendere Gruppen (mit vielen Tauschwerten ausgestattet und in ihrer Existenz mit käuflichen Gebrauchswerten abgesichert) auf eine Zugänglichkeit des Geschmacks, der ästhetischen Wahrnehmung und der symbolischen Werte konzentrieren. Die Kontrolle über den Raum muss dann nicht mehr durch die kontinuierliche Aneignung erfolgen (Harvey 1990: 48).

Die Raumanalyse verknüpft die Bedingungen der Produktion des Raumes mit denen der Aneignung. Der Prozess der Raumgestaltung und auch die räumlichen Strukturen werden dabei auf ihren sozialen Bedeutungsgehalt hin untersucht. Sowohl die Produktion als auch die Aneignung von Raum sind zugleich Ausdruck und Folge sozialer Hierarchien.

4.3. Aneignung und Konsumtion des Raumes

Als ein weiterer Schwerpunkt der sozialwissenschaftlichen Raumdebatte kann die Diskussion um die besondere Funktion des Raumes für die gesellschaftliche Organisation angesehen werden. Im Mittelpunkt der Überlegungen steht dabei die Frage, ob der Raum eine spezifische soziale Kategorie darstellt oder wie seine Bedeutung für das gesellschaftliche System beschrieben werden kann.

Die ersten Annäherungen an die Frage der gesellschaftlichen Relevanz des Raumes standen ganz in der strukturalistischen Tradition der marxistischen Debatten in den 70er Jahren. Insbesondere der französische Philosoph Althusser prägte mit seiner

radikal-strukturalistischen Systemtheorie viele Sozialwissenschaftler dieser Zeit. Althusser erarbeitete dabei einen theoretischen Bezugsrahmen, der mit den traditionell marxistischen Vorstellungen von einer ökonomischen Basis und einem davon determinierten (politisch ideologischen) Überbau brach. Sein Modell bestand aus einem komplexen System von drei Ebenen (ökonomisch, politisch und ideologisch) dessen Widersprüche sich sowohl innerhalb der einzelnen Ebenen als auch zwischen ihnen entwickeln können. Das Gesamtsystem stellte für Althusser ein spezifische Produktionsweise dar, wobei jeweils eine der Ebenen eine dominante Rolle spielt. Das gesamte System wird von ihm als eine „Struktur mit Dominante“ (Althusser 1968: 148) bezeichnet – die einzelnen Ebenen sind darin 'relativ autonom'. Die Ökonomie ist dabei nicht immer dominant, aber bestimmend für die Beziehungen zwischen den drei Ebenen, weswegen sie für Althusser die Verhältnisse als 'ökonomische Determiniertheit in letzter Instanz' auffasst. Die wichtigsten Grundannahmen seiner Gesellschaftstheorie lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- es muss zwischen Produktionsweise und Gesellschaftsformation unterschieden werden,
- der Begriff der Produktionsweise umfasst ein System verschiedener und zueinander relativ autonomer Ebenen,
- Systemveränderungen erfolgen durch die Austragung von Widersprüchen und werden von Althusser als Klassenpraxis bezeichnet.

Damit gab Althusser auch den raumorientierten Sozialwissenschaften ein neues Instrument in die Hand. Mit der Idee eines Mehrebenensystems konnten auch städtische oder regionale Phänomene untersucht werden und zugleich an komplexe gesellschaftliche Kontexte zurück gekoppelt werden. Die ersten Versuche diese generalisierende Gesellschaftstheorie auf einen städtischen Kontext anzuwenden unternahm Manuel Castells. Trotz einer recht statisch wirkenden Übernahme der Analysemethode von Althusser eröffnete Castells eine neue Perspektive auf städtische und räumliche Funktionen in der Gesellschaft. In seinen ersten Überlegungen betrachtete er das städtische System als einen Aspekt des Gesamtsystems und untersuchte, ob sich die Verbindungen zwischen den verschiedenen Ebenen im Gesamtsystem und im städtischen System gleichen. Veränderungen im Gesamtsystem – so seine Annahme – müssten sich auch in entsprechenden Veränderungen des städtischen Systems niederschlagen (Castells 1977: 263). Für diese Analyse bildet Castells die Ebenen des Gesamtsystems (Politik, Ideologie und Ökonomie) auf das städtische System ab. Konkret versuchte er, die jeweils räumlichen Formen der politischen, ideologischen oder auch ökonomischen Ebenen herauszuarbeiten. Bereits in diesem relativ überschaubaren Analyseschritt näherte sich Castells den Spezifika des Raumes an und beschrieb die jeweiligen Funktionen der räumlichen Ebene für das Gesamtsystem. So definiert er etwa die städtischen Verwaltungen und Kommunaladministrationen als räumlichen Ausdruck der politischen Struktur und benennt als systemerhaltende

Funktion deren Aufgabe, die Beziehungen verschiedener räumlicher Ebenen einer Gesellschaft zu regulieren und sicherzustellen. So werden etwa Gesetzesverordnungen oder Förderprogramme letztlich meist auf einer lokalen Administrationsebene implementiert und umgesetzt.

In einem zweiten Analyseschritt versuchte Castells, die spezifischen Funktionen des städtischen Systems durch eine Eliminationsprozess herauszufiltern. Dabei ging er davon aus, dass das städtische System weder als kulturelle Einheit (ideologische Ebene) spezifiziert werden kann, noch als politische Einheit (da das politische System nicht räumlich auf das städtische System begrenzt ist). Daraus schlussfolgert Castells, dass die spezifische Funktion des städtischen Systems im Ökonomischen zu suchen ist (Saunders 1987: 173). Von den ökonomischen Hauptelementen – Produktion und Konsumtion – kann das Spezifische nicht in der Produktion liegen, weil diese sich in regionalen Größenordnungen organisiert. So können etwa verschiedene Phasen von Produktionsprozessen an unterschiedliche Orten stattfinden. Daraus folgert Castells, dass das spezifisch räumliche Element des gesellschaftlichen Gesamtsystems in der Sphäre der Konsumtion zu suchen sei. Die Konsumtion selbst erfüllt innerhalb dieses Gesamtsystems verschiedene Funktionen: sie ist Endpunkt der Warenproduktion und zentrales Reproduktionsmoment der menschlichen Arbeitskraft. Die Konsumtion gesellschaftlich notwendiger Gebrauchswerte wie etwa Wohnungen, Nahrung oder Freizeiteinrichtungen ist Voraussetzung, um das für die Produktion notwendige Arbeitsvermögen immer wieder herzustellen.

Übersicht der Analyseebenen im städtischen System

<i>Gesamtsystem</i>	<i>Städtisches System</i>	<i>Funktionen</i>
Politische Ebene	Städtische Verwaltungen (Kommunalbehörden)	Regulation der Beziehungen zwischen den Ebenen; Aufrechterhaltung des Systemzusammenhalts
Ideologische Ebene	'städtische Symbolik'	Bedeutungen, die von den gesellschaftlich produzierten räumlichen Formen ausgestrahlt werden
Ökonomische Ebene	Produktion (Fabriken/Büros) Konsumtion (Wohnungen, Freizeiteinrichtungen und Verkehrseinrichtungen)	Produktionsprozesse (nicht spezifisch) Konsumtion gesellschaftlich notwendiger Gebrauchswerte (spezifisch städtisch)

Quelle: Castells 1977, eigene Darstellung

Die spezifische Funktion des Städtischen liegt demnach in der alltäglichen wie intergenerativen, einfachen wie erweiterten Reproduktion der Arbeitskraft, durch Wohnungen und Krankenhäuser, Sozialdienste und Schulen, Freizeiteinrichtungen und kulturelle Annehmlichkeiten usw. Anders als die Produktionsmittel sieht Castells die Konsumtionsmittel als spezifisch räumliche Einheiten. „Die städtischen Einheiten scheinen daher für den Reproduktionsprozess das zu sein, was die Unternehmen für den Produktionsprozess sind.“ (Castells 1977: 236 f.)

Castells Ansatz hat mehrere zentrale Annahmen, nämlich:

- dass mit den Konzentrationsprozessen der Produktion auch die Konzentration der Arbeitskräfte einher geht und sich dadurch die Prozesse der Reproduktion (Nahrung, Schlafen, Spielen etc.) räumlich begrenzen,
- dass die räumlichen Einheiten zunehmend durch die Erfordernisse der Reproduktion strukturiert werden (und diese Rolle für das Gesamtsystem ausführen),
- dass die Komplexität der Konsumtionsmittel in fortgeschrittenen Gesellschaften zunehmend eine staatliche Intervention erfordere, so dass sich die Konsumtionsmittel nicht nur spezifisch räumlich konzentrieren, sondern auch immer weiter kollektiviert werden.

Weil er davon ausgeht, dass die kollektive Versorgung (notwendigerweise) mit Konzentrations- und Zentralisationsprozessen einhergeht, ist es für Castells möglich, aus der zunehmenden Signifikanz der kollektiven Versorgung eine Gleichsetzung von Konsumtionsprozess und städtischem System abzuleiten (Saunders 1987: 175).

Wenn Castells' Annahme zutrifft, dass das städtische System ein Teil des Gesamtsystems sei, so müssten sich die Widersprüche des Gesamtsystems auch als 'städtische Probleme', wie etwa Planungsmängel, Verkehrsüberlastungen oder Knappheit von Bauland, manifestieren (Castells 1976: 152 f.). Darüber hinaus kommt es im Raum – so Castells – zu einer Reihe von eigenständigen Widersprüchen, die für ihn im Widerspruch von Konsumtion und Produktion (Notwendigkeit, die Arbeitskraft zu reproduzieren vs. Notwendigkeit, Waren mit maximalem Profit zu produzieren) begründet sind. So würden die einzelnen Produzenten auf die Investition in nicht profitable, jedoch für die Reproduktion notwendige Waren verzichten. Das klassische Beispiel dafür ist der Immobilienmarkt und die Wohnbauindustrie, die sich bis heute schwer tun, billige Wohnungen für Arbeiterhaushalte oder Arme zu errichten und statt dessen in profitable Neubauten und Eigenheimsiedlungen investieren. Durch die langfristige Kapitalbindung von Mietwohnungen war und ist in vielen europäischen Ländern der Mietwohnungssektor überwiegend in staatlichem oder kommunalem Besitz.

Den Hintergrund der von ihm beschriebenen Widersprüche meint Castells in der Tatsache verorten zu können, dass Produktion tauschwertorientiert und Konsumtion gebrauchswertorientiert erfolgt und die Kapitalinvestition eher von der Profitrate als vom Bedürfnis diktiert wird.

Grundprinzip des Widerspruchs von Produktion und Konsumtion (nach Castells)

	Produktion	Konsumtion
Wertbasis	Tauschwert	Gebrauchswert
Handlungsmotivation	Profit	Bedürfnis
Ziel	Realisierung von Gewinnen	Reproduktion der Arbeitskraft

Quelle: Castells 1977, eigene Darstellung

Bereiche, in denen sich der Widerspruch als Mangel materialisiert, sind nach Castells die Gesundheitsversorgung, der Wohnungsmangel (zumindest von bezahlbaren Kleinstwohnungen), Verkehrswege und soziale Einrichtungen. Castells' These ist die einer *notwendigen Regulation* in diesen Bereichen oder politischer Auseinandersetzungen, die letztlich das politische System selbst in Frage stellen würden. „*Jeder grundlegende Widerspruch, der vom System nicht reguliert wird, führt schließlich zu einem überdeterminierten Widerspruch des politischen Systems.*“ (Castells 1977: 270)

Dem Staat als Agentur des gesellschaftlichen Zusammenlebens fällt es daher zu – so Castells – diese Regulation zu organisieren und den Reproduktionsprozess der Arbeiter zu internalisieren. Entsprechend wird die Konsumtion mehr und mehr kollektiviert und das gesamte städtische System zunehmend durch staatliche Interventionen strukturiert.

Hinter dieser Argumentation wird der strukturfunktionalistische Zugang Castells (Systemnotwendigkeiten erzeugen Systemantworten) deutlich, der institutions- oder handlungstheoretische Fragen weitgehend ausgrenzt. In späteren Arbeiten verabschiedete sich Castells von diesem Funktionalismus und konzentrierte sich stärker auf die Ursachen staatlicher Intervention und insbesondere auf Dynamiken sozialer Auseinandersetzungen im städtischen Kontext (Castells 1983).

Kurz zusammengefasst sieht Castells' Argumentationsfaden wie folgt aus: Räume (bei ihm in erster Linie gedacht als Städte) sind Teil des Gesamtsystems und enthalten alle Elemente dieses Gesamtsystems. Unter den verschiedenen Elementen identifiziert er die 'Reproduktion' und 'Konsumtion' als die spezifisch räumlichen Funktionen innerhalb des Gesamtsystems. In der zunehmenden Verdichtung gesamtgesellschaftlicher Reproduktion in 'räumliche Einheiten' (durch die Konzentration der Bevölkerung und Übernahme von Versorgungsleitungen durch den Staat) erkennt Castells den Übergang zu einer 'kollektiven Konsumtion', die wiederum die Fragen des Raumes und des Städtischen als eine wesentliche Systemvoraussetzung politisiert.

Der Begriff der *kollektiven Konsumtion* war von Beginn an vielen Kritiken ausgesetzt und wurde in diesen Auseinandersetzungen von Castells und anderen weiterentwickelt und modifiziert. Die zentralen Kritikfelder waren:

- die Beschränkung der kollektiven Konsumtion auf räumliche Einheiten, da nicht räumlich bezogene kollektive Versorgungsleistungen (Sozialversicherung, Gesundheitsversorgung, Bildungssystem) dadurch nicht angemessen analysiert werden können,
- die Reduzierung der kollektiven Konsumtion auf Reproduktionsfunktionen, da vergesellschaftete Versorgungseinrichtungen (unrentable Infrastrukturen wie etwa Straßen, Telekommunikationsanlagen, Häfen etc.) auch zur allgemeinen Sicherstellung der Produktion dienen und
- die mangelnde Differenzierung verschiedener Formen der kollektiven Konsumtion.

Dunleavy unternahm 1979 einen leider nie richtig veröffentlichten Versuch³⁶, vier Dimensionen der Gewährleistung kollektiven Konsums zu unterscheiden. Konsumtion kann in seinem Verständnis die Form von Waren und von Dienstleistungen annehmen, sie kann öffentlich oder privat verwaltet sein, der Zugang kann über Marktkriterien erfolgen oder auch nicht und die Versorgungsleistungen können vom Staat subventioniert sein oder nicht. Neben diesen Unterschieden lassen sich die idealtypischen Konsumtionsprozesse auch nach der Einstellung der Konsumentengruppen und den damit einhergehenden Politisierungseffekten unterscheiden.

Dimensionen der kollektiven Konsumtion (nach Dunleavy 1979)

	<i>Zugang</i>	<i>Bereiche</i>	<i>Konsumtions-einstellung</i>	<i>Politisierung</i>
individuelle Konsumtion	privat oder öffentlich organisiert (Waren und Dienstleistungen)	langlebige Konsumgüter, privat gemietete Wohnungen, öffentl. Versorgungsleistungen (Gas, Strom)	individualisiert	geringe Politisierung
quasi individuelle Konsumtion	teilweise öffentlich bereitgestellte Waren	subventionierte Konsumgüter wie etwa die Mietkaufwohnungen in GB	individualisiert	hohe Politisierung (da von staatlichen Interventionen (Steuererleichterungen/Hypotheken etc.) abhängig)
quasi kollektive Konsumtion	- private Dienstleistungen, die nicht über den Markt zugänglich sind - private Dienstleistungen die über den Markt zugänglich sind aber staatlich subventioniert werden - private, staatlich subventionierte Dienstleistungen, die nicht über den Markt vermittelt werden	„National Trust Land“ schöngeistige Künste Wohlfahrtsverbände	kollektivistisch	geringe Politisierung
kollektive Konsumtion	- öffentliche, subventionsfreie Dienstleistungen, die nicht auf dem Markt erscheinen - öffentliche, subventionierte Dienstleistungen, die über den Markt zugänglich sind - öffentliche, subventionierte Dienstleistungen, die nicht über den Markt angeboten werden	Sozialer Wohnungsbau Nah- und Fernverkehr Gesundheits- und Bildungswesen	kollektivistisch	hohe Politisierung

Quelle: Dunleavy 1979 (zitiert bei Saunders 1987: 202 ff.)

³⁶ Peter Saunders zitiert ein Manuskript am Department of Politics der London School of Economics ausführlich und hat damit die Kategorien von Dunleavy in den wissenschaftlichen Diskurs eingeführt (Saunders 1987: 200 ff.).

Der Ansatz der kollektiven Konsumtion bietet keine umfassende Raumtheorie sondern den Bezugsrahmen für eine Analyse der gesellschaftlichen Funktion des Raumes (Saunders 1987: 205). Neben der direkten Reproduktionsbedeutung für den Produktionsprozess verweist Castells – in Anlehnung an die staatstheoretischen Überlegungen von Poulantzas – auf die politischen Effekte der kollektiven Konsumtion, die in ihrer Versorgungsfunktion nicht nur legitimatorische Bedeutung für die Systemstabilität aufweisen sondern als direkter Effekt von Klassenkämpfen interpretiert wird. Denn der Klassenkampf wird dabei als Antriebsmotor staatlicher Interventionen im Bereich der kollektiven Konsumtion gesehen und von Poulantzas als unmittelbarer Anlass staatlicher Interventionen interpretiert, der zum einen die divergierenden (Einzel-)Interessen verschiedener Kapitalklassen vereinigen soll und andererseits die beherrschten Klassen durch individualisierte Rechts-, Beteiligungs- und Versorgungssysteme spaltet. Die staatlich organisierte partielle Abgabe ökonomischer Privilegien sichert letztlich die politische Macht. Poulantzas sah darin die zentrale Erklärung für die Herausbildung der westlichen Wohlstandsstaaten (Poulantzas 1974). Nach Castells erfüllt die Bereitstellung kollektiver Konsumtion diese Funktionen der Systemerhaltung auf verschiedenen Ebenen:

- kollektive Konsumtion ist wesentlich für die Reproduktion der Arbeitskraft, die von den verschiedenen Kapitalfraktionen benötigt wird,
- kollektive Konsumtion reguliert den Klassenkampf, indem einzelne Gruppen der unteren Klassen mit ökonomischen Konzessionen besänftigt werden,
- kollektive Konsumtion stellt eine direkte (staatliche Einkäufe auf dem privaten Sektor) und indirekte (Multiplikationseffekte und freiwerdende Konsumpotentiale der Privathaushalte) Stimulation der Nachfrage dar und
- staatliche Investitionen in unprofitable Bereiche wirken der fallenden Profitrate im privaten Sektor entgegen.

Doch die Zunahme staatlicher Investitionen löst neue Widersprüche aus, da die Erhöhung der gesellschaftlichen Versorgungsleistungen eine Finanzkrise des Zentralstaates und der kommunalen Körperschaften auslösen kann (wenn die Ausgaben höher sind als die Einnahmen). Von den Möglichkeiten der höheren Gewinn- bzw. Lohn- und Einkommensbesteuerung oder der Kürzung des Ausgabenniveaus wird meist die zweite Option gewählt. Ergebnis ist die Versorgungskrise der kollektiven Konsumtion, die durch die zentrale Einbindung des Staates in die Organisation des Alltagslebens nun politisiert ist.

Eine wesentliche Bedeutung städtischer Kämpfe sieht Castells vor allem in der Überbrückung traditioneller Klassenschränken zwischen ArbeiterInnen, HandwerkerInnen und Kleinbürgertum. Weil sie alle von der Krise der kollektiven Versorgung betroffen seien, werden zur Frage der kollektiven Konsumtion gesellschaftliche Sektoren mobilisiert, die sonst kaum in politischen Auseinandersetzungen zu finden sind.

Ähnlich wie Lefebvre, der den Übergang von der industriellen zur urbanen Produktionsweise beschrieb, glaubte Castells, einen Übergang vom Klassenkampf zur städtischen sozialen Bewegung zu erkennen. Fokus der gesellschaftlichen Auseinandersetzung sind weniger die Produktionsverhältnisse der industriellen Betriebe als vielmehr die Bedingungen der kollektiven Konsumtion in den Städten. *„Man findet neue Disparitäten, die aus ... der kollektiven Konsumtion entstehen. Sie entsprechen nicht der Klassenlage, sondern der Lage im Konsumtionsprozess selbst... Auf der Ebene der städtischen Probleme zeichnet sich am ehesten ab, daß die Logik des Kapitals nicht nur die Arbeiterklasse unterdrückt, sondern alle Möglichkeiten einer humanen Entwicklung.“* (Castells 1978: 34 f.) So beschrieb er in seinen späteren Arbeiten (z.B. *The City and the Grassroots*, 1983) immer wieder soziale Bewegungen, die sich quer zur Klassenlage organisierten. In seine Analysen benennt er einerseits die systemischen Ursachen für verschiedene Widersprüche, erkannte aber darüber hinaus deren klassenübergreifende Betroffenheit an, etwa wenn er am Beispiel der Umweltbewegung feststellte, dass Luftverschmutzung keine Klassengrenzen kennt (Susser 2002: 7).

Mit dem Ansatz der 'kollektiven Konsumtion' wird die Bereitstellung, Verteilung und Versorgung mit gesellschaftlich notwendigen Gebrauchswerten in räumlichen Einheiten gefasst. Der Raum und seine Entwicklung unterliegt daher einer gesellschaftlich bestimmten Planung und ist Gegenstand von politischen Interessenskämpfen.

5. Besonderheiten des Raumes und die Notwendigkeit von Planung

Die Notwendigkeit von Planung der Raumnutzung und Raumgestaltung ist in der politisch-administrativen Praxis kaum umstritten, doch die Eingriffstiefe der jeweiligen Planungsinstrumente und die Begründungen für eine geplante Raumentwicklung werden auch in der wissenschaftlichen Debatte unterschiedlich bewertet.

Richard Klosterman etwa unterscheidet in seinem Überblicksartikel *"Arguments for and Against Planning"* vier akademische Diskurse, die sich mit der Notwendigkeit und Machbarkeit von Planung beschäftigen (Klosterman 1985). Dabei stellt er zunächst zwei Argumentationen vor, die sich aus den grundlegenden Elementen der modernen westlichen Gesellschaften (Marktökonomie und Demokratie) ableiten. Sowohl die *markt- als auch die demokratietheoretischen (pluralistischen)* Überlegungen setzen grundsätzlich auf Wettbewerbslösungen bei ökonomischen Prozessen bzw. gesellschaftlichen Entscheidungsfindungen. Doch auf beiden Ebenen – so Klosterman – weicht die praktizierte Realität des Marktes bzw. des politischen Systems von den idealtypischen Modellen ab. Diese Abweichungen werden als Systemlücken gesehen, die durch einen zeitweiligen äußeren Eingriff kompensiert werden müssen. Planung wird dabei letztlich durch die z.T. systematischen Unzulänglichkeiten der gesellschaftlichen Metaprinzipien legitimiert. Die *pluralistische Perspektive* auf Planung stellt Fragen da nach in den Mittelpunkt, wie ein breites repräsentatives Interesse zu formulieren sei und auf welcher Basis bei Entscheidungsprozessen kurz- und langfristige Folgen mitgedacht werden können. Die *ökonomische Perspektive* thematisiert verschiedene Ebenen des Marktversagens und sucht nach Lösungen zur Versorgung mit öffentlichen Gütern und Dienstleistungen, um die Reproduktion der Arbeitskraft und die für die Produktion notwendige Infrastruktur sicher zu stellen.

Auch die *traditionellen* Planungsbegründungen gehen zurück auf eine weit verbreitete Unzufriedenheit mit den Ergebnissen des realen Marktes und der politischen Prozesse. Planung wird aber in dieser Argumentation nicht als Korrekturinstrument verstanden, sondern mit einer 'eigenen' Rationalität ausgestattet und bewusst außerhalb von Markt und Politik verortet. Der Beruf des Planers hat dabei seine institutionellen Wurzeln in Architektur und Landschaftsgestaltung, so dass ein frühes Selbstverständnis der Planung darin bestand, *"für die Stadt das zu tun, was die Architektur für die Häuser tut"* (Klosterman 1996: 159). Die politischen Wurzeln der Planung liegen in der Sozialreformbewegung, die in der Planung eine 'unabhängige vierte Kraft' im Staate sah und sich erhofften, damit die generellen Interessen der Allgemeinheit gegenüber den eingeschränkten Interessen von Einzelnen oder Gruppen durchsetzen zu können.

Als eine vierte Annäherung an die Planung schließlich benennt Klosterman die *marxistische Theorie*. Die marxistische Planungskritik nimmt eine andere Perspektive ein und hinterfragt weniger die Planungspraxis oder die Planungsnotwendigkeit als vielmehr die gesellschaftlichen Bedingungen der Planung. *"Die Argumente für und gegen eine Planung werden als rein ideologische Rationalisierung abgelehnt, die die Erkenntnis der materiellen Bedingungen und der historischen und politischen Kräfte*

behindern, die der Planung ihren Auftritt und ihre Rolle in der Gesellschaft ermöglichen." (Klosterman 1985(1996): 160). Es geht den MarxistInnen also nicht darum die Planung selbst zu analysieren, sondern die hinter der Planung stehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zu untersuchen. Wegen dieser grundsätzlichen Planungskritik bietet sich die marxistische Theorie nur sehr begrenzt als Leitfaden für eine Planungspraxis an (Fainstein/Fainstein 1979).

Systematik von Planungsabgründungen (nach Klosterman 1985)

	Problem und Planungsnotwendigkeit	Lösungsansätze und Planungsreichweite
ökonomische Argumente	Marktversagen bei der Bereitstellung öffentlicher Güter und Dienstleistungen	regulierende Entwicklungsplanung zur Sicherung und Stabilisierung des Marktsystems
pluralistische Argumente	politische Dominanzstrukturen bei gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen	indikative Planung als demokratische Kompensation von Ungleichheiten (Anwaltsplanung)
traditionelle Argumente	mangelnde Repräsentation von kollektiven Interessen	Planung als unabhängige und neutrale Staatsfunktion
marxistische Argumente	Planung als Stabilisator und Legitimationsinstrument der gesellschaftlichen Verhältnisse	grundlegende Kritik an der Planungspraxis, und politisch- historische Analyse der Planungsbedingungen

Quelle: Klosterman 1985, eigene Darstellung

In folgenden Kapiteln werden die einzelnen Argumentationen für die Notwendigkeit der Planung im Bereich der Entwicklung von Raum und gebauter Umwelt detaillierter vorgestellt.

5.1. Ökonomische Argumente: Market Failures

Wie in den vorherigen Kapiteln (insbesondere Kapitel 4) beschrieben, kann Raum nicht nur als natürliche Gegebenheit angesehen werden sondern muss auch ökonomisch betrachtet werden. Das bedeutet, der Raum als ökonomisches Element unterliegt den Gesetzmäßigkeiten der Marktsteuerung und ist damit zumindest auf der Modellebene staatlichen Planungszugriffen entzogen.

Die klassisch liberale Argumentation für den Abbau von Planung, Reduzierung von Regulationen und die Einschränkung der staatlichen Steuerung geht zurück auf Adam Smith und John Stuart Mill und wird begleitet mit dem Ruf nach mehr Vertrauen in die Kapazitäten und Potentiale der Unternehmen und die Wettbewerbskräfte des Marktes. Staatliche Eingriffe – so diese Argumentation – würden schaden, weil sie die unternehmerische Initiative erstickt, Innovation behindert und der Wirtschaft durch finanzielle und bürokratische Hürden unnötige Auflagen auferlegten. Der freie Markt reguliere sich über seine Gesetzmäßigkeiten selbst und gerade in einer marktwirtschaftlichen Wettbewerbssituation würden sich die Erfolge für den Einzelnen letztlich

auch als Vorteil für das Gemeinwohl erweisen. Neoliberale ÖkonomInnen schließen in den aktuellen Debatte daran an. Mit mathematischen Modellen wird dargestellt, dass der freie Markt *theoretisch*³⁷ in der Lage sei, alle für die Gesellschaft notwendigen Güter effizient zur Verfügung zu stellen und zu verteilen. Die unübersehbaren Differenzen zwischen den realexistierenden Märkten und diesen idealtypischen Marktmodellen rechtfertigen auch in den ökonomischen Debatten eine Reihe von staatlichen Aktivitäten, wenn diese dem Privateigentum, der individuellen Freiheit und der dezentralen Marktwahl nicht entgegenstehen. Staatliche Eingriffe sind relativ unumstritten, wenn es darum geht, ein Marktversagen auszugleichen. Zu diesen Problembereichen der Marktsteuerung zählen insbesondere:

- *Die ausreichende Versorgung mit öffentlichen Gütern:* Darunter sind all jene Produkte und Dienstleistungen zu verstehen, die a) gleichzeitig von mehr als einer Person genutzt werden können und b) nicht aneigenbar sind in dem Sinne, dass es schwierig bis unmöglich ist, klar definierten Eigentumstitel oder Nutzungsrechte zu formulieren³⁸. Der Wettbewerbsmarkt hat effektive Mechanismen entwickelt, um private (Konsum-)Güter effektiv herzustellen und zu verteilen. Da die Nutzungsrechte meist klar abrechenbar sind, können die Modellerklärungen von Angebot-Nachfrage-Preisen greifen. Bei der Produktion, Verteilung und Pflege öffentlicher Güter jedoch versagen die Marktgesetze. Ohne klare Abrechenbarkeit der Nutzung ist die Produktion solcher Güter nicht rational; ohne eine allgemeine Verbindlichkeit wird z.B. ein umweltschonendes Verhalten durch 'Free-Rider-Effekte' schnell zum Verlustgeschäft. So wird bis heute die Mehrzahl der öffentlichen Güter durch staatliche Aktivitäten sichergestellt (Klosterman 1996: 153).
- *Die externen Effekte wirtschaftlicher Aktivitäten:* Gemeint sind damit 'Spill-Over-Effekte' ('externe Effekte'), bei denen Produktion oder Konsumtion Folgen nach sich zieht, die nicht mit den marktüblichen Instrumenten gefasst werden können und in vielen Fällen das Gemeinwohl belasten oder beeinträchtigen³⁹. Spezielle 'Spill-Over-Effekte' treten auch bei der Grundstücksentwicklung zu Tage, wenn durch die intensive Ausnutzung des eigenen Grundstücks die EigentümerInnen

37 Die Rahmenbedingungen solcher Modelle setzen für den Markt voraus: 1. eine große Anzahl von Käufern und Anbietern identischer Produkte und Dienstleistungen; 2. Anbieter und Nachfrager müssen für eine marktrationale Entscheidung über eine vollständige Marktübersicht verfügen; 3. Die Auswahl der Konsumenten darf nicht von Dritten beeinflusst werden; 4. alle Marktpersonen verfolgen das Ziel der Nutzenmaximierung; 5. für Produktion, Arbeit und Konsum besteht eine vollkommene und umfassende Mobilität (Klosterman 1996: 152)

38 Klosterman führt aus, dass die meisten *privaten* Güter (wie z.B. Äpfel oder Brot) nicht von mehr als einer Person gleichzeitig konsumiert werden können, während viele *öffentliche* Güter (wie z.B. Open-Air-Konzerte, Fernsehübertragungen oder eine gesunde und angenehme Umgebung von mehreren Personen gleichzeitig benutzt werden können, weil der Genuss durch eine Person keine andere Person in ihrem Genuss einschränkt. Deshalb ist auch die Kontrolle dieser Güter so schwer; Fernsehgebühren können nur mit einem großen Kontrollaufwand erhoben werden, eine Nutzungskontrolle von 'sauberer Luft' oder des 'Sonnenlichtes' etwa sind bisher überhaupt nicht möglich.

39 Das klassische Beispiel für solche 'Spill-Over-Effekte' sind die Umweltbelastungen oder ästhetischen Einschränkungen, die durch Industriefabriken oder Heizkraftwerke hervorgerufen werden.

und NutzerInnen der Nachbargrundstücke mit Überlastungen der Verkehrswege, Lärm und dem Verlust der Privatheit konfrontiert werden. Als positive Externalitätseffekte führt Klosterman Wertsteigerungen von Grundstücken etwa durch die bessere Anbindung an neugebaute Verkehrswege an, ohne dass die EigentümerInnen dafür eine Kompensation geben müssen. Die Divergenz von öffentlichen und privaten Kosten und den Vorteilen, die in Verbindung mit Externalitäten stehen, verzerrt die vom Markt erwarteten Distributionseffekte. Profitorientierte Unternehmen verfolgen in erste Linie einen möglichst hohen Gewinn bei kontrollierten Ausgaben - externe Kosten wie etwa soziale Kosten oder Umweltbelastungen werden in der Berechnung der Produktionskosten in der Regel nicht berücksichtigt - sie stehen in einer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung dennoch als 'unbezahlt' zu Buche und werden in der Regel durch Nutzenverluste oder aus öffentlichen Kassen beglichen. Positive Mitnahmeeffekte, z.B. die Wertsteigerung des Grundstücks durch die Verschönerung der Nachbarschaft führen hingegen zu einer gebremsten Investitionsneigung, weil sich die UnternehmerInnen nicht den gesamten ökonomischen Effekt der Maßnahme aneignen können. Beide Seiten von externalisierten Effekten stellen Verzerrungen einer idealen Marktsituationen dar und stehen der Realisierung von sozialen Notwendigkeiten und gesellschaftlichen Wünschen entgegen.

- *Die Verteilungsprobleme der marktförmigen Steuerung:* An dieser Stelle sei auf das Nullsummenspiel idealtypischer Marktmodelle verwiesen, die davon ausgehen, dass sich niemand ein Gut aneignen kann, ohne einem anderen zu schaden. Die Verschiebung von Gütern und Ressourcen an eine bestimmte Stelle hinterlässt an der bisherigen Stelle eine Lücke. Eine ausgleichende Verteilung kann letztlich nur mit einem organisierendem Eingriff von außen sichergestellt werden. Als ein Beispiel für einen solch regulierenden Eingriff lässt sich auf der volkswirtschaftlicher Ebene etwa die Steuergesetzgebung benennen (Klosterman 1996: 154 f.).

Diese verschiedenen Ebenen des Marktversagens begründen in der Praxis eine Reihe von staatlichen Funktionen, die diese ausgleichen, ohne jedoch die liberale Agenda von Konsumentensouveränität, individueller Freiheit in Produktion und Handel und freier Marktwahl einzuschränken. Klosterman identifiziert diese Funktionen als die Hauptfelder der aktuellen Planungspraxis und benennt folgende Planungsformen:

- *Indikative Planung,* bei der die Information z.B. über langfristige Bevölkerungsentwicklungen, ökonomische Trends und Flächennutzungspläne im Vordergrund stehen und dem Markthandeln das notwendige Wissen über die Rahmenbedingungen künftiger Entwicklungen zur Verfügung gestellt wird.
- *Entwicklungsplanung,* bei der die lang- und mittelfristige Versorgung mit öffentlichen Gütern durch Transport-, Wirtschafts- und Umweltplanung sichergestellt wird.

- *Regulierende Planung*, bei der den Externalitäten und marktinheränten Blockierungen entgegengewirkt wird, etwa bei der Stadterneuerungsplanung, Nachbarschaftsprogrammen oder dem 'Natural Resources Planning'.
- *Kompensatorische Planung*, bei der die Ungerechtigkeiten und Lücken einer marktförmigen Verteilung öffentlicher Güter und Dienstleistungen ausgeglichen werden, wie z.B. in der Sozialplanung, dem Gesundheitswesen, der Bildung und dem Wohnungsbau.

Diese scheinbar bestehende Notwendigkeit zur Planung aus der Marktperspektive wird gebrochen durch eine Vielzahl von Unklarheiten und Alternativen. So gibt es verschiedene Möglichkeiten des regulierenden Eingriffs, die oftmals nicht als Planung bezeichnet werden können. So werden insbesondere bei der Versorgung mit öffentlichen Gütern Quasi-Märkte auf Leasing- oder Anteilsbasis teilweise als effektiver und preiswerter dargestellt als direkte staatliche Eingriffe (Friedman 1962; Moore 1978).

Neben diesen allgemeinen Planungsnotwendigkeiten, die sich aus den systematischen Widersprüchen einer Marktsteuerung ergeben, weist der Raum verschiedene Merkmale auf, die ihn von anderen Märkten und Marktgütern unterscheiden (Krätke 1995: 4). Als ein Beispiel für die Besonderheiten des Raumes im Vergleich zu anderen Markt-gütern wird oft der städtische Boden- und Wohnungsmarkt herangezogen.

Wesentliche Grundvoraussetzungen, die einen Markt sonst charakterisieren, sind im Bereich der Raumproduktion nicht gegeben. Stefan Krätke stellt dabei die Realitäten des Wohnungswesens den abstrakten Annahmen und Voraussetzungen von klassischen Marktmodellen gegenüber und verdeutlicht so die Unterschiede. Insbesondere in den Bereichen einer vollständigen Markttransparenz, einer freien Konkurrenz von AnbieterInnen und Nachfragenden, der Abwesenheit räumlicher und zeitlicher Barrieren auf dem Markt und der sachliche Gleichartigkeit der Güter sieht Stefan Krätke deutliche Abweichungen des Wohnungssektors vom allgemeinen Marktmodell (siehe Schema S.58).

Auf der Basis dieser Abweichung des Bodenmarktes von den klassischen Marktmodellen verweist Krätke auf systematische Lücken einer möglichen Marktregulierung des Raumes. Als Hauptproblem benennt er:

- *eine soziale Blindheit* (der Markt kennt keine Bedarfe und Bedürfnisse, sondern nur zahlungskräftige KundInnen),
- *die Externalisierung* (volkswirtschaftliche, soziale oder auch ökologische Kosten werden bei den einzelwirtschaftlichen Kostenberechnungen nicht oder nur ungenügend berücksichtigt),
- *die Funktionsmängel der Markt-Koordination* (abstrakte Marktmodelle basieren auf Ex-post-Koordinationen, können also keine Marktentwicklungen voraussehen und die tatsächlich vorhandene Planung wirtschaftlicher Aktivitäten nur unzurei-

chend berücksichtigen) und

- *die mangelnde Verallgemeinerbarkeit des Modells* (Krätke verweist auf 'inverse Angebotsreaktionen', bei denen sich nicht wie im Modell vorgesehen ein Gleichgewichtspreis einpegelt, sondern die AnbieterInnen mit einer Angebotszunahme auf sinkende Preise reagieren, um die verminderten Erlöse zu kompensieren) (Krätke 1995: 195 ff.).

Übersicht zu den Besonderheiten des Wohnungsmarktes

Marktmodell	Wohnungsmarkt
vollständige Markttransparenz	mangelnde Markttransparenz Aufspaltung in sachliche und räumliche Teilmärkte erschwert die Marktübersicht
„Freie Konkurrenz“	geringe Elastizität der Anpassung an Marktänderungen lange Produktionsdauer, Umzugsaufwand und Angewiesenheit auf die Wohnungen führt zu zeitlichen Verzögerungen des Marktgeschehens und zu Kompensationstransfers aus anderen Lebensbereichen
Abwesenheit räumlicher und zeitlicher Barrieren	Aufspaltung in regionale Teilmärkte, Immobilität der Güter
Nichtvorhandensein persönlicher Präferenzen	Persönliche Präferenzen der Anbieterseite Zugänglichkeit des Wohnungsmarktes wird in den einzelnen Teilsegmenten von den WohnungsvermieterInnen bestimmt, die mit dabei oft ihren eigenen Präferenzen folgen und den Zugang für bestimmte Nachfragegruppen (AusländerInnen, Haushalte mit Kindern, Alleinerziehende, Wohngemeinschaften etc.) diskriminierend einschränken
sachliche Gleichartigkeit der Güter	<i>Aufspaltung in Teilmärkte</i> bedeutet: <u>sachlich</u> : Gebäude- und Wohnungstypen; Baualtergruppen und Eigentumsformen <u>regional</u> : Erreichbarkeit, Lage, Umweltbedingungen <u>sozialökonomisch</u> : Konzentration bestimmter Nachfragergruppen durch Zuweisung, Zugangsbarrieren oder regionales Preisgefälle <u>wohnungspolitisch</u> : Politische Regulationssysteme wie die Mietgesetzgebung induzieren Mietdifferenzen trotz der gleicher Aussattungs- und Lagequalitäten

Quelle: Krätke 1995: 194 ff., eigene Darstellung

Krätke geht davon aus, dass für den Wohnungsmarkt nicht nur die allgemeine Kritik an den Marktmodellen (wie etwa die soziale Blindheit) gilt, sondern der Wohnungsmarkt schlichtweg *funktionsunfähig* sei (Krätke 1995: 200). In wesentlichen Bereichen lässt sich diese Argumentationen auf den Bereich der Boden- und Flächenentwicklung übertragen. Neben den allgemeinen *Market Failures* begründen auch die *sektoralen Spezifika* von Boden- und Flächennutzung die Notwendigkeit von staatlichen Interventionen und öffentlichen Planungsprozessen.

5.2. Demokratietheoretische Argumente: Zielkonflikte und Entscheidungsstrukturen

Ausgangspunkt des zweiten Begründungskomplexe für eine Planung im Bereich der Boden- und Flächennutzung sind bestehende Interessenunterschiede und die gesellschaftlichen Strukturen der Entscheidungsfindung. Planung hat in diesem Zusammenhang weniger als im ökonomische Bereich einen ausgleichenden Effekt, sondern eine vermittelnde Funktion im politischen System. Die Notwendigkeit für eine solch vermittelnde Funktion erklärt sich zum einen aus dem komplexen Charakter der Raum- und Bodennutzung selbst sowie aus den systematischen Mängeln gesellschaftlicher Entscheidungsprozesse.

Dem Gegenstand des Raumes und der Fläche inhärent ist die bereits beschriebene Doppelstruktur von Gebrauchswert und Tauschwert (siehe Kapitel 4.2.). Der Gebrauchswert des Raumes bemisst sich dabei in den Qualitäten für die Benutzung des Raumes z.B. als Wohnort, Erholungsgebiet, Erlebnisraum oder Produktionsfläche. Demgegenüber steht die marktwirtschaftliche Einordnung des Raumes als tauschwertbemessenes Kapital. In dieser ökonomischen Eigenschaft leitet sich die Qualität eines Raumes von der Höhe der mit ihm erzielbaren Grundrente her. Nicht immer geht die Realisierung der höchstmöglichen Grundrente mit den sozial gewünschten Qualitäten eines Raumes einher. Oftmals schränkt die ökonomische Ausschöpfung des Raumes seine Nutzungsqualitäten für die Allgemeinheit sogar deutlich ein. Beispiele dafür wären etwa eine ökonomisch sinnvolle Rohstoffförderung, die die Landschaftsqualitäten einer Region oder Fläche zerstört oder die Aufwertung eines Stadtviertels zu einem Geschäftszentrum, die die Wohnqualitäten einer ruhigen Nachbarschaft suspendieren. Mit anderen Worten stehen sich die Gebrauchswerte, die vom Bedürfnis der Nutzung von Raum und Fläche bestimmt werden, und die Tauschwerte, die der Maßgabe der wirtschaftlichen Rationalität folgen, gegenüber. Die ökonomischen Aspekte der Raumnutzung werden dabei von Marktmechanismen bestimmt und durch die institutionalisierte Eigentumsordnung abgesichert. Die Gebrauchswertorientierung der Raumnutzung kann nicht auf solche Mechanismen zurückgreifen und ist auf eine staatliche Intervention angewiesen.

Diese staatlichen Eingriffe stehen jedoch vor dem Problem einer Heterogenität der Nutzungsbedürfnisse für den Raum. Je nach gesellschaftlicher Stellung und individuellen Präferenzen sind unterschiedliche Erwartungen an den Gebrauchswert eines spezifischen Raumes zu erwarten. Planung steht also nicht nur vor der Aufgabe, den Marktmechanismen die bedürfnisgetragenen Gebrauchswerte abzutrotzen, sondern zu gleich die Rolle einer demokratischen Vermittlung verschiedener Bedürfnisse zu übernehmen.

Für diese notwendige Vermittlung verschiedener Interessen gibt es in der pluralistischen Argumentation Modelle für idealtypische Entscheidungsprozesse. Im Zentrum steht die Vorstellung einer offenen und gleichwertigen Auseinandersetzung formaler und informeller Gruppen mit unterschiedlichen Zielen, die einen gemeinsamen Weg

des Interessenausgleiches suchen und finden. Wie auch bei den ökonomischen Marktmodellen sind für die pluralistischen Argumente einige Voraussetzungen unabdingbar: alle für die Gemeinschaft wichtigen Punkte müssen auf der politischen Agenda stehen, keine Gruppe darf die politische Arena dominieren, die politische Stabilität muss erhalten bleiben und individuelle, intellektuelle und sonstige Fähigkeiten müssen verbessert werden.

Der Staat hat in diesem Modell keine eigenständige Rolle, sondern legt lediglich die Regeln der 'Verhandlungen' fest und kontrolliert diese. Ein eigenständiges staatliches Handeln wie etwa die Planung erscheint zunächst überflüssig. Doch ähnlich wie das ökonomische Marktmodell hat auch das pluralistische Modell in der Realität seine Lücken:

- Die politische Arena wird dominiert von einzelnen Personen und Gruppen, die ihren Zugang zu Regierungsstellen und anderen Eliten nutzen, um ihren Status, ihre Privilegien und ihren Wohlstand zu sichern.
- Partikulare Privilegien für Unternehmen, auf deren Kooperation staatliches Handeln angewiesen ist, weil sie Beschäftigung oder Wirtschaftswachstum sicherstellen.

Im Ergebnis dieser Konstellationen ist der Staat damit konfrontiert, wichtige Unternehmen nicht wie andere Einzelinteressen behandeln zu können, sondern mit Blick auf z.B. die gesamtwirtschaftliche Entwicklung Erleichterungen und Bevorteilungen (bei Auflagen oder Steuern) zuzugestehen. Geographisch lässt sich diese Bevorzugung auf die Wachstumskerne der erfolgreichen Städte und Regionen beziehen, etwa dort, wo neue Industrien, Dienstleistungszentren oder Medienstandorte entstehen (Lindblom 1959).

Aus den politischen Entscheidungen systematisch ausgeschlossen werden hingegen all jene Gruppen, die marginalisiert und mit geringem ökonomischen Potential in den städtischen Verfallsgebieten oder der ländlichen Provinz leben. *"Lacking in time, training, resources, leadership, information, or experience required to participate effectively in the political process, these groups have no effective voice in determining the public policies that shape their world"* (Klosterman 1996: 157).

Diese Prozesse der Entscheidungsfindung lassen sich als eine doppelte Benachteiligung beschreiben, weil jene, die schon mit den vorhandenen Ressourcen schlecht ausgestattet sind, nur über wenig politische Macht verfügen und somit auch die Entscheidungen über künftige Ressourcenverteilungen kaum beeinflussen können. William Gamson spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer *'stable underrepresentation'* (Gamson 1968). Die den politischen Prozess bestimmenden Gruppen - so die Argumentation - bestimmen auch über die Produktion, Vergabe und Nutzung von öffentlichen Gütern und Dienstleistungen.

In der Diskussion um die Planung kritisieren VertreterInnen der liberalen und pluralis-

tischen Ideen eine umfassende Planung, akzeptieren aber wegen der Lücken und den Fehlern der jeweiligen Modelle sinngemäß eine 'auf beigeordnete Funktionen begrenzte Planung'. Diese sollte sich auf die Information und die Erarbeitung von Alternativplänen beschränken. Insbesondere in der *indikativen Planung* wurde ein Modell gesehen, dass in der Lage ist, die bestehenden Unterschiede im Zugang zu den öffentlichen Entscheidungsprozessen auszugleichen. Als Form der so genannten *Anwaltsplanung* fand sie in den 60er und 70er Jahren in den lokalen Planungsprozessen der westlichen Industriestaaten vielfach eine praktische Anwendung (Davidoff 1965 (1996); Krumholz 1982 (1996)).

Die praktischen Erfahrungen jedoch zeigten, dass auch die Anwaltsplanung viele Begrenzungen des pluralistischen Modells teilte:

- Die städtischen Nachbarschaften waren nicht homogen, so dass es nicht einfach war, auf dieser kommunalen Ebene gemeinsame Interessen zu identifizieren und zu stärken;
- die SprecherInnen oder Führungspersonen mit denen die PlanerInnen zusammen arbeiteten waren oft nicht repräsentativ für die Mitglieder der gesamten Gruppe oder Nachbarschaft;
- es ist leichter, nahe liegende Interessen zu vertreten oder den status quo zu verteidigen, als weit auseinander liegende Interessen zu vereinen und alternative Lösungen vorzuschlagen. Damit war das Innovationspotential der Anwaltsplanung systematisch begrenzt;
- die öffentlichen Stellen waren oft nicht in der Lage oder willens, alle für die Entscheidung notwendigen und wichtigen Informationen bekannt zu geben.

Aus all diesem kann eine Notwendigkeit für eine umfassende Planung des öffentlichen Sektors abgeleitet werden, die in der Lage ist, die verschiedenen Interessen aufzunehmen, gemeinsame Handlungen zu koordinieren und eine langfristige Perspektive zu entwickeln, die über den Horizont der momentanen Individual- und Gruppeninteressen hinausgeht.

5.3. Handlungstheoretische Argumente: Interaktionsblockaden

Unter dem Stichwort der handlungstheoretischen Blockaden lassen sich Konstellationen verschiedener Akteure verstehen, die sich ohne eine Regulation von außen in ihren Handlungen gegenseitig einschränken. Theoretischer Hintergrund für diese Begründung einer Planungsnotwendigkeit sind handlungs- und spieltheoretischen Annahmen, die gesellschaftliche Handlungen in einem interaktiven Kontext verorten und den Akteuren eine Handlungsrationale unterstellen.

Für den Bereich der Boden- und Flächenproduktion und -nutzung sind dabei insbeson-

dere Widersprüche zwischen den Einzelinteressen der EigentümerInnen oder NutzerInnen gegenüber Gruppeninteressen oder den allgemeinen Interessen der Gesellschaft von Relevanz.

So lässt sich klar ermessen, dass etwa eine Situation, bei der alle EigentümerInnen in einem Gebiet versuchen, die höchste ökonomische Nutzung ihres Grundstückes zu realisieren und in die entsprechende baulichen Anlagen oder Umbauten investieren, weder für die einzelnen InvestorInnen noch für die sonstigen NutzerInnen des Raumes als optimal zu bezeichnen sind. Da bauliche Investitionen immer in der Erwartung von *künftig* realisierten Grundrenten erfolgt, ist es theoretisch durchaus denkbar, dass alle EigentümerInnen in einer ganzen Region ihre Grundstücke zu Golfplätzen oder Einkaufszentren umbauen. Eine derart entstandene Monostruktur würde sich (in den meisten Fällen) ökonomisch nicht rentieren und wäre aus der Perspektive der BewohnerInnen eine Katastrophe. Eine Planung – mindestens im Sinne einer Abstimmung – ist an dieser Stelle nicht nur notwendig, sondern auch gängige Praxis.

Eine andere raumbezogene Konstellation des rationalen Handelns wird als '*Gefangen-dilemma*' beschrieben. Auch darunter wird eine spieltheoretische Modellsituation verstanden, bei der die Maximierung der Eigeninteressen nur einen suboptimalen Output für die Gesamtheit bringt. Im Zusammenhang mit Fragen der Raumproduktion, -gestaltung und -nutzung wird das Dilemma für das Investitionsverhalten von GrundstückseignerInnen insbesondere in vernachlässigten Nachbarschaften diskutiert. Dabei wird davon ausgegangen, dass eine jede bauliche Investition nicht nur das Grundstück des Investors aufwertet, sondern zugleich als wertsteigernder Nachbarschaftseffekt auf die Grundstücke in der Umgebung abstrahlt. Aus der Einzelperspektive eines Eigentümers wäre es demnach ökonomisch rational, auf gar keinen Fall selbst zu investieren und auf möglichst viele Investitionen der benachbarten Grundstücks- und HausbesitzerInnen zu hoffen, denn in diesem Fall würde das eigene Grundstück eine Wertsteigerung erfahren, ohne dass irgendwelche Kosten dafür aufgebracht werden müssten. In der städtischen Praxis blockieren so die Einzelinteressen der EigentümerInnen den gemeinsamen Vorteil einer Aufwertung des Gebietes⁴⁰. Die ökonomische Rationalität erweist sich in diesen Fällen für die Entwicklung des Gemeinwohls als disfunktional.

Ein eher sozialpsychologisches Problem wird im Umgang mit öffentlichen Gütern (deren Nutzung anonym und oftmals kostenfrei, da nicht abrechenbar, erfolgt) als '*Logik des kollektiven Handelns*' diskutiert. Im Mittelpunkt steht dabei die ungleiche Verteilung von öffentlichen Gütern, die sich verstärkt, wenn wenige öffentliche Güter für eine große Anzahl von Individuen den Privilegien einer kleinen Gruppe gegenüberstehen. Weil letztere einen erheblichen Anteil des öffentlich gegebenen Vorteils individuell nutzen können, ist ihre Identifikation gegenüber dem Gemeinschaftsgut stärker

⁴⁰ In der Geschichte der Stadterneuerung wurde die notwendige Überwindung dieser Blockade immer wieder als Argument für die Festlegung von baurechtlichen Sonderzonen (in Deutschland etwa Sanierungs- und Entwicklungsgebiete) und die Freigabe von Fördermitteln gebraucht (Güssow 1976; Kujath 1988).

ausgeprägt als bei den Mitgliedern der großen Gruppen, die individuell kaum einen spürbaren Vorteil der gegebenen Verteilungskonstellation haben. Untersuchungen in US-amerikanischen Städten haben gezeigt, dass der Einsatz und das Bewusstsein für die Versorgung mit öffentlichen Gütern mit der sozialen und materiellen Angewiesenheit darauf abnimmt (Olsen 1965). Die Planung und das staatliche Handeln müssen in solchen Konstellationen eine 'sozial gerechte' Distribution der öffentlichen Güter und Dienstleistungen gegen eine 'demokratisch erwünschte' Verteilung durchsetzen.

Insgesamt zeigt sich auch im Bereich dieser mikrosozialen Konstellationen die Notwendigkeit von Planung. Bei der Betrachtung von globalen, ökologischen und langfristigen Konsequenzen von Raum- und Flächennutzungen und den damit verbundenen Interessenskonstellationen kann der Stellenwert von Planung und staatlicher Intervention nicht hoch genug eingeschätzt werden.

5.4. Gesellschaftskritische Planungskritik

In diesem letzten Abschnitt werden einige Aspekte der marxistischen Diskussion zur Planung im Bereich der Raumentwicklung vorgestellt. Sie unterscheiden sich grundsätzlich von den bereits vorgestellten Annäherungen an das Thema. Etliche AutorInnen sehen im erneuten Aufschwung marxistischer Theorien im Bereich der Raum- und Stadtforschung eine neue Dimension in der Debatte um die Erwünschtheit und Machbarkeit von Planung (Fainstein/Fainstein 1979; Harvey 1985a; 1985b; Klosterman 1985 (1996)). Die Rolle der Planung in den modernen Gesellschaften könne – so die marxistische Perspektive – nur in der Kenntnis der gesellschaftlichen Strukturen des Kapitalismus und seiner Beziehungen zur physischen Umwelt verstanden werden.

Im Zentrum der Kritik stehen die grundlegenden sozialen und ökonomischen Institutionen des Systems, die systematisch die Interessen derer unterstützen, die das Produktionskapital und damit auch den Rest der Gesellschaft kontrollieren. So sei der Staat mit seinen Planungs- und Regulationskapazitäten das zentrale Element bei der Aufrechterhaltung der Akkumulation, da er Konflikte um kurzfristige Interessengegensätze zwischen verschiedenen Kapitalfraktionen schlichte, den langfristigen Interessen der Kapitalklasse unterordnen könne und der bestehenden Ordnung einen zivilen Anstrich gäbe. Mit einer demokratischen Ideologie stelle sich der Staat jedoch als neutrales Instrument im Dienste der gesamten Gesellschaft dar.

Eine Analyse des Planens muss dabei berücksichtigen, dass das kapitalistische System die staatlichen Interventionen in der Sphäre der 'gebauten Umwelt' sowohl erzeugt als auch begrenzt. Für die Erzeugung von staatlicher Intervention sprechen – so fasste es jedenfalls Castells zusammen – die Funktionen der städtischen Entwicklung für die Reproduktion der Arbeitskraft (Castells 1977: 133 ff). Das Marktsystem, so die Argumentation, kann die Arbeiterklasse nicht in allen Bereichen ausreichend mit den

daseinsnotwendigen Gütern versorgen, so dass an dieser Stelle staatliche Regulationen und Planungsansätze gebraucht werden. In den Bereichen dieser Interventionen transformiert sich die individuelle Konsumtion des Marktes in eine kollektive Konsumtion, die durch den Staat organisiert wird. Diese Transformation bringe nicht nur die Ausdehnung des staatlichen Sektors mit sich, sondern politisiere zugleich den Prozess der Konsumtion selbst. Castells sieht das als die untergründige Dynamik von städtischen politischen Auseinandersetzungen an.

Im Gegensatz dazu führen David Harvey (1985a) und unabhängig von ihm Edmond Preteceille (1976) die Notwendigkeit von staatlichen Eingriffen in die räumliche Entwicklung auf die Unfähigkeit des Marktsystems zurück, die für die Produktion notwendigen Investitionen in immobile Kapitalanlagen (wie Straßen, Brücken, Flughäfen) auszuführen. Preteceille sieht die Aufgabe des Staates in der Schaffung und Nutzungs-koordination dieser 'urbanen Gebrauchswerte' ('urban use value') (Preteceille 1976).

Stadt- und Raumplanung wird in diesem Verständnis als Antwort und Lösung für einige Aspekte dieser Probleme angesehen. Das kapitalistische System sei insofern auf diese Regulationsfunktionen im Interesse der eigenen Stabilität angewiesen. Entsprechend zeichnen sich marxistische Argumentationen durch eine sehr kritische Perspektive auf Praxis und Theorie der traditionellen Planung aus. Es geht den MarxistInnen nicht darum, die Planung selbst zu analysieren, sondern die hinter der Planung stehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zu untersuchen. Wegen dieser grundsätzlichen Planungskritik bietet sich die marxistische Theorie nur sehr begrenzt als Leit-faden für eine Planungspraxis an (Fainstein/Fainstein 1979). Klosterman verweist auf die Brüche im Planungsalltag und hält dagegen, dass trotz der im traditionellen Marxismus nicht ausgearbeiteten Rolle des 'revolutionären Planers' eine effektive Planungspraxis im Verbund mit anderen Professionellen und Basisorganisationen kurzfristige Reformen durchsetzen kann (Klosterman 1985 (1996): 161).

Die marxistische Interpretation sieht die ausgleichenden Maßnahmen der Planung und die Schaffung öffentlicher Güter vor allem im Licht der Systemlegitimation. Die PlanerInnen managen die Widersprüche und lösen die Probleme des kapitalistischen Systems. In den Planungsprozessen werden durch wissenschaftliche Techniken und professionelle Expertisen die staatlichen Interventionen im Interesse des Kapitals in ein 'allgemeines Interesse', eine 'neutrale Professionalität' oder eine 'wissenschaftliche Rationalität' übersetzt. Planungsversuche zur Unterstützung ausgegrenzter Gruppen dienen – so die Argumentation – lediglich der Reintegration dieser Gruppen, und kommen damit den strukturellen Reformen zuvor, die eigentlich notwendig wären, um ihre Position in der Gesellschaft tatsächlich zu verbessern.

Auch wenn diese Herangehensweise eben keine bessere Planung entwickelt, so stellt sie dennoch einen wichtigen Blick auf die Planungspraktiken in kapitalistischen Gesellschaften dar. Zugleich verdeutlicht die gesellschaftliche Kritik an der Planung noch einmal, dass Planung an sich noch keinen gesellschaftlichen Wert besitzt, sondern nach den materiellen Effekten und dahinter liegenden Machtstrukturen befragt werden

muss.

Trotz unterschiedlicher Ausgangs- und Standpunkte - so lässt sich dieser Streifzug durch die Theoriegeschichte der Planung zusammenfassen - verfolgen alle Ansätze einen zumindest impliziten Konsens über die Notwendigkeit einer öffentlichen Planung. Dieser Minimalkonsens der akademischen Planungsdebatten lässt sich in folgenden vier Planungsfunktionen zusammenfassen:

- *Förderung der gemeinsamen oder kollektiven Interessen der Gemeinschaft (reflektiert die handlungstheoretischen Argumente vom Gefangendilemma und des Umgangs mit und Verfügbarkeit von öffentlichen Gütern);*
- *Aufmerksamkeit gegenüber externen Effekten individueller oder gemeinsamer Handlungen (resultiert aus der Unfähigkeit des Marktes, soziale Kosten in der Preisbildung zu berücksichtigen);*
- *Verbesserung der Informationsbasis für öffentliche und private Entscheidungsfindungen (Notwendigkeit einer umfassenden Markttransparenz) und*
- *Verbesserung der Verteilungswirkungen von öffentlichen und privaten Aktivitäten (reagiert auf die vom Markt nicht getragene soziale Verteilung).*

Ob die beschriebenen Planungsnotwendigkeiten mit diesem Planungsrahmen ausreichend ausgefüllt werden können, bleibt offen. Die Entwicklung von erfolgreichen Planungsstrategien und Konzepten im Bereich der Raumentwicklung jedoch wird nicht nur eine Frage der Praxis sein sondern auch eine der akademischen Diskussion.

5.5. Schlussfolgerungen für die Forschung

Mit diesem Literaturbericht wurden nicht nur die gängigen sozialwissenschaftlichen Theorieansätze zu Fragen des Raumes und der Fläche vorgestellt sondern auch Anregungen für eine weitergehende raumbezogene Forschung gegeben.

Raum und Fläche werden innerhalb der sozialwissenschaftlichen Debatte kaum unterschieden. Ob sich Ansätze zur Erklärung des Raumes auf Untersuchungsfragen zur Flächennutzung- und Flächeninanspruchnahme übertragen lassen, muss in den konkreten Forschungsprojekten erörtert werden. Insbesondere die abstrakteren Erklärungsansätze zu einer gesellschaftlichen Verortung räumlicher Phänomene jedoch sollten auch für ein solch spezifisches Forschungsinteresse von Gültigkeit sein.

Raum – das sollte die hier vorgestellten Ansätze der sozialwissenschaftlichen Theorie zeigen – ist gesellschaftliches Produkt, hat eine zentrale Bedeutung für die gesellschaftliche Reproduktion und ist ein öffentlich und politisch umstrittener Gegenstand. Die Komplexität des Gegenstandes bedarf dabei einer interdisziplinären Analyse, bei der die einzelnen Fachressourcen miteinander verknüpft werden.

Interdisziplinäres Untersuchungsdesign für raumbezogene Fragestellungen

Disziplin	Untersuchungsgegenstand
Soziologie	Reproduktionsfunktion des Raumes
Politikwissenschaft	Akteursstrukturen/Entscheidungsprozesse
Ökonomie	Produktion des Raumes
Rechtswissenschaft	Verfügungsrechte, institutionell juristische Einordnung
Geographie	Struktur und Beschaffenheit

eigene Darstellung

6. Literaturliste

- Ahrens, Daniela 2001: Grenzen der Enträumlichung. Weltstädte, Cyberspace und transnationale Räume in der globalisierten Moderne. Opladen: Leske+Budrich
- Althusser, Louis 1968: Für Marx. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Amin, Ash (ed.) 1994: Post-Fordism: A Reader. Oxford: Blackwell
- Bakhtin, Mikhail 1981: The Dialogic Imagination. Austin: University of Texas Press
- Baudrillard, Jean 1982: Der symbolische Tausch und der Tod. Berlin: Matthes & Seitz
- Bauhardt, Christine; Becker, Ruth (Hrsg.) 1997: Durch die Wand! Feministische Konzepte zur Raumentwicklung. Pfaffenweiler: Centaurus
- Bölling, Lars; Sieverts, Thomas (Hrsg.) 2004: Mitten am Rand. Auf dem Weg von der Vorstadt über die Zwischenstadt zur regionalen Stadtlandschaft. Wuppertal: Müller und Busmann
- Bondi, Liz 1991: Gender divisions and gentrification: A Critique towards a framework for analysis. Transactions of the Institute of British Geographers, 16, 190-198
- Bondi, Liz 1998: Gender, Class, and Urban Space: Public and Private Space in Contemporary Urban Landscapes. In: Urban Geography 19(2), 160-185
- Bondi, Liz 1999: Gender, class and gentrification. In: Environment and Planning D: Society and Space, 17, 261-282
- Borst, Renate (Hg.): Das neue Gesicht der Städte: theoretische Ansätze und empirische Befunde aus der internationalen Debatte. Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser
- Brenner, Neil 1997: Die Restrukturierung staatlichen Raums. Stadt- und Regionalplanung in der BRD 1960-1990. in: PROKLA 109, Nr. 4/ 1997, 545-565
- Brenner, Neil; Heeg, Susanne 1998: Leistungsfähige Länder, konkurrenzfähige Stadtregionen? Standortpolitik, Stadtregionen und die Neugliederungsdebatte in den 90er Jahren. Informationen zur Raumentwicklung
- Brenner, Neil; Jessop, Bob; Jones, Martin; Macleod, Gordon (eds.) 2003: State/Space: A Reader. Malden, Massachusetts: Blackwell Publishers
- Campbell, Scott; Fainstein, Susan (eds.) 1996: Readings in Planning Theory. Malden, Massachusetts: Blackwell Publishers
- Castells, Manuel 1977: Die kapitalistische Stadt. Ökonomie und Politik der Stadtentwicklung. Hamburg: VSA
- Castells, Manuel 1978: City, Class and Power. London: Macmillan
- Castells, Manuel 1983: The City and the Grassroots. Berkeley: University of California Press
- Castells, Manuel 1994: Space of Flows - Raum der Ströme. Eine Theorie des Raumes in der Informationsgesellschaft. In: Noller, Peter; Prigge, Walter; Ronneberger, Klaus (Hg.): Stadt - Welt. Die Zukunft des Städtischen. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag, 121-134
- Cockburn, Cynthia 1977: The Local State: Management of Cities and People. London: Pluto Press
- Davidoff, Paul 1965 (1996): Advocacy and Pluralism in Planning. In: Campbell, Scott; Fainstein, Susan (eds.) 1996: Readings in Planning Theory. Malden, Massachusetts: Blackwell Publishers, 305-322 (Erstveröffentlichung in: Journal of the American Institute of Planners 1965, Vol. 31, No. 4, 544-55)
- Dieterich, Hartmut 1994: Bodenmarkt und Bodenpolitik. In: Kühne-Büning, Lidwina; Heuer, Jürgen (Hg.): Grundlagen der Wohnungs- und Immobilienwirtschaft. Hamburg: Hammonia Verlag, 315-398
- Dransfeld, Egbert; Voß Winrich 1993: Funktionsweise städtischer Bodenmärkte in Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft. Bonn: Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau
- Dunleavy, Peter 1979: Rehabilitating Collective Consumption. unveröffentl. Manuskript am Department of Politics, London School of Economics (zitiert nach Saunders 1987)
- Durkheim, Emile 1965: Die Regeln der soziologischen Methode. Berlin: Luchterhand
- Durkheim, Emile 1977: Über die Teilung der sozialen Arbeit. Frankfurt: Suhrkamp
- Elden, Stuart 2002: 'Es gibt eine Politik des Raumes, weil Raum politisch ist'. Henri Lefebvre und die Produktion des Raumes. In: AnArchitektur. Produktion und Gebrauch gebauter Umwelt. Vol.1/2002, 27-35
- Engelhardt, Werner W. 2002: J.H. von Thünen als Vorläufer der Sozialen Marktwirtschaft. In: Zeitschrift für öffentliche und gemeinwirtschaftliche Unternehmen 4/2002, 406-421.

- Fainstein, Susan; Fainstein, Norman 1979: New Debates in Urban Planning: The Impact of Marxist Theory Within the United States. In: *International Journal of Urban and Regional Research*, Vol. 3/1979, 381-403
- Fainstein, Susan; Fainstein, Norman (eds.), 1982: *Urban Policy under Capitalism*. Urban Affairs Annual Reviews, Bd. 22. Beverly Hills: Sage
- Fainstein, Susan; Gordon, Ian; Harloe, Michael (eds.) 1992: *Divided Cities*. Oxford: Blackwell
- Fernandez-Kelly, Maria Patricia 1983: *For We Are Sold, I and My People: Women and Industry in Mexico's Frontier*. Albany: State University of New York Press
- Fincher, Ruth; Jacobs, Jane M. (eds.) 1998: *Cities of Difference*. New York, London: Guilford Press
- Frank, Susanne 2003: *Stadtplanung im Geschlechterkampf*. Opladen: Leske+Budrich
- Friedman, Milton 1962: *Capitalism and Freedom*. Chicago: University of Chicago Press
- Friedrichs, Jürgen 1995: *Stadtsoziologie*. Opladen: Leske+Budrich
- Friedrichs, Jürgen 1996: Gentrification: Forschungsstand und methodologischen Probleme. In: Friedrichs, Jürgen; Kecskes, Robert (Hg.): *Gentrification. Theorie und Forschungsergebnisse*. Opladen: Leske + Budrich, 13-40
- Gamson, William A. 1968: Stable Underrepresentation in American Society. In: *American Behavioral Scientist*, Vol. 12 (1), 15-21
- Giddens, Anthony 1971: *Capitalism and Modern Social Theory*. London: Cambridge University Press
- Gordon, Neve 2002: The Catepillar Effect. In: Cockburn, Alexander; Clair, Jeffrey (eds.) *Counter Punch*. 13. und 19. August 2002 (<http://www.counter-punch.org/gordon0602.html>, zuletzt aufgerufen am 25.09.2004)
- Güssow, Wolfgang 1976: *Zur Ökonomie der städtischer Sanierungsgebiete*. München: Tudev-Verlag
- Halper, Jeff 2002: Fortress Israel. The Message of the Bulldozer. In: Cockburn, Alexander; Clair, Jeffrey (eds.) *Counter Punch*. 13. und 19. August 2002 (<http://www.counterpunch.org/halper0813.html>, zuletzt aufgerufen am 25.09.2004)
- Harloe, Michael 1974: *The Organization of Housing*. London: Heinemann
- Harloe, Michael 1977: Introduction. In: Harloe, Michael (ed.): *Captive Cities*. London: John Wiley
- Harloe, Michael; Issacharoff, Ruth; Minns, Richard 1974: *The Organization of Housing: Public and Private Enterprise in London*. London: Heinemann
- Harvey, David 1978a: The Urban Process under Capitalism: A Framework for Analysis. In: *International Journal of Urban and Regional Research*, Bd. 2, 101-131
- Harvey, David 1978b: Labour, Capital and Class Struggle around the Built Environment in Advanced Capitalist Societies. In: Cox, Kevin (ed.): *Urbanization and Conflict in Market Societies*. London: Mathuen
- Harvey, David 1982: *The Limits to Capital*. Oxford, Cambridge: Blackwell
- Harvey, David 1985a: *The Urbanisation of Capital*. Princeton: Princeton University Press, 165-184
- Harvey, David 1985b: *Die Raumwirtschaft der kapitalistischen Produktion. Ein marxistischer Erklärungsansatz*. Oldenburg: Geographische Hochschulmanuskripte (GHM)
- Harvey, David 1989a: *The Condition of Postmodernity*. Oxford, Cambridge: Blackwell
- Harvey, David 1989b: *The Urban Experience*. Oxford, Cambridge: Blackwell
- Harvey, David 1990: Flexible Akkumulation durch Urbanisierung. Reflektionen über die Postmoderne. In: Borst, Renate et al. (Hg.): *Das neue Gesicht der Städte: Theoretische Ansätze und empirische Befunde aus der internationalen Debatte*. Berlin, Basel, Boston: Birkhäuser, 36-61
- Harvey, David 1996: *Justice, Nature and the Geography of Difference*. Oxford: Blackwell
- Harvey, David 2001: *Spaces of Capital: Towards a Critical Geography*. Edinburgh: University Press
- Heim, Carol 2001: Leapfrogging, Urban Sprawl, and Growth Management: Phoenix, 1950-2000. In: *The American Journal of Economics and Sociology*, vol. 60, no. 1
- Hirst, Paul 1976: *Durkheim, Bernard and Epistemology*. London: Routledge & Keagan Paul
- Ipsen, Detlev 1997: *Raumbilder. Kultur und Ökonomie räumlicher Entwicklung*. Opladen: Leske+Budrich
- Ipsen, Detlev 1987: *Räumliche Vergesellschaftung*. In: *Prokla* 68, 17. Jg., 113-130
- Jessop, Bob 1978: Capitalism and Democracy: The Best Possible Shell? In: Littlejohn, Gary; Smart, Barry; Wakeford, John; Yuval-Davis, Nira (eds.). *Power and the State*. New York: Saint Martin's Press (reprinted in *States and Societies*, New York 1992)

- Jessop, Bob 1997: The Entrepreneurial City: Re-Imaging Localities, Redesigning Economic Governance, or Restructuring Capital? In: Jewson, Nick; MacGregor, Susanne (eds.): Realising Cities: New Spatial Divisions and Social Transformation. London: Routledge, 28-41
- Jewson, Nick; MacGregor, Susanne (eds) 1997: Realising Cities: New Spatial Divisions and Social Transformation. London: Routledge
- Kamel, Rachael; Hoffman, Anya (eds.) 1999: The Maquiladora Reader: Cross-Border Organizing Since NAFTA. Philadelphia: American Friends Service Committee
- Keim, Karl-Dieter 2003: Das Fenster zum Raum. Traktat über die Erforschung sozialräumlicher Transformation. Opladen: Leske + Budrich
- Klosterman, Richard E. (1985) 1996: Arguments for and against Planning. In: Campbell, Scott; Fainstein, Susan S. (eds.) 1996: Readings in Planning Theory. Malden: Blackwell, 150-168 (zuerst erscheinen in: Town Planning Review, Vol. 56, No 1, pp. 5-20, 1985)
- Krämer-Badoni, Thomas, Kuhm, Klaus 2003: Die Gesellschaft und ihr Raum. Opladen: Leske+Budrich
- Krätke, Stefan 1995: Stadt – Raum – Ökonomie. Einführung in aktuelle Problemfelder der Stadtökonomie und Wirtschaftsgeographie. Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser
- Krumholz, Norman (1982) 1996: A Retrospective View of Equity Planning: Cleveland 1969-1979. In: Campbell, Scott; Fainstein, Susan S. (eds.) 1996: Readings in Planning Theory. Malden: Blackwell, 344-361 (zuerst erschienen in: Journal of the American Planning Association, 1982, Vol. 53, 163-174)
- Kujath, Hans Joachim 1988: Reurbanisierung? Zur Organisation von Wohnen und Leben am Ende des städtischen Wachstums. In: Leviathan, Jg. 16, Vol. 1, 23-43
- Lefebvre, Henri 1972: Die Revolution der Städte. München: List Verlag
- Lefebvre, Henri 1977: Produktion des städtischen Raumes. Arch+ Heft 34, 52-57
- Lefebvre, Henri 1991 (frz. Orig. 1974): The Production of Space. Oxford/Cambridge
- Leibniz, Gottfried Wilhelm 1998: Monadologie. Stuttgart: Reclam, orig. 1720
- Lévi-Strauss, Claude 1978: Traurige Tropen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Lévi-Strauss, Claude 1993: Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Lindblom, Charles E. 1959: The Science of Muddling Through. In: Public Administration Review, 19, Vol. 1, 107-140
- Lojkine, Jean 1977a: Le Marxisme, l'état et la question urbaine. Paris: PUF
- Lojkine, Jean 1977b: 'Big firms' strategies, urban policy and urban social movements. In: Harloe, Michael (ed.): Captive Cities. London: John Wiley
- Löw, Martina 2001: Raumsoziologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag
- Löw, Martina 2002: Differenzierungen des Städtischen. Opladen: Leske+Budrich
- Maresch, Rudolf; Werber, Niels 2002: Raum Wissen Macht. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag
- Massey, Doreen B. 1994: Space, Place and Gender. Cambridge: Polity Press
- Massey, Doreen B. 1996: Spatial Divisions of Labour: Social Relations and the Geography of Production. New York: Palgrave Macmillan
- Massey, Doreen B. 1999: 'Spaces of politics'. In: Massey, Doreen B., Allen, John; Sarre, Philip. (eds.): Human Geography Today. Cambridge: Polity Press, 279-94.
- Massey, Doreen B.; Allen, John (eds.) 1984: Geography Matters! A Reader. Cambridge, Cambridgeshire and New York: Cambridge University Press in association with the Open University
- Massey, Doreen B.; Allen, John (eds.) 1988: Uneven Development. London: Hodder & Stoughton
- Massey, Doreen B.; Allen, John; Sarre, Philip. (eds.) 1999: Human Geography Today. London: Polity Press
- Massey, Doreen B.; Catalano, Alejandrina 1978: Capital and Land: Landownership by capital in Great Britain. London: E. Arnold
- Massey, Doreen B.; Meegan, Richard A. 1979: The Geography of Industrial Reorganisation. Oxford and New York: Pergamon Press
- Meurer, Bernd (Hg.) 1994: Die Zukunft des Raumes. Frankfurt/M, New York
- Miggelbrink, Judith (2002): Der gezähmte Blick. Zum Wandel des Diskurses über 'Raum' und 'Region' in humangeographischen Forschungsansätzen des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Leipzig: Beiträge zur Regionalen Geographie, Band 55
- Moore, Terry 1978: Why Allow Planners to Do What They Do: A Justification from Economic Theory. In: Journal of the American Institute of Planning 44 (4), 387-398

- Newton, Isaac 1988: Mathematische Grundlagen der Naturphilosophie. Hamburg: Meiner (original 1687)
- Noller, Peter 1999: Globalisierung, Stadträume und Lebensstile. Kulturelle und lokale Repräsentationen des globalen Raums. Opladen: Leske + Budrich
- Offe, Claus 1975: The theory of the capitalist state and the problem of 'policy-formation'. In: Lindberg/Alford/Offe (ed.): Stress and Contradiction in Modern Capitalism. London: Lexington, 125-144
- Olsen, Mancur 1965: The Logic of Collective Action. Public Goods and the Theory of Groups. Cambridge: Harvard University Press
- Pahl, Robert 1975: Whose City? Harmondsworth: Penguin
- Parkinson, Michael; Harding, Alan 1995: European Cities towards 2000: entrepreneurialism, competition and social exclusion. In: Rhodes, Martin (ed.) 1995: The Regions and the New Europe. Manchester: Manchester University Press, 53-77
- Petz, Ursula von 1995: Raumplanung und 'Moderne'. Ansichten zur Geschichte einer Disziplin. In: Die alte Stadt 22, 349-363
- Petz, Ursula von; Schmals, Klaus M. 1992: Metropole, Weltstadt, Global City: Neue Formen der Urbanisierung. Editorial In: Petz, Ursula von; Schmals, Klaus M. (Hg.): Metropole, Weltstadt, Global City: Neue Formen der Urbanisierung. Dortmund: Institut für Raumplanung der Universität Dortmund, 1-20
- Pickvance, Chris H. (ed.) 1976: Urban Sociology - Critical Essays. London: Tavistock
- Poulantzas, Nicolas 1974: Politische Macht und gesellschaftliche Klassen. Frankfurt/a.M.: Europäische Verlagsanstalt
- Preteceille, Edmond 1976: Urban Planning: The Contradictions of Capitalist Urbanization. In: Antipode 8, Vol. 1, 69-76
- Prigge, Walter (Hg.) 1987: Die Materialität des Städtischen. Stadtentwicklung und Urbanität im gesellschaftlichen Umbruch. Basel, Boston
- Prigge, Walter 1994: Urbi et orbi. In: Noller, Peter; Prigge, Walter, Ronneberger, Klaus (Hg.): Stadt-Welt. Über die Globalisierung städtischer Milieus. Frankfurt/M., New York: Campus, 63-73
- Rex, John; Moore, Robert S. 1967: Race, Conflict and Community: A Study of Sparkbrook. Oxford: University Press
- Ricardo, David 1821: On the Principles of Political Economy and Taxation. (elektronische Veröffentlichung des gesamten Werkes unter <http://www.econlib.org/library/Ricardo/ricP.html>, zuletzt zugegriffen 23.09.2004)
- Ruddick, Sue 1996: Constructing Difference in Public Spaces: Race, Class and Gender as interlocking systems. In: Urban Geography 17(2), 132-151
- Sassen, Saskia 1991: The Global Cities. Princeton: Princeton University Press
- Sassen, Saskia 1993: Global City: Internationale Verflechtungen und ihre innerstädtischen Effekte. In: Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (Hg.): New York - Strukturen einer Metropole. Frankfurt/Main: edition suhrkamp, 71-90
- Sassen, Saskia 1996: Metropolen des Weltmarkts: die neue Rolle der Global Cities. Frankfurt/Main: Campus-Verlag
- Saunders, Peter 1987: Soziologie der Stadt. Frankfurt/Main: Campus Verlag
- Schätzl, Ludwig 1996: Wirtschaftsgeographie 1. Theorie. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh
- Schubert, Dirk 2001: Mythos "europäische Stadt". Zur erforderlichen Kontextualisierung eines umstrittenen Begriffs. In: Die alte Stadt 4/2001: 270-290
- Siebel, Walter (Hg.) 2004: Die europäische Stadt. Suhrkamp-Verlag 2004
- Smith, Neil 1984: Uneven Development: Nature, Capital and the Production of Space. Oxford: Blackwell
- Soja, Edward 1989: Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory. London, New York: Verso
- Soja, Edward 1996: Thirdspace. Oxford: Blackwell
- Storper, Michael; Scott, Allen J. 1990: Geographische Grundlagen und gesellschaftliche Regulation flexibler Produktionskomplexe. In: Borst, Renate u.a. (Hg.): Das neue Gesicht der Städte: Theoretische Aufsätze und empirische Befunde aus der internationalen Debatte. Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser, 130-149
- Sturm, Gabriele 2000: Wege zum Raum: Opladen: Leske + Budrich Verlag
- Susser, Ida (ed.) 2002: The Castells Reader on Cities and Social Theory. Malden, Massachusetts: Blackwell Publishers
- Thompson, Edward P. 1987: Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Thünen, Johannes H. von 1826: "Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie", (<http://www.thuenen.de/Thuenen/ringe.htm>), zuletzt aufgerufen am 20.09.2004

- Virilio, Paul 1980: Geschwindigkeit und Politik: ein Essay zur Dromologie. Berlin: Merve-Verlag
- Wentz, Martin (Hg.) 2000: Die kompakte Stadt. Frankfurt a.M., New York: Campus
- ✓ Werlen, Benno 2000: Sozialgeographie - Eine Einführung. Bern, Stuttgart, Wien: UTB
- ✓ Wüst, Thomas 2004: Urbanität. Ein Mythos und sein Potential. VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Zukin, Sharon 1990: Socio-Spatial Prototypes of a New Organization of Consumption: The Role of Real Cultural Capital'. In: Sociology, vol.24 no.1, 37—56
- Zukin, Sharon 1991: Landscapes of power. Berkely, Los Angeles, Oxford: University of California Press